Das tägliche Brot

Clara Viebig

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das tägliche Brot

Elfte Auflage

Digitized by Google

Von **C. Viebig** sind folgende Werke im Verlage von **Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W** / erſchienen:

Romane: Rheinlandstöchter / Dilettanten des Lebens / Es lebe die Kunſt / Das tägliche Brot / Das Weiberdorf / Die Wacht am Rhein / Vom Müller-Hannes / Das ſchlafende Heer / Einer Mutter Sohn / **Novellen:** Kinder der Eifel / Vor Tau und Tag / Die Roſenkranzjungfer / Naturgewalten / **Theater:** Barbara Holzer. Schauſpiel / Phariſäer. Komödie / Der Kampf um den Mann. Dramenzyklus.

Digitized by Google

Das tägliche Brot

Roman in zwei Bänden

von

C. Viebig

Motto:
Unser täglich Brot gieb uns heute
und vergieb uns unsere Schuld.

Erſter Band

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1907

Digitized by Google

GENERAL

Alle Rechte
vorbehalten

Digitized by Google

PT 2605
O32 T34
1907
v.1
MAIN

Erſter Band

197363

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I.

Hinter dem ſandigen Hügel hebt ſich eben die Sonne empor. Die Kiefern auf der Höhe werden rot umſtrahlt, haarſcharf zeichnet ſich jede Nadel der ſtruppigen Äſte auf dem durchglühten Morgenhimmel ab. Ein ſcharfer Frühwind weht; das Hungermoos, das, grauweißen Bartzipfeln gleich, an den alten Stämmen hängt, flattert. Zuckende Lichter überhuſchen die ſpärliche Grasnarbe, die kaum die knorrigen Wurzeln deckt; fingernde goldne Strahlen greifen hierhin und dorthin, ſtrecken ſich länger und länger, leuchten wärmer und wärmer.

Unten in der endloſen Weite der Felder noch bleichgrauer kalter Dämmerſchein. Dampfende Nebel ſteigen aus den Senkungen und ziehen ihre weißen Geſpinſte über den Acker, bis ſie fern an der blauen Wand des Waldes in Fetzen zerflattern.

Fahl ſchimmern in der Dorfgaſſe die gekalkten Giebel der Hütten, nur die hohen Mauern der Kirche zeigen ſchon warme Reflexe. Die Kaſtanienbäume am Portal ſchütteln ſich, daß ein Regen von nachtfeuchten, gelben Blättern niedertrieft; ein herber, bitterlicher Herbſtduft ſteigt auf vom fallenden Laub.

Digitized by Google

Auf dem Pfuhl an der Straße rudert eine Schar Enten; lautlos, langsam, wie verschlafen, folgt eine der andren, einen helleren Streifen im dunklen Wasser nach sich ziehend. Jetzt richtet sich der Enterich kerzengrade auf, schlägt das Wasser mit den Flügeln, daß Tropfenperlen rings versprühn — die ganze Schar bricht in lautes Geschnatter aus.

Auf Barthel Heinzes Dunghaufen erhebt der Hahn ein durchdringendes Kikeriki; feurig glühn die Firste der niedrigen Strohdächer, die Heinzen stößt die Läden auf — in der Stube wird es hell.

Der Tag ist da.

„Mach der nu uf," sagte der Bauer zur ältesten Tochter und erhob sich schwerfällig hinter'm Tisch, der die Reste des Frühstücks: Brotkrumen, Kartoffelschalen und den geleerten Suppennapf zeigte. „Laß der'sch gutt gehn, un schreib ooch! Halt der brav! Daß de tüchtig was sparst im Dienst! Schick's Geld nur glei heeme, ich thu's in Schwerin uf de Sparkaß. Laß der nich beifallen, daß de 's verjuxst! Das sao ich der: kommste heeme un hast nischt vor der gebracht, kriegste de Hucke voll!"

„Ich wer' schon, Vatter, ich wer' schon," versicherte die Tochter.

„Ei, die Mine is doch en guttes Kind," sagte die Mutter weicher und strich mit der knochigen Hand dem Mädchen die Falten am kornblumenblauen Sonntagskleid herunter. „Was der Stoff sich scheene trägt!

Digitized by Google

Verrujenier niſcht, Mine! Ei, Heinze, laß nur, ſe wird ſich ſchon ſchicken in Berlin. Arbeiten kann ſe — ju ju, das hammer ſe gelehrt. Da is keine Herrſchaft nich betrogen. Laß der niſcht vormachen, Mine, laß der nich die Butter vom Brot nehmen, ooch von de Herrſchaft nich! Kuck, daß de zu was kommſt, ſchick brav heeme un bleib geſund!"

„Ich — wer' — ſchon!" Nun ſchluchzte das Mädchen.

Obgleich Wilhelmine Heinze ſchon zweiundzwanzig Jahre zählte und eine große breitſchultrige Perſon war, die ihren Centnerſack Kartoffeln auf dem Rücken ſchleppte, ſo weinte ſie doch wie ein Kind. Nun es ernſtlich an den Abſchied ging, wurde ihr der ſo ſchwer, wie ſie es nie für möglich gehalten. Mit einem langen Blick ſah ſie ſich im Zimmer um, wo die Kuckucksuhr an der Wand tickte und neben dem Ofen das hochgetürmte Bett der Eltern an der Wand ſtand.

Sie machte ein paar Schritt nach dem ſchmalen Thürchen hin, das in die Kammer führte, darin ſie ſo lange mit den drei jüngeren Schweſtern gehauſt. Da drinnen hing das Jahrmarktsſpiegelchen, vor dem ſie ſich Sonntags immer gepufft, denn jede wollte zuerſt hineinſchauen; da ſtanden auf dem Fenſterbrett die Geranien und Pantoffelblumen, die ſo überreich blühten.

Mit einem Schmerzenslaut ſank Mine wieder auf ihren Schemel zurück und hielt ſich die Hände vor's Geſicht.

Digitized by Google

„Nu, nu," begütigte die Mutter, „barm nich gar ſo ſehre!" Sie ſchnüffelte gerührt und wiſchte ſich mit dem Handrücken unter der Naſe her. „Haſt ja ſelber partu nach Berlin machen wollen — Mine, ſei doch verſtändig! Denk an, was de verdienen kannſt, bares Geld! Ihr ſeid der Kinder ſechſe, ju ju."

„Was willſte denn ooch derheeme?" ſprach der Vater. „Der Maxe un die Cille ſind lang groß genug, de Male wird Oſtern eingeſägent — wer ſchaffen unſre Arbeit alleene."

Mit feuchten Blicken ſah Mine die Geſchwiſter der Reihe nach an. Ja ja, der Vater hatte recht, groß genug! Da war der Max, ein kräftiger Burſche von nahezu achtzehn, gewachſen wie eine Tanne. Da war die Cilla, ſtämmig und breithüftig, wie eine Frau anzuſehn, trotz ihrer ſechzehn Jahr. Da die Male, die die Zöpfe auch ſchon aufſteckte; da der Heinrich, der die Gänſe, die Schweine und die Kuh hüten konnte, und da die Emma, die auch ſchon zur Schule ging. Mine nickte verſtändnisinnig — ſo war's ſchon recht, eine mußte weg! Das waren der Mäuler gar zu viele für Barthel Heinzes Acker; das Haus war eng, man konnte doch nicht ſo aufeinander hocken. Wenn nicht der Peter und die Liſa, die nach ihr im Alter kamen, ſchon als Kinder miteinander im Entenpfuhl ertrunken wären, hätte ſie längſt fortgemußt. Und hatte ſie denn auch nicht ſelbſt den Wunſch, endlich einmal einen Groſchen eigen zu haben? Die Mädchen, die nach der Stadt

Digitized by Google

gezogen waren, erzählten Wunderdinge. Zuweilen kam eine zu Beſuch nach Haus, dann lief das ganze Dorf zuſammen, ſtellte ſich vor der Thür auf oder lugte durch die kleine blaſige Scheibe, hinter der die Heimgekehrte, in der Pelerine mit Perlenbeſatz, in dem großen weißen Strohhut mit Seidenband und langer weißer Feder ſtand und ſich von den ſtolzen Eltern bewundern ließ. Selbſt recht wohlhabende Bauerntöchter verſchmähten es nicht, für ein oder zwei Jahre nach Berlin zu gehen: ‚in Pennßjohn‘, wie ſie ſagten.

Mit Blitzesſchnelle zogen die Geſtalten ſtädtiſch geputzter Mädchen an Mines innerem Auge vorüber — manch eine kam heim mit ’nem ſchönen Sparkaſſenbuch, heiratete gut oder machte auch in Berlin eine Partie, die ſich ſehen laſſen konnte. Da lag ja ohnehin das Glück auf der Straße; leichte Arbeit, hoher Lohn. Nein, es war doch gut, daß ſie ſelber ging und ſich nicht von der Cilla zuvorkommen ließ, die immer drum redete. Gut, daß ſie zu der geſagt: ‚Hör uf mit dem Gebelfer, ich bin die ält’ſte, ich han die Vorhand.‘

Mit einem energiſchen Ruck ſprang Mine auf und wiſchte ſich, wie vorhin die Mutter gethan, mit dem Handrücken die Naſe; dann auch die Augen. Groß und ſtark ſtand ſie vor den Eltern und reichte ihnen die Hand zum Abſchied.

„Adje! Bleib geſund, Vatter! Adje, Mutter! Bleib geſund!“

„Adje, Mine,“ ſprach der Vater, nahm die Pfeife

aus dem Mund und betrachtete ſie kritiſch. „Scheene is ſe nich mehr. Kannſt mer zu Weihnachten 'ne neue ſchicken. Geh ooch zur Kirche, Mine!“

„Ju ju,“ fiel die Mutter ein.

„Spar fleißig!“

„Un ſchick's glei heeme!“

„Schreibt bald!“ Nun kamen der Tochter doch wieder die Thränen.

„Schreib du ooch bald!“

Mine reichte den Geſchwiſtern der Reihe nach die Hand, erſt den Großen, dann den Kleinen. Emma hing ſich ihr an den Hals; ſie hatte das Kind, das ſie von ſeiner erſten Stunde an gewartet, immer ſehr lieb gehabt, nun küßte ſie es ſchallend auf Mund und Wangen. Immer tiefer bückte ſie ſich, um ihren Kummer zu verbergen.

„Biſt du wehleidig,“ lachte Cilla und gab ihr einen freundſchaftlichen Klaps auf den Rücken. „Siehſte, hättſte mir ziehn laſſen!“

„Ich geh ſchon,“ murmelte Mine und richtete ſich auf. „Adje all zuſammen, bleibt geſund! Komm, Maxe, faß an.“

Verdroſſen ſchlorrte der lange hübſche Burſche heran. Sie zogen den Reiſekorb aus der Kammer; klein war der nur und nicht ſchwer, aber funkelnagelneu, für vier Mark funfzig auf dem Schweriner Jahrmarkt erſtanden. Mit Stolz ruhte Mines Blick auf ihm.

Alle gaben ſie der Scheidenden das Geleit bis zur Thür.

Digitized

„O du mein Harre," ſchrie plötzlich die Mutter auf, „de Eier for Tante Male!" So raſch ihr offner Beinſchaden, an dem ſie litt wie alle Weiber in ihren Jahren, es erlaubte, humpelte ſie in's Zimmer zurück, wo unter'm Bett der Henkelkorb ſtand, mit den ſeit Wochen geſammelten ‚friſchen' Eiern. Mit einem beruhigten: „Su!" kam ſie wieder zurück und hing der Tochter den ziemlich ſchweren Korb an den noch freien Arm.

„Die Reſchken mecht ſcheene kucken, wenn ich ihr niſcht mitſchicken thäte vor's Geſchäft. Gieb Obacht, Mine, zertepper niſcht! Und ſprich zur Muhme: ‚En ſcheenen Gruß von der Mutter, fünf Mandeln, ganz friſch gelegt!' Es kommt dir zu gutte, Mädel, ſie verſchafft dir dafor en reichen Dienſt. Und ſprich ooch, daß ſie nicht vergißt, daß ſie Malen ihre Pathe is — zu Oſtern wird die eingeſägent. Adje!"

Die Eltern blieben auf der Schwelle ſtehen, die Geſchwiſter lieſen noch ein Stück Wegs mit. Die Kleinen halfen Max den Korb tragen und zankten ſich mit ihm, weil er behauptete, ſie machten ihm die Laſt nur ſchwerer. Male blieb ein wenig zurück und las die Pflaumen auf, die über die Planken der Gartenzäune gefallen; es kam ihr auch gar nicht drauf an, den überhängenden Aſt eines Apfelbaums derb zu ſchütteln.

Cilla hatte ſich der Schweſter an den Arm gehängt und tuſchelte ihr noch allerlei in die Ohren. „Schaff der bald 'nen Schatz an — mit Freiers Emil war's

Digitized by Google

doch niſchte — einen von's Milletär, hörſte, 'nen Schneidigen! Und ſchreib mer ooch dervon!"

Mine nickte. „Kannſt der Freiern nur ſagen, ihr Emil kann mir jetzt den Buckel lang rutſchen; um den wer' ich mer wahrhaftig nich mehr haben."

„Das glaub ich. Un hörſte, Mine, ſchick mer ooch balde 'ne ſcheene Schörz, oder ſonſt was. Ich thu der dafor ooch mal wieder en Gefallen."

Mine verſprach alles. Wie Schatten glitten an ihrem umflorten Blick die ſtillen Hütten rechts und links vorüber; noch ſchliefen die Nachbarn, nur ganz in der Ferne klappten zwei Dreſchflegel — klip klap — klip klap.

Am allerletzten Haus, wo der Meilenſtein an der Chauſſee ſteht — Schwerin a/W. 7,6 Kilometer — nahmen die Geſchwiſter Abſchied.

Rüſtig ſchritten Mine und Max, den Korb zwiſchen ſich, über die einſame Chauſſee.

Noch war die Sonne nicht ganz durchgebrochen, ſie kämpfte noch immer. Auch der feurige Schein auf dem Gipfel des Golmützer Sandbergs war wieder erloſchen, die Kiefern waren nicht mehr rot angeſtrahlt. Dichte weiche Schleier hüllten den goldnen Ball wieder ein; über die Äcker, rechts und links vom Weg, flogen weiße Nebelfetzen, vom Morgenwind getrieben. Es graute und braute in den Gründen und wogte und quirlte. Leiſe tropfte es von den Chauſſeebäumen, die Gräſer am Grabenrand glänzten verſilbert, und die niedrigen Wachholderbüſche trugen Schleierhauben.

Digitized by Google

Die Geſtalten der beiden Geſchwiſter gingen wie in lauter Dämpfe gehüllt. Das lange Band an des Mädchens Hut flatterte im feuchtfriſchen Herbſtwind; jetzt wurden die Weiberröcke feſt an den Körper gepeitſcht, jetzt blähten ſich ſie gleich Segeln in der unruhigen Morgenluft.

„Kommen mer ooch nich zu ſpäte, Maxe?“ fragte Mine ängſtlich und beſchleunigte ihre Schritte. „Die Jeſebahn geht geger ſieben — weeßte 's ooch genau?!“

„Zeit de Maſſe,“ ſagte der Burſche phlegmatiſch. „Renn doch nich ſu! Kannſt's wohl nich mehr derwarten. Na, paß uf, wann ich bei's Milletär komme, mach ich ooch nach Berlin.“

„Da freu ich mer, wenn de kommſt!“

„J, da wirſchte wenig von mer zu ſehn kriegen. Da hab' ich mehr zu thun; bei der Garde ſeh ich alle Tage den Herr Kaiſer. Un ich laß mer den Schnurrbart ſtehn. Un Sonntags geh ich tanzen. Das wird en Leben!“ Er reckte ſeine ſchlanke Geſtalt noch höher und drückte die Bruſt heraus. „Da wird mer mal ufatmen, bei's Milletär!“

Sie lachte ihm in's Geſicht. „Drillen werden ſe der!“

Er maß ſie mit einem verächtlichen Blick. „Was du weeßt, dumme Trine!“

„Dummer Bengel!“

Mit einem plötzlichen Ruck ſetzte er den Korb nieder.

Digitized by Google

„Da, kannſt der deinen Dreck alleene tragen.“

„Aber Maxe!“

„Nä, nä, ich will nich, du bis mer zu frech!“

„Aber Maxe, du has doch angefangen! Ich han ju gar niſcht geſaot. Maxe, faß doch an, die Jeſebahn wart' nich! Maxe!“

Dummtrotzig und breitbeinig ſtand er da, hatte ein Hölzchen aus der Weſtentaſche gezogen und ſtocherte ſich damit in den Zähnen. „Da ſiehſte'ſch, immer kujonieren — nä, nä. Der Alte kujoniert, die Alte kujoniert, un nu willſt du ooch noch kujonieren?! Ich bin froh, daß de fortmachſt, du Drache!“ Er ſah ſie mißmutig an; dann ſpuckte er aus. „Verfluchte Schinderei! Nä, nä, nur keen Bauer! Nä, ich will nich. Du has 's gutt, du machſt nach der Stadt.“

„Maxe, ſo helf mer doch! Maxe!“ Sie legte ſich auf's Bitten. „Ich ſchick der ooch was Scheenes.“

„Wahrhaftig?“ fragte er mißtrauiſch.

„Wahrhaftig.“

„Na, denn los!“ Schnell verſöhnt lachte er ſie an, daß man ſeinen letzten Zahn ſah. Raſcher eilten ſie voran. Mines blühende Wangen wurden röter und röter, ſie haſtete ſich in Angſt wegen der Eiſenbahn. Max fluchte ſchon.

Da — Rädergeroll hinter ihnen. Sie ſahen ſich um. Aus dem Nebelgewoge, in dem das Dorf verſchwunden war, löſte ſich ein dunkler Gegenſtand und kam raſch näher. Ein Pferdekopf ſchnaufte ſie an, ein

Digitized by Google

Kalb blökte. Das war wohl der reiche Bauer Obſt aus Rokitten, der ein Maſtkalb nach Schwerin zu Markte fuhr.

„Morjen.“ Beſcheiden traten die zwei an den Grabenrand.

„Morjen.“

Eine helle Mädchenſtimme ſchrie: „Ihr müßt euch ſcheene ſchleppen!“

Überraſcht blickte Mine auf — ei, war das nicht Fidlers Bertha, die Tochter von der ‚Weiſen Frau‘?!

Richtig, da tauchte ihr blonder Kopf hinten im Wägelchen neben dem Kalb auf! Sie hatte dem großäugigen, ängſtlich dreinblickenden Tier den Arm um den Hals gelegt und lachte nun übermütig. „Wir beide vertragen uns ganz gutt, was meenſte, Schatz? Muh!“ Sie küßte das Kalb auf die Schnauze.

Der Wagen hielt; der Bauer mußte ſich ausſchütten vor Lachen. „Nä, is das eene! Hahahaha!“ Die konnte einem den Weg verkürzen. Gut, daß er der erlaubt hatte, aufzuſitzen, als ſie ihn in Golmütz anhielt.

„Seid ihr nich ooch aus Golmütz, dem Barthel Heinze ſeine?“ rief er wohlgelaunt die Geſchwiſter an. „Steigt nur ooch uf!“

Nun hätte Max füglich umkehren können, — der Reiſekorb ſtand ganz gut hinten im Wägelchen, die beiden Mädchen ſetzten ſich darauf — aber Schwerin ließ er ſich nicht ſo leicht entgehen. Es war ihm ein

Digitized by Google

Hochgenuß, die Hände in den Hoſentaſchen, die Cigarre im Mund, über das holprige Pflaſter des Städtchens zu ſchlendern. Wie ein Herr! Und ſo kroch er eilends, der Schweſter nach, hinauf und kauerte ſich, wie ein Türke mit untergeſchlagnen Beinen, zu Füßen der Mädchen nieder. Das ängſtliche Kalb guckte ihm über die Schulter.

„Machſte nach Berlin?“ fragte Fidlers Bertha Heinzes Mine.

„Ju ju. Un du?“

„Ooch nach Berlin.“

„Ei, das trifft ſich ſcheene! Da können mer uns ju zuſammen thun!“ Mine vergaß ganz, daß ihr Fidlers Bertha nie recht gefallen hatte, und daß ſie bis dahin kaum mit der geſprochen.

Sie waren auch wenig in Berührung gekommen. Mine ſchaffte hart auf dem Feld; die Witwe Fidler hatte keinen Acker, die war mehr ſtädtiſch. So ſaß die blonde Bertha am Fenſter hinter den halb zurückgezogenen Gardinchen und häkelte Kanten; oder, wenn's hoch kam, ſchlenderte ſie in den kleinen Garten am Haus und wirtſchaftete ein bißchen an dem ſchmalen Gemüſebeet herum. Meiſt aber waren der Salat und die Rüben von Unkraut überwuchert, und die Tochter, in einer zierlichen Schürze, ſtand an der Hausthür und ſchwatzte mit den Kunden der Mutter. Frau Fidler war viel begehrt und mehr auswärts auf den umliegenden Ortſchaften als daheim.

Digitized by Google

Jetzt wo Mine ſo allein hinaus in die Fremde ſollte, zu lauter Unbekannten, kam ihr die Bertha wie eine Freundin vor. Sie preßte zutraulich deren Hand.

„Nä, wie mer das aber freit! Warum haſte mer'ſch denn nich ehnder geſaot, daß de ooch nach Berlin machſt?!"

Die andre lachte. „Keenen Schimmer nich han ich vorher dervon gehatt! Es gefällt mer aber uf eenmal nich mehr ze Haus. Alles alleene klauen — de Mutter is immer weg, un wenn ſe ze Haus is, kippt ſe eenen; un dann ſchnarcht ſe entweder, oder ſe räſonniert. Das paßt mer noch lange nich. Un als ſe geſtern ſo geſchimpft hat, dacht' ich: ‚Na wart!' Heut nacht is ſe beim Bauer Reim zu Liebuch, der hat ſe geſtern abend mit dem Wägelchen geholt; de Frau kriegt's ſechſte. Da läßt ſe ſich's immer wohl ſein, da dauert's lange. Wenn ſe von da wiederkommt, bin ich bald in Berlin. Hahahaha!" Sie lachte ihr helles Lachen.

„Nä — aber," ſtotterte Mine ganz verblüfft.

„Recht hat ſe," brummte Max beifällig.

„Was ich brauch, han ich vorerſcht," ſagte Bertha und ſtieß mit dem Fuß an ein nachläſſig zuſammengerolltes Bündel und eine Pappſchachtel, die ſie unter das Kalb geſchoben. „Das andre Gelumpe kann ſe behalten; da is niſcht mit los. In Berlin ſchaff ich mer doch alles neu an. Du ſollſt mal ſehn, was ich for'n Hutt krieg! Vom erſchten Lohn wird der angeſchafft." Sie hielt den hübſchen Kopf ſo aufgereckt, als

Digitized by Google

trüge ſie ſchon einen Florentiner mit lauter weißen Federn darauf.

„Du bis eene!“ ſtieß Max hervor und betrachtete ſie mit bewundernden Blicken.

Sie fuhr ihm mit leichter Hand um's Kinn. „Gefall ich der? Das is recht, Jüngelchen!“

Er brummte Unverſtändliches. Daß ſie ihn ‚Jüngelchen‘ nannte, empörte ihn. Wußte ſie nicht, daß er bald achtzehn war, ſo alt wie ſie?! Daß er ein forſcher Kerl war, wollte er ihr ſchon beweiſen. Er ſuchte ihren Fuß unter dem Gewirr von Beinen, das ſich auf dem engen Räumchen zuſammendrängte, glitt mit der Hand höher hinauf und kniff ſie tüchtig in die Wade.

Mit einem hellen Schrei fiel ſie rücklings über; Mine hielt ſie beſorgt feſt und faßte zugleich nach ihrem Eierkorb, der in's Wanken geraten war.

Der Bauer drehte ſich auf dem Kutſchſitz um: „Nanu, was 's denn los?“

Mine war ſehr böſe auf den Bruder, aber Bertha lachte aus vollem Halſe — war das ein Spaß! Von nun an ſchaute ſie den jungen Menſchen immer mit einem ſchelmiſchen Blinzeln an.

Sie erzählten ſich noch dies und das; der ganze Dorfklatſch wurde abgehandelt. Bertha gab manches Späßchen zum beſten — was kriegte die nicht auch alles zu ſehen und zu hören! Nur als Bauer Obſt auf einen Schatz anſpielte, hatte ſie keine Ohren.

Digitized by Google

„Das ſollt mer fehlen," fertigte ſie ihn kurz ab. „Ich weiß, wie 's zugeht, uije! Dafor bin ich meiner Mutter Tochter. Nä, nä —" ſie ſchüttelte ſich in einem inneren Grauſen — „ich will vorerſcht mein Leben genießen!"

Mine wußte darauf nichts zu ſagen, ſie verſtand die andere nicht einmal. So legten ſie ſchweigſam das letzte Viertel des Weges zurück.

Die Sonne hatte den Nebel durchbrochen und ſtand groß und leuchtend über der Flur. Weit hinten in dem Gewirr von Strahlen lag das Heimatdorf; man konnte es längſt nicht mehr ſehen, und doch blickte Mine zurück, bis ihr die Augen übergingen.

Unverlaßbar teuer dünkten ihr auf einmal die weiten Felder, über die der Wind ſtrich; von den blauen Kiefernwäldern herüber kam ein harziger Duft. Sie ſtieß einen Seufzer aus und zog den Duft ein, als ſollte ihr die Bruſt ſpringen. Die Schwalben waren ſchon weggezogen, leer waren die Drähte zwiſchen den Telegraphenſtangen, auf denen ſie ſonſt gereiht ſaßen — ein weißer Bruſtlatz neben dem andren. Aber auf der Wieſe dort in der Niederung, ſtand noch ein einſamer Storch, regungslos auf einem Bein. Mine hielt den Atem an — blieb der hier? Aber Bertha ſchrie laut: „Huſch, huſch, puff!" langte dem Bauer über die Schulter, ergriff die Peitſche und knallte übermütig. Da breitete der Vogel die Schwingen und flog hoch in die Luft, bis er nur mehr wie ein dunkler Fleck gegen die helle Sonnenſcheibe ſtand.

Digitized by Google

Der blieb alſo auch nicht hier! Mine gähnte; ſie fühlte ſich durchfröſtelt und übernächtig, ihr war gar nicht gut zu Mut. Hatte ſie doch auch faſt keinen Schlaf bekommen. Geſtern, nach Feierabend, war ſie im Sonntagskleid zu den Nachbarn gegangen und hatte ſich verabſchiedet; heimgekehrt, hatte ſie den Staat abgelegt und noch bis ſpät Mitternacht der Mutter den Brotteig geknetet, die Milchſatten abgerahmt, gebuttert, Brennholz geſpalten und den Flur gefegt. Dann erſt noch in ihrer Kammer die letzten Sachen in den Reiſekorb gethan, und als ſie ſich endlich niederlegte, beengte ſie die feſt ſchlafende Emma, mit der ſie das Bett teilte. Sie hörte die Turmuhr jede Stunde ſchlagen; ein ſeltſames Gemiſch von Freude und Schmerz nahm ihr den Schlaf.

Blaß und nachdenklich ſaß ſie auf dem Wagen, älter erſcheinend, als ſie in Wirklichkeit war.

Fidlers Bertha dagegen traute man nicht einmal ihre achtzehn zu. Die ſah blutjung aus, friſch wie eine Heckenroſe und ebenſo hübſch wie dieſe. Ihr blondes Haar glänzte ſeidig; ſie trug es glatt aus der reinen Stirn geſtrichen, nur im Nacken hatte ſie ſich mit der Tollſcheere, die die Mutter zu ihren Hauben brauchte, ein paar Löckchen gebrannt. Aus ihren klaren blauen Augen ſchaute ſie vergnügt in die Welt; ſie hatte einen Kinderblick.

Als jetzt der Wagen auf der Höhe der Chauſſee angelangt war und unten in der Niederung der Warthe

Digitized by Google

das Städtchen ſich präſentierte, mit ſeinen zwei Türmen, dem Rathaus und dem Brückenbogen über den Fluß, richtete ſich Bertha hoch auf. Sie ſtieß einen Freudenſchrei aus: „Siehſte, da — da, das rote Haus?! Das is der Bahnhof — da is de Jeſebahn, da fahren mer nach Berlin!“ Sie ſtrahlte vor freudiger Erwartung, die blonden Haare flatterten ihr im luſtigen Wind, beide Hände ſtreckte ſie aus, als wollte ſie ſo das Glück ſchon ergreifen.

Mine nickte, ohne zu ſprechen.

Sie fuhren durch die Kirſchbaumallee, die die Hopfenanpflanzungen bis zur Stadt durchzieht. Wenig verſchrumpelte Blätter nur mehr an den Bäumen, und auch dieſe bereit, im nächſten Windſtoß davon zu fliegen. Als Mine das letzte Mal hier gegangen, war's Sommer geweſen, und der Pächter, der grade Kirſchen pflückte, hatte ihr ein paar Hände voll prächtiger roter Früchte geſchenkt. Das Waſſer lief ihr noch im Munde zuſammen. Alles Blut wich ihr aus den Wangen; der Magen, oder was da herum ſaß, krampfte ſich zuſammen.

Die ländliche Stille der Felder war zurückgeblieben; in den Scheunen der Vorſtadt klapperten noch nach alt-bäuerlicher Weiſe die Dreſchflegel, aber ſchon miſchte ſich das Fauchen einer Maſchine ein. Jetzt ſprühten Funken aus einer offenen Schmiede. Das Kalb entſetzte ſich und hielt ſich kaum mehr auf den zitternden Beinen.

Die Wagenräder ratterten über Pflaſter, Fenſter

Digitized by Google

klirrten, Ladenthüren klingelten, ein Radfahrer kam angesauſt, eine Glocke gellte. Menſchen ſtanden zur Seite, Schulkinder liefen johlend dem Wagen nach. Das Kalb ſtieß ein angſtvolles Blöken aus, einen jämmerlichen tieriſchen Hilferuf.

„Halt's Maul!“ Bauer Obſt hob ärgerlich die Peitſche.

Jetzt kam das Haus des Schlächters an der Ecke, mit der fettigen, trägfließenden Goſſe davor; Kalbsviertel und Speckſeiten, Würſte und blutiges Geſchlinge baumelten im Fenſter. Die roten Gardinchen der Ladenthür flatterten in einem plötzlichen Windſtoß und reckten ſich lang in die Gaſſe wie gierige Zungen.

Die Ohren ſpitzend, die Augen herausdrückend, ſtieß das zitternde Kalb einen markerſchütternden Schrei aus und machte einen wilden Satz; es wäre vom Wagen geſprungen, hätte Max es nicht noch grade bei einem Hinterbein erwiſcht.

„Brrrr — hott, hü! Verdammtes Beeſt,“ ſchimpfte der Bauer.

„Es riecht das Blut,“ ſagte Bertha lachend und hob witternd das Näschen.

Digitized by Google

II.

Unterwegs hatten sie innige Freundschaft mit einander geschloſſen. Mine dachte, allein hätte sie die Reiſe wohl nie überſtanden; ſo lange war ſie noch nie Eiſenbahn gefahren. Es war ſehr heiß im Coupé vierter Klaſſe, der Schweiß rann ihr von der Stirn. Ihr blaues Staatskleid, das für Winter und Sommer diente, engte ſie ein wie ein Panzer; um all ihre Sachen gut wegzubringen, hatte ſie noch einen Alltagsrock darunter gezogen. So kühl es am Morgen geweſen, ſo ſehr ſtach die Septemberſonne am Mittag. Die kleinen Fenſterſcheiben blendeten vor Glanz, man konnte kaum einen Blick hindurch werfen. Unzählige Stäubchen tanzten im Sonnenſtrahl, fingerdick lag der Kohlenruß auf dem Boden, auf den Bänken, auf den Menſchen. Es war Mine, als müſſe ſie die Luft förmlich durchbeißen; kein Atemzug ging leicht.

In Landsberg hatten ſie die Klingelbahn verlaſſen, um über die Warthebrücke nach der Hauptbahn, deren Schienennetz ſich wie ein unlösliches Gewirr nach allen Seiten ſpannt, zu gehen. Mine rannte hin und her, wie ein aufgeſcheuchtes Huhn. Bertha half ihr den

Digitized by Google

Reiſekorb tragen, aber er wurde ihr bald zu ſchwer, immer wieder mußte ſie verſchnaufen; als ſie ſchweißgebadet auf dem Hauptbahnhof anlangten, dampfte der Schnellzug nach Berlin eben ab.

Mine war ſehr beſtürzt, Bertha lachte; eine nette Gelegenheit, Landsberg zu beſehen! Aber, den Perron zu verlaſſen, war die andere nicht zu bewegen; ſtumm und ſteif ſaß ſie für Stunden auf ihrem Reiſekorb, wendete das rotglühende Geſicht nach jener Seite, wo hinter Geleiſen und Signalſtangen die freie Weite flimmerte, und ſtarrte mit aufgeriſſenen Augen.

Nun, am Nachmittag, näherten ſie ſich endlich Berlin. Schon ſchrie Bertha, die ſich ungeduldig weit zum Fenſter hinauslehnte, daß ſie unzählige Häuſer, groß wie Schlöſſer, Türme und Schlöte ſehe; da wurde es Mine ſehr angſt. Die Gefährtin am Kleid zurückzerrend, haſchte ſie nach deren Hand: „Bleib bei mer!“

Bertha nickte.

„Komm mit bei de Reſchken, da koſt's dir ooch niſcht. Ich han der'ſch ju geſaot, die is Vermieterin, die ſchafft der ooch en gutten Platz. Komm mit!“

Bertha ſchlug ſich auf die Kniee vor Vergnügen bei dem Vorſchlag; ſie wußte ſo wie ſo nicht wohin. Und wenn ſie ſich auch weiter keine Sorge darum gemacht — es ſollte ja überall auf den Bahnhöfen ſtehen: ‚Heimathaus für ſtellenſuchende junge Mädchen, Stellennachweis‘ — beſſer war's doch mit der Bekannten zu gehen. So umarmte ſie Mine, und dieſe drückte ihr feſt die Hände.

Digitized by Google

Am Friedrichsbahnhof waren ſie wie betäubt. Gedrängt, geſchoben, gepufft, geſchimpft, angeſchrien, ausgelacht, retteten ſie ſich endlich aus der haſtenden Menge. Hinunter auf die Straße waren ſie endlich gekommen, aber da ſtanden ſie nun, an einen Pfeiler des Stadtbahnbogens gelehnt, und ſchauten verwirrt in das brandende Meer der Stadt.

„Göbenſtraße achte, Göbenſtraße achte," murmelte Mine unabläſſig — da wohnte die Tante. Aber wie kamen ſie dahin?! Ein troſtloſes Gefühl bemächtigte ſich ihrer. Auch Bertha war etwas kleinlaut, ihr hübſches Geſicht blaß; ſie war müde, hungrig und durſtig. Die paar Käſeſchnitten, die Mine unterwegs treulich mit ihr geteilt, hatten zwei geſunde Mägen nicht befriedigen können. Auch ſchmerzten ſie die Arme vom Schleppen der vielen Sachen; der Bindfaden des Kartons, darin ihre größten Schätze — die roſa Bluſe, der blanke Gürtel, die zwei Nachtjacken mit breiter Häkelei, der geſtärkte weiße Unterrock, die Pelzboa, das perlbeſtickte Cape, das der Bauer Freier der Mutter geſchenkt, als ſeine Frau im Kindbett geſtorben, — ſchnitt ſie tief in die Finger.

Kein Menſch achtete auf die beiden, jeder hatte mit ſich zu thun. Da kamen ein paar junge Leute vorbei, feine Herren, Bertha ſah, wie der Blick des einen ſie ſtreifte; inſtinktiv fühlte ſie das Wohlgefallen in dieſem Blick. Kurz entſchloſſen, trat ſie heran: „Entſchuldigen Se, können Se uns nich ſagen, wie mer nach Göbenſtraße achte gehen?"

Digitized by Google

Er lächelte über ihr tiefes Erröten. „Das iſt weit, zu Fuß 'ne Stunde. Fahren Sie doch, da kommt der richtige Omnibus! Halt!“ Er hielt den Arm in die Höhe; der große Kaſten mit zwei mächtigen Pferden beſpannt, hielt an.

Es dauerte eine Weile, bis die Mädchen glücklich untergebracht waren; Mine hatte erſt noch einen Kampf zu beſtehen, der Kondukteur wollte ihren Reiſekorb nicht mit aufnehmen. Ein bittender Blick Berthas entwaffnete den Geſtrengen; brummend ſchob er den Korb unter die Treppe, die auf's Verdeck führte. Behend ſchlüpfte Bertha der Freundin nach, die mit ihrem Eierkorb am Arm vierſchrötig in die enge Thür drängte, zwängte ſich zwiſchen zwei junge Arbeiter, ſchob dem zur Linken ihr Bündel, dem zur Rechten ihren Pappkarton halb auf den Schoß, und drehte den Kopf nach hinten, um durch die große Scheibe unverwandt auf die Straße zu blicken. Sie hatte nicht einmal Acht, daß der Kondukteur mit den Billets kam. Mine mußte für ſie mitbezahlen.

Die hatte ſich gleich bei der nebenan ſitzenden Frau erkundigt, was es koſtete; aber die fünf Pfennige Trinkgeld, die dieſe ihr zu ſpendieren anriet, gab ſie nicht.

Mine ſah nicht auf die Straße, unverwandt guckte ſie in den Eierkorb auf ihrem Schoß.

„Sie ſind wohl fremd zujezogen, Fräulein?“ fing die Frau neben ihr, die ein mageres blaſſes Geſicht und hungrige Augen hatte, ein Geſpräch an.

Digitized by Google

Sie nickte nur.

„Nu ebent, det ſah ik Sie jleich an! Sie ſuchen wohl Stellung zu'n erſten Oktober? J, det is noch 'ne jlückliche Zeit, wenn man for niſcht nich zu ſorjen hat, als for den Reiſekorb un de Kommode. Alle vier Wochen uf 'ne andre Stelle, wenn die Madame zu ville Krach macht. Ach ja," — ſie ſtieß einen kläglichen Seufzer aus — „nu is niſcht mehr los mank all die Jöhren. ‚Mutta' hier un ‚Mutta' da!"

Die beiden Arbeiter gegenüber, zwiſchen denen Bertha ſaß, zeigten Anteil.

„Ik bin ooch verheirat'," ſagte der eine; Mine hätte ihn für kaum zwanzig gehalten. „Schonſt lange, drei Jahre!"

„Jotte doch, wenn der Mann arbeet', jeht's ja noch," rief die Frau. „Aber meiner hat erſt ſechs Wochen in's Scharretee jelejen, un nu hockt er mir ſchonſt das janze Monat zu Hauſe 'rum. Happen pappen, jawoll! Aber verdienen is nich. Was meine ältſte is, die Klara, die war mit de Ferienkolonie vier Wochen in's Jebirje, nu hab ik ihr aber ſeit vierzehn Tage wieder da, un alles is bein alten: Kopfweh, müde, plierige Augen. Lotte und Fritze haben Stickhuſten, un was de kleenſte is, de Mieze, ik jloobe nich, det ſe 't durchmacht. In's Polleklinik ſagen ſe: ‚ſkrophelös, Milch trinken, Eier, alle Tage zwei friſche Eier!' Jotte, wo ſoll man's hernehmen?!"

Die beiden jungen Männer lachten: „Schlagen Se 'nen reichen Juden tot!"

Digitized by Google

Die Frau achtete nicht auf den Scherz; mit der Redſeligkeit der Armut, die nichts weiter hat, als ihre Leiden, fuhr ſie fort: „Un die Miete! Un allens ſo teuer! Denken Se an, de Mandel Eier eine Mark, un denn ſind immer noch 'n paar faule mank — die Ausverſchämtheit!“ Unverwandt ruhten ihre hungrigen Augen auf dem Korb des Mädchens. „Ik würde die Kleene ſo jerne en paar friſche Eier jeben, man nur en paar!“ Sie beugte ſich dicht auf Mines Korb, ihre mageren Finger ſtreckten ſich aus und zogen ſich wieder zurück — nun konnte ſie ſich doch nicht bezwingen, ſie tippte auf ein Ei und nahm es dann in die Hand. „Janz friſch, wat?“

Mine erſchrak; wollte die Frau ihr eins wegnehmen? Zugleich wurde ſie böſe; was gingen fremde Leute ſie an? Sie nahm der Frau das Ei aus der Hand, legte es zu den übrigen, und zog das deckende Tuch, das verrutſcht war, feſt darüber. Es war ein trauriger Blick, mit dem die blaſſe Frau zuſah; noch eine kurze Strecke, dann erhob ſie ſich ſeufzend und ſtieg aus.

Bertha ſchien von alledem nichts gemerkt zu haben, unverwandt guckte ſie durch die Scheibe. Als der Kondukteur ‚Büloffſtraße‘ rief, war ihr der Hals von der unbequemen Drehung ganz ſteif geworden.

Was die hier in Berlin ‚nah‘ nannten! Der Weg von der Bülow- bis zur Göbenſtraße dünkte den Mädchen zweimal ſo weit, wie der durch's ganze Dorf.

Digitized by Google

Und immer blieb Bertha an den Schaufenſtern ſtehen, beſonders an den Konditorläden konnte ſie nicht vorüber; dann funkelten ihre Augen in einem ſchimmernden Glanz, hurtig leckte ihre Zunge über die roten Lippen, als ſchmecke ſie ſchon Süßes.

Endlich kamen ſie an die Göbenſtraße.

„Eins, zwei . . . ſechſe, ſieben, achte!“ Mine zählte laut, und doch wäre ſie noch in ihrer Verwirrung vorbeigelaufen, hätte Bertha nicht: „Halt!“ gerufen.

Mehl und Vorkoſt
Obſt und Gemüſe
von
Jakob Reſchke

ſtand mit großen weißen Buchſtaben auf der, mit glänzend himmelblauer Ölfarbe geſtrichenen unteren Wandhälfte des Parterres.

Die Holzſtufen, die hinunter führten in den Keller, waren rechts und links flankiert von hohen Körben. Obenan ein mit ſchon welkenden Bohnen gefüllter; dieſem gegenüber einer rot von der Suppe, die zerplatzte und zerdrückte Preißelbeeren vergoſſen.

Das Fenſter, in gleicher Höhe mit dem Trottoir, bot ein buntes Durcheinander: Kohlköpfe, Gurken, Äpfel, Citronen, Bücklinge, Birnen, Pflaumen, Heringe, Brod und weißer Käſe; in der Mitte ein Körbchen: ‚Garantiert friſche Trinkeier‘.

An Inſchriften war überhaupt kein Mangel, überall baumelte ein Pappſtückchen.

Digitized by Google

Täglich frisches Landbrot.
Feinstes Salonöl, pr. Liter 18 Pfg.
Einmacheessig.
Kleine Fuhren werden gefahren.
Perleberger Glanzwichse.
Rollmops.
Alle Sorten Biere, frei in's Haus.
Hier kann gerollt werden.

Größer aber als alle, prangte ein Zettel:

Gesindevermietungsbureau
von
Frau Amalie Reschke

Die Stufen waren feucht, glitschig von zertretenen Gemüseresten. Hier lag ein Kerngehäuse, da ein ausgespuckter Pflaumenstein, dort schimmelten Traubenschalen; alle die Mägde, die unten Obst geholt hatten, probierten auf der Treppe davon.

Es war ein sehr frequentiertes Geschäft, den ganzen Tag schlug die Klingel an, die sinnreich unter einer Treppenstufe angebracht war; sie keifte und gellte und zeterte in einem hohen, ohrenzerreißenden Diskant. War Frau Reschke wirklich einmal hinter der Glasthür mit den gegelbten Gardinchen, die in die Wohnung der Familie führte, verschwunden, gleich rief das durchdringende Geschrill sie wieder herbei. Da gab's kein sich unbemerkt in den Laden Schleichen, wenn auch die blaulackierten Thüren weit in den Angeln zurück lagen und sich erst abends, lange nach zehn, schlossen.

Digitized by Google

Die Mädchen ſtellten ihr Gepäck oben nieder und tappten die ſchmierige Treppe hinunter.

Mine ſchrak zuſammen, daß ihr das Herz im Leibe erzitterte, als, unter ihrem derben Tritt auf die Stufe, die verborgene Klingel ertönte. Das war ein ſcharfes, nicht endenwollendes Läuten, ein warnendes, bösartiges, biſſiges Gebelfer. Sie wagte nicht, ſich zu rühren, der Schweiß brach ihr aus. Gott ſei Dank, jetzt hörte es auf! Bertha hatte ſie die Treppe vollends hinabgezogen.

Nach der Helle der Straße ſchien es unten völlig dunkel. Erſt allmählich gewöhnten ſich die Augen daran und lernten unterſcheiden.

Da ſtand eine kleine dicke Frau hinter dem Ladentiſch, der mit Schachteln und Körben, Glaskrauſen, Broten und Kruken ſo hoch bepackt war, daß ſie kaum darüber wegſehen konnte. Eine helle Kattunſchürze ſaß prall um die mächtigen Hüften; der Buſen, über den der Schürzenlatz ſich ſpannte, zeigte den Schmuck einer roſa Aſter.

„Was ſoll's denn ſein?“ fragte ſie außerordentlich freundlich und ſchmunzelte die Mädchen an.

„Das is ſe,“ wiſperte Bertha und puffte Mine in den Rücken. „Nu ſei nich uf's Maul gefallen!“

Mine machte ein paar zögernde Schritte gegen den Ladentiſch; den Eierkorb wie zum Schutz vor ſich haltend, ſtotterte ſie: „Ich — bin et — de Mine!“

„Wer?“

„Nu, die von Heinzes, aus Golmütz!“

Digitized by Google

„Jotte doch, Heinzes Mine aus Golmütz?!“ Die Frau ſchlug die Hände zuſammen. „Warum ſagſte det denn nich jleich?! Ik kenne ſo ville Minens. Na, det 's ja reizend, daß de hier biſt!“ Sie reichte der Nichte die Hand. „Ik ſagte ſchon zu Reſchken: ‚Wetten?! Die kommt nich, die is bange vor Berlin‘.“

„O ne.“

„Na, denn ſetz der!“ Scharf muſternd überflog der Blick der Kennerin die zierlichere Geſtalt Berthas. „Wen haſte denn da mitjebracht?“

„'ne gutte Bekennte.“

„So, Fräulein, Sie ſuchen wohl auch Stellung? Was? Det wird nich ſchwer halten.“ Wohlgefällig lächelte die Frau und wendete ſich dann gegen die Glasthür. „Reſchke, Reſchke!“

„Was 's denn los? Ich bin bei's Bücherführen,“ grunzte die Stimme des Mannes hinter der Thür.

„Quatſch! Deine Nichte is anjekommen! Man fix!“

„I da ſoll doch!“ Die Glasthür öffnete ſich, und Reſchke in Hemdärmeln und niedergetretenen Schluffen erſchien neugierig. Mit einem geübten Griff faßte er Bertha unter's Kinn. „Na, Mächen, du haſt der ja janz fermoſt 'rausjemauſert! Als ich vor neun Jahre bei de Schweſter zu Beſuch war, warſte man noch recht unbedeutend. Aber nanu!“

„Ich bin de Mine, Onkel,“ ſagte Mine.

„So — — du — — —?!“ Er ſagte es etwas langgezogen. „Na freilich, nu kenne ich der an's Jeſchlechte!

Digitized by Google

De Knochen von der Anne, un de Naſe von ihm, Heinzen. Na, mach der's bequem, thu als wärſte zu Hauſe!"

„En ſcheenen Gruß von Vatter un Mutter," murmelte Mine und ſuchte unter all dem Wirrwarr auf dem Ladentiſch ein Plätzchen für ihren Eierkorb. „Selbſtgelegte. Unſe ſein allzuſammen geſund derheeme. Un de Male wird Oſtern eingeſäjent."

Es hatte ſie zwar kein Menſch gefragt, aber es war ihr ſo ſelbſtverſtändlich von den Ihren zu ſprechen, hier, bei den nächſten Verwandten. Der ſtarke Mann da, mit der klumpigen Naſe und den freundlichen kleinen Äugelchen, war doch der einzige Bruder der Mutter, ihr Stolz, der Krösus, von deſſen Glück ſie ihren Kindern und auch andren Leuten gern und viel erzählte. Mine trat dicht an ihn heran und gab ihm die Hand. „Sei bedankt, Onkel, wenn de mer zu 'ner gutten Stelle verhilfſt! Ich möcht' auch mein Glücke hier machen!"

„Hoho, hohohoho" — Reſchke wollte ſich ausſchütten vor Lachen. „Da denken ſe alle, das Jeld liegt hier uf de Straße! Ja, Mächen, da mußte dich mit meine Frau verhalten, die hält den Teufel an der Strippe. Soll ſe 'n for Ihnen ooch mal ſpringen laſſen, Fräulein?" Er zwinkerte Bertha zu.

„Red' nich ſo 'n Quatſch," fuhr ihn ſeine Frau an, „du weeßt recht jut, wie 's heutzutage mit die Herrſchaften is, die ſind zu wähleriſch, mit die nettſten Mächens machen ſe Krach. Un mit 'n Lohn knappſen

Digitized by Google

ſe, det 's ſchon mehr himmelſchreiend. Nu machen ſe alle von außerhalb nach Berlin, janze Rudel Mächens, un denken wunders, was hier los is — ja, Kuchen! Fünwe, zehne, fufzehn — eene Mandel!" Sie zählte die Eier. „Fünwe, zehne, fufzehn — na, aber wir werden ſchon ſehen — zwei Mandeln! Fünwe, zehne, fufzehn — drei Mandeln! Du brauchſt keene Bange nich zu haben — fünwe, zehne, fufzehn — ſo 'n anſehnlichtet Mächen! Vier Mandeln! Fünwe, zehne, fufzehn — fünf Mandeln! Det wär' ja noch ſchönter, du keene jute Stellung kriegen?! So 'n hübſchet Mächen, ſo beſcheiden, un ſo tüchtig! Da laß du nur die Reſchken for ſorjen!"

„Na, ſiehſte 't," ſagte der Onkel und klopfte ſie auf die Schulter.

Mine ſtrahlte über's ganze Geſicht; Bertha lächelte in ſich hinein.

Digitized by Google

III.

Die Reschke'sche Wohnung bestand außer dem Laden und dem großen Zimmer hinter der Glasthür, wo das Pianino stand und das durch einen Kattunvorhang verdeckte Bett des Ehepaars, aus einer Kammer und einer winzigen Küche. Rechts vom guten Zimmer war noch ein fensterloser niedriger Raum, in dem Kartoffeln und Scheuersand aufgeschüttet lagen, und ein paar große Hunde herumlungerten. Mit ihnen fuhr Herr Reschke zu Markte.

Schon des Morgens um drei konnte man ihn auf dem Hof herumschlorren und den Hunden pfeifen hören. Von dem Karren, der im feuchten Hofwinkel stand, zerrte er die Plane herunter und jagte Flick und Flock, die ihn mit eingekniffnem Schwanz umschlichen, mit einem Strickende vor die Deichsel. Herr Reschke spannte an. Sein Ideal war, einmal einen ausgedienten Militärgaul zu besitzen und mit diesem, wenn der Sonntag die Reihe der täglichen Marktfuhren unterbrach, am Nachmittag seine Familie in den Grunewald zu kutschieren. Aber bis jetzt hatte es immer noch nicht zur Equipage gelangt. Arthur sollte studieren, und das

koſtete viel Geld. So ſetzte er ſich auf den Karren und fuhr einſtweilen noch mit den Hunden zur Central-Markthalle; die hochbeinigen magren Beſtien jagten durch die noch nächtlich ſtillen Straßen, als hätten ſie den Teufel im Leibe. Wenn's not that, war er um vier ſchon an Ort und Stelle. Dann ging das Feilſchen los, das Bieten und Überbieten bei den Auktionen, das Durchdrücken und Durchpuffen zwiſchen all den kleinen Handelsleuten, welche ſich um die noch vom Bahntransport verpackten Körbe drängten. Kam Vater Reſchke aber mit der hochbeladenen Karre, die die Hunde jetzt mühſam durch die lebendiger werdenden Straßen zogen, nach Hauſe, dann legte er ſich wieder in das von der ſtattlichen Korpulenz ſeiner Ehehälfte noch angenehm durchwärmte Bett und ſchlief bis Mittag. Mochte die verborgene Klingel noch ſo oft bösartig gellen, mochte fortwährend im Laden ein lebhaftes Geſchnatter ſein, er ſchnarchte tief.

Die Kammer, deren niedriges Fenſterchen unter'm Niveau des Hofes lag und vor deſſen ewig verſtaubten Scheiben der Zugwind allen Kehrricht zuſammen blies, war dem älteſten Sohn eingeräumt. Ängſtlich wachten Vater und Mutter darüber, daß Arthur nicht geſtört wurde, wenn er dort bei ſeinen Büchern ſaß. Sie hatten ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt, der Älteſte ſollte ſtudieren. Man wußte dann doch, wenn man einen „Herr Doktor' ſeinen Sohn nannte, wofür man ſich geſchunden hatte. „Er is ſehr helle," ſagte

Digitized by Google

Reſchke; ſeine Frau hatte ihm das eingeredet, auch verfehlte dieſe nie, hinzuzuſetzen: „Außerordentlich bejabt! Der wird was!“ Amalie Reſchke betrachtete ihren Arthur als ein teures Vermächtnis jenes ‚Herr Doktor‘, der, als ſie und ihre Mutter möbliert vermieteten, bei ihnen gewohnt hatte. „Beinah wär ich Frau Doktor jeworden,“ erzählte ſie noch mit Stolz, „wenn er nich an die Jalloppierende jeſtorben wäre!“ Gerührt wiſchte ſie ſich eine Thräne aus dem Auge. Ja, ſie trug ihren Herr Doktor noch in gutem Andenken, wenngleich ſie damals, in ſeinen letzten Krankheitswochen, ſchon angefangen hatte, mit Herrn Reſchke ‚zu gehen‘. Reſchke war zu jener Zeit Hausdiener in einem Materialwarengeſchäft; von ſeinen Erſparniſſen und den mehreren hundert Mark, die der Herr Doktor ihr hinterlaſſen, gründeten ſie einen Grünkram.

In der winzigen Küche ſchlief die älteſte Tochter, Trude, die bei Wertheim Verkäuferin war. Siebzehn Jahre war ſie, und obgleich ſie im Küchentiſch ſchlief, der nachts zu einem Bett auseinandergeklappt wurde, und obgleich ſie ſich unter der Waſſerleitung waſchen mußte, ſah ſie aus wie eine kleine Dame. Zierlich ſaßen ihr der billige Lackſchuh und der buntgewebte Strumpf, die ſie gern zeigte, wenn ſie, ihr Kleid hebend, auf die Pferdebahn ſprang. Sie hielt etwas auf ſich. Da ſie's weit zum Geſchäft hatte, geſtatteten ihr die Eltern für den Winter ein Pferdebahnabonnement; aber ſie löſte es nur für kurze Zeit, dann lief ſie lieber heimlich ſich

Digitized by Google

außer Atem und ſchaffte von dem ſo erübrigten Geld ein Jackett an, ganz nach der neuſten Mode, von geringem Stoff, mörderlich dünn, aber ‚chic bis auf's Tüttelchen'. Sie war ganz verliebt in ihr Jackett, es machte ſo voll in der Bruſt, ſo ſchlank in der Taille; an keinem Schaufenſter konnte ſie vorübergehn, ohne ſich darin zu beſpiegeln. Die lange Federboa flatterte ihr bis auf die ſchmalen Hüften, in ihren durchſichtig zarten Ohrläppchen einer Bleichſüchtigen glitzerten ein paar Glasdiamanten, die kleine Stumpfnaſe mit den beweglichen Flügeln guckte in die Luft, hinter den blaſſen, etwas zu vollen Lippen blinkten die weißen Zähne mit krankhaft perlartigem Schmelz. Morgens ſtand ſie eine gute halbe Stunde früher als nötig auf, obgleich ſie wer weiß was drum gegeben hätte, noch neben der Schweſter Grete im Küchentiſch weiter zu ſchlafen. Sie war immer müde; aber es half nichts, das Haarbrennen dauerte lange. Da lag ſie, zähneklappernd, im kurzen roten Wollunterröckchen, auf den Knieen vor dem kleinen Stehſpiegel, den ſie auf den Herdrand placiert. Zwanzig-, dreißigmal mußte ſie die Brennſcheere in den Cylinder der Küchenlampe ſtecken, bis alle Wellen des reichen Haares kunſtgerecht ſaßen und, an den Seiten mächtig aufgebauſcht, den kleinen Kopf unnatürlich verdickten.

Die zwölfjährige Grete war ein armes Wurm, deſſen Sprache man kaum verſtand. Ihrem Wolfsrachen hätte wohl bei Zeiten durch eine Operation, durch einen

Digitized by Google

‚Verſchluß der Gaumenſpalte‘, wie der Arzt geſagt hatte, abgeholfen werden können; aber Reſchkes waren nicht für ſo was, das koſtete zu viel Geld, geringſten Falles Zeit. Vielleicht, daß die Geſchichte von ſelber wieder in Ordnung kam. So blieb Grete die lächerliche Figur für die Geſchwiſter; da ſie, infolge ihres Fehlers auch nur langſam ſchlucken konnte, aßen ſie ihr das Beſte vor der Naſe weg. Sie hatte ſich nach und nach das Sprechen faſt abgewöhnt; als ſie verſtändiger geworden, genierte ſie ſich. Stumm und ſcheu drückte ſich das blaſſe kränkelnde Mädchen an den Wänden entlang; im Laden durfte ſie ſich nicht ſehen laſſen, da jagte die Mutter ſie gleich hinaus.

Mit der kleinen Elli machten Reſchkes deſto lieber Staat. Das war ‚'ne findige Kröte,‘ wie Vater Reſchke ſchmunzelnd ſagte; mit ihren ſieben Jahren klüger, als manch andre, die doppelt ſo alt war. Die ganze Kundſchaft amüſierte ſich über die. Mit ihrer ſpitzigen Kinderſtimme ſang ſie die beliebteſten Couplets; hatte ſie nur einmal eins gehört, gleich hatte ſie's weg. Sie ſchlief als Neſthäkchen bei den Eltern, in der guten Stube auf dem Sofa.

Es hatte einige Schwierigkeiten gemacht, Mine und Bertha für die Nacht unterzubringen; denn auch letztere dazubehalten, war Frau Reſchke willens: zwanzig Pfennige Schlafgeld pro Perſon und dreißig pro Perſon für's Eſſen. Mine war wie vom Donner gerührt — bezahlen?! Da brauchte man doch nicht zu Verwandten

Digitized by Google

zu gehen und obendrein noch Eier mitzubringen! Sie wollte vor lauter Bestürzung grob werden, aber Bertha trat ihr verstohlen auf den Fuß und sah sie aus den blauen Kinderaugen so mahnend an, daß sie nichts sagte. Nachher flüsterte ihr Bertha zu: „Halt's Maul! Meenste, ich wer' mer nachher noch lang mit de Reschken aufhalten? Aber jetzt müssen wer still halten, bis se uns en gutten Platz ausgemacht hat.“ Und Mine sah das ein.

Bertha war den Abend von anhaltender Fröhlichkeit, von großer Anstelligkeit gewesen, half hier, half da und hatte die Augen überall. Als sie, nach Schluß der blaulackierten Thüren, Mutter Reschke noch den Laden aufräumen half, war diese ganz begeistert. „Ne so 'n Mächen! Ne, so was! Sie machen Ihr Jlück, det 's jewiß!“

Auch Reschke blickte schmunzelnd auf, als seine Frau mit Bertha in der Wohnstube erschien. Da war es sehr langweilig zugegangen. Arthur, die Ellbogen aufgestemmt, den Kopf zwischen beide Hände gestützt, stierte in ein Buch; Trude war noch nicht aus dem Geschäft zurück; Elli saß am Pianino und klimperte eine Tonleiter, die ihr das Klavierfräulein aufgegeben; Grete hockte stumm im dunkelsten Winkel. Vater Reschke gähnte, die Augen wollten ihm zufallen; die große Weiße, die er ‚bei's Bücherführen' zu leeren pflegte, war längst ausgekippt. Neidisch spitzte er die Ohren, wenn draußen im Laden Berthas helles Gekicher sich mit

Digitized by Google

dem fetten Lachen ſeiner Frau miſchte. Die Mine war doch gar zu thranig; die ſaß ſteif auf ihrem Stuhl, verzog keine Miene, ſprach nicht, hatte die Hände in den Schoß gelegt und rührte ſich nicht. Es paßte ihr alles nicht. Im ſtillen hatte ſie doch erwartet, die Verwandten würden den Beſuch, der von ſo ewig weit herkam, ein bißchen mehr ‚aufnehmen.‘ Da war's bei ihnen zu Hauſe doch beſſer; wenn ſie auch nicht ſo viel Geld hatten, einen Kuchen von Weckteig, mit Belag von Pflaumenmus oder Quarkkäſe, gab's bei jeder beſonderen Feſtlichkeit. Sie würgte an einer großen Enttäuſchung.

Und die Enttäuſchung hielt an, als ſie ſich zu Bertha in das Küchentiſchbett legte, neben welches die ſtumme Grete ſich einen Strohſack ſchleppte. Trude, die um elf dreimal an die blaulackierte Thür getrommelt hatte — das war ihr Zeichen — ſchlief mit Elli auf dem Sofa in der guten Stube.

Mine konnte nicht ſchlafen, eine ungeheure modrige Schwüle nahm ihr den Atem; ſie ſtreifte ſich das Bett vom Halſe und legte die nackten Arme obenauf. Es wurde doch nicht beſſer. Im Dunklen lag ſie mit brennenden, weit offnen Augen und glaubte Tropfen von den Wänden, die bei Lampenlicht ſo ſeltſam glitzerten, niederfallen zu hören.

Ein ſchauerliches Raſſeln ließ ſie zuſammenfahren; ſie taſtete nach dem warmen Körper Berthas und flüſterte erſchrocken: „Hörſte?“ Die ſchlief ruhig weiter.

Das raſſelte und ſchnaufte und ächzte! Ein aber-

gläubiſches Entſetzen packte die Wachende, ſie ſetzte ſich aufrecht im Bett und lauſchte — nun wußte ſie's, die ſtumme Grete ſchnarchte.

„Biſte ſtille," ſchrie ſie in unterdrücktem Ton und klopfte an die als Seitenwand aufgeklappte Platte des Küchentiſches. Das Raſſeln verſtummte, und ein leiſes Kniſtern des Strohſacks verriet, daß die Kleine erwacht war.

Eine ſchwere Mattigkeit überkam Mine, die Glieder waren ihr wie gelähmt; klebriger Schweiß rann ihr in der dicken, von vielen Lungen verbrauchten Luft am Geſicht nieder, ihr ganzer Körper war übergoſſen davon. Für kurze Augenblicke umnebelten ſich ihre Gedanken — ſie glaubte, daheim im Golmützer Forſt in's Moor geraten zu ſein, zäh und ſchlammig hing ſich's ihr an die Füße und zog ſie tiefer und tiefer; ein ſcheußlich ſtinkender Moderduft ſtieg auf. Sie wollte den Arm heben, ſich an's rettende Schilf klammern — der Arm ließ ſich nicht heben, ſtarr, wie tot, lag er auf der Decke.

Jetzt wachte ſie wieder; und jetzt, gerade, als ſie aufſchreien wollte: ‚Diebe!' fiel ein heller Schein über ihr Bett, und unter ihren blinzelnden Lidern vor, ſah ſie den Onkel, notdürftig bekleidet, torkelnd vor Müdigkeit, auf den Herd zutappen. Er nahm das braune Kaffee-Töpfchen aus der noch warmen Aſche und tappte wieder hinaus.

Alſo es war Morgen! Das gab ihr eine Art von Beruhigung; endlich fielen ihr die Augen zu. Sie

Digitized by Google

ſchlief feſt, aber ſie träumte Entſetzliches, mattete ſich ab in einem vergeblichen Kampf, rang nach Luft in einem erſtickenden Brodem. Ein kalter Finger, der ſie unter der Naſe kitzelte, erweckte ſie. Sie ſchlug mit den Armen um ſich und wußte nicht, wo ſie war.

Die winzige Küche war voll von Menſchen. Arthur ſtand an der Waſſerleitung und ließ Waſſer in ſeinen Krug plätſchern; Elli ſprang im Hemdchen um ihn herum und trieb allerlei Faxen. Vor dem Spiegelſcherben kniete Trude, im kurzen Röckchen, und brannte ſich den ganzen Kopf voll Locken, während Bertha, in einer ihrer Nachtjacken mit Häkelſpitze, dabei ſtand und aufmerkſam zuſchaute.

„So müſſen Sie ſich auch die Haare machen," riet Trude, „das is chic."

„Wer' ſchon," ſagte Bertha, „ſpäter! Jetzt kleid' mer das" — ſie ſtrich ſich mit beiden Händen über ihr glattes Köpfchen — „noch ganz gutt!"

Sie hatte recht, ſie ſah bildhübſch aus mit dem glattgeſtrählten weichen Blondhaar, das ein dichtes Flechtenneſt über dem gar nicht verbrannten, milchweißen Nacken bildete.

Arthurs Krug lief über, das Waſſer plätſcherte auf den Boden, er hatte nicht Acht darauf, ſeine Augen richteten ſich ſtarr auf das hübſche Mädchen und verſchlangen deſſen Geſtalt.

„Du Schlemihl," ſchrie Trude. „Gieb doch Achtung, das Waſſer ſpritzt mer ja auf die Friſur!"

Digitized by Google

„Na, wenn schon!“ Nun drehte er den Leitungshahn so weit als möglich auf, daß das Wasser nach allen Seiten sprühte.

Elli kreischte laut vor Vergnügen; wie eine Balleteuse ihr Hemdchen mit spitzen Fingern fassend, schwenkte sie die Beine und piepte in höchster Höhe: „Ach Schaffnehr, lieber Schaffnehr, was haben Sie jethan?!“ Das war ihr Leib- und Magenstück; im Wintergarten, wohin ihre Eltern sie am ersten Osterfeiertag-Abend mitgenommen, hatte sie's gehört.

Die anderen lachten, nur Mine nicht; sie war ärgerlich, daß sie verschlafen hatte, und wollte gern aufstehen.

„Langschläfer'n, man fix,“ rief Trude und wollte ihr das Deckbett wegziehn. Mit einem Schrei riß Mine es wieder über sich und warf einen ängstlichen Blick nach Arthur hin.

Dieser fing den Blick auf. „Man los! Ich wer' euch nischt abkucken!“ Er stellte sich breitbeinig hin.

„Er soll rausgehn,“ jammerte Mine.

Trude schrie vor Lachen.

„Ach Schaffnehr, lieber Schaffnehr,“ kreischte Elli.

Die Wasserleitung plätscherte, oben über's Pflaster rasselten die ersten Milch- und Gemüsewagen, an der Fensterluke trappten Arbeiterstiefel vorüber; es war ein Höllenlärm.

„Ruhe,“ rief Bertha in alles Getöse hinein. Lachend faßte sie Arthur an den Schultern und schob ihn, ehe

Digitized by Google

er ſich's verſah, zur Küche hinaus. Als er ihr einen raſchen Kuß aufdrücken wollte, wich ſie geſchickt aus, entſchlüpfte ihm, ſchlug ihm die Thür vor der Naſe zu und drehte den Schlüſſel um.

Noch ein paar Minuten drückte jemand von außen auf die Klinke.

„Wer is da?"

„Nanu," ſchalt die Stimme der Reſchke, „was ſoll denn det heißen? Injeſchloſſen?! Det is nich Mode hier, bei uns kann allens jeſehen werden; zu verberjen haben wir Jott ſei Dank niſcht!" Sie war ſchlechter Laune, Reſchke war eben wiedergekommen und hatte empörend teuer eingekauft. Den Weißkrautkopf zehn Pfennige im Engros, und die Metze Pflaumen drei Mark! Wenn man berechnete, was einem davon alles verdarb, wie ſollte man da etwas verdienen?! Sie rüttelte ganz gefährlich an der Thür.

Bertha ſchloß raſch auf.

Frau Reſchke war noch in Morgentoilette, die aus Unterrock und Nachtjacke beſtand. Der mächtige Buſen hing ihr bis auf den mächtigen Leib; in niedergetretenen Filzſchuhen ſchlorrte ſie zum Herd. „Wenn ik ſo lange in de Klappe liejen wollte," brummte ſie mit einem grimmigen Blick auf Mine, die eben im Begriff war, ihre Strümpfe anzuziehen. „Macht man, daß ihr hier 'raus kommt! Jeh, Elli, mein Herzblatt, jeh, lege dir noch en bißken bei Papan! Ne, wenn ik det jeahnt hätte, ſo'n Jeruder!"

Digitized by Google

Stürmiſch raſſelte ſie mit den Herdringen, durchſtocherte die Aſche nach ein paar Funken und ſetzte einen großen Blechtopf mit Waſſer auf.

„Mine, wenn de deine Tojilette beendet haſt, jeh man bei Onkeln durch — aber leiſe — rechts in den Keller! Hol' den Waſchzuber her, er ſteht mank de Kartoffeln. Ik wer' dir de weißen Kleidchens von Ellin einweichen, un Trudens Stickerei-Unterrock, un Arthurns Sporthemd, un Strümpfe un Taſchentücher, un ſonſt noch en paar Kleenigkeiten. Zu'n Sonntag muß allens parat ſein. Nanu, wat ſtehſte, wie eene von de Puppenbrücke? Immer dalli! Du wirſt der wundern, wenn de in Stellung kemmſt!"

Mine ſtand in der That, ſtarr wie aus Stein gehauen; war das dieſelbe Frau, die geſtern ſo ſchmunzelnd hinter'm Ladentiſch geſtanden, mit ſo einſchmeichelnder Stimme gefragt hatte: ‚Was ſoll's denn ſein?'

„Ich wer' gehn, Frau Reſchke," ſagte Bertha gefällig und ſchlüpfte aus der Küche.

Im guten Zimmer überraſchte ſie Elli, die, während ihr Vater hinter der Gardine ſchnarchte, Rock und Hoſe, die über'm Stuhl hingen, viſitierte, ob nicht irgend ein Groſchen oder Fünfpfennigſtück ſich in den Taſchen verkrümelt hatte. Als ſie Bertha gewahrte, lächelte ſie pfiffig. „Der wacht nich uf!" Und dann ſetzte ſie altklug hinzu: „Heute überhaupt! Er hat einen jekippt!" —

Während Mine am Vormittag in der dunklen,

ſtickigen, vom Brodem der kochenden Lauge noch ſtickiger gewordnen Küche ſich die Hände an der vergrauten Wäſche der geſamten Familie durchrieb, bediente Bertha mit im Laden.

Frau Reſchke hatte wieder ihre Geſchäftsmiene aufgeſetzt — hell, freundlich, eitel Wohlwollen.

„Was ſoll's denn ſein, Fräulein Thereschen," rief ſie und ſchlug dann entzückt die Hände zuſammen. „Was haben Sie for 'ne neue Friſur, bildſchön! Ne, jroßartig, einfach jroßartig!"

Eine hagre, ältliche Perſon mit einer Hakennaſe hatte den Laden betreten. Sie trug den Haarknoten ſpitz vom Hinterkopf abgedreht und eine Menge abgeſchnittner und gebrannter Haare über der Stirn hoch aufgekämmt.

„Wie Sie det kleid't! Reizend! Wie eene von ſechzehn!"

Die Perſon lächelte geſchmeichelt und forderte ein Pfund Salz und für 'nen Sechſer Peterſilie.

Die Reſchke ſchwatzte in einem fort, während ſie das Salz abwog und ein großes, in Waſſer ſtehendes Bouquet Peterſilie zerteilte.

„Ja, mit de Peterſilje is niſcht zu verdienen, reene jar niſcht; wo anders laſſen ſe nich unter'n Iroſchen ab. Un friſch, janz friſch, heut morgen ſtand ſie noch in 'n Jarten. Ne, ik kann mer nich zufrieden jeben, wie Ihnen die Friſur ſteht — was ſoll's denn noch ſein? Pflaumen oder Weißkohl? Der is heut ſpott-

Digitized by Google

billig, mein Mann hat beſonders vorteilhaft injekauft. Fufzehn un zwanzig Pfennig — na, wie is 't damit?"

„Danke," ſagte die Köchin. „Heut wollen ſe von den neuen rheiniſchen Sauerkohl mit Socieschen eſſen."

„Jotte doch, ſo'n ſchweret Eſſen! Det 's aber niſcht vor Ihren ſchwachen Magen, Fräulein Thereschen!"

„Na, denn geben Se mer man 'nen Kohl!" Die Magd nahm einen nach langem Wählen und wog ihn in der Hand. „Was koſt' der?"

„Fünfundzwanzig."

„Nanu?"

„Ja, der is auch beſonders dick. Der reene Klotz."

„Fufzehn!"

„Fufzehn —?! Ne, mein Dochter, der koſt uns ſelber mehr als fufzehn."

Das Mädchen verzog die Lippen. „Das reden Se jemand anders vor! Ne, denn gehe ich zum Kaufmann drüben, das Pfund vom neuen Sauerkohl koſt' nur zehn Pfennige."

„Se werden doch nich? J, Spaß! Det wäre! Se werden mer doch de Kundſchaft nich vertragen, Fräulein Thereschen? Ik ſehe Ihnen ſo wie ſo oft bei'n Kaufmann drüben. Bei Jott, ſo wahr ik lebe, ik verdiene niſcht dran, keenen Pfennig; aber, weil Sie 't ſind — da!" Mit einem Seufzer ließ ſie den Kohlkopf in den Korb des Mädchens rollen. „Se ſollen nich ſagen, daß de Reſchken unkulant jegen Ihnen

Digitized by Google

is, wenn se ooch nich so'n Klimbim von sich her macht, wie der Kaufmann drüben." Sie drehte das Mädchen hin und her. „Ne, die Frisur kleid't Sie! Himmlisch! Wie 'ne Dame! Wie 'ne feine Dame, direkt aus 's Modeschurnal!"

„Wie 'ne olle Nachteule," brummte sie hinter der Davoneilenden drein. „Fufzehn! Nur fufzehn Pfennige! De Herrschaft rechent se doch natürlich zwanzig an. Det klapperdürre Jestelle! Die hab' ik uf 'n Strich."

Kaum erschien jedoch eine neue Käuferin auf der Kellertreppe, veränderte sich ihre Miene zauberschnell. Das war wieder der süße Ton: „Was soll's denn sein?"

Bertha amüsierte sich köstlich.

Die Stunden von acht, halbneun bis gegen zwölf waren die belebtesten, da flog's im Laden aus und ein, wie in einem Taubenschlag. Die eine holte Kartoffeln, die zweite Gemüse, die dritte Petroleum, die vierte Heringe, die fünfte Obst. Jede fühlte die Birnen an, ob sie weich waren; alle kosteten von den Pflaumen, die in einem hohen Korb am Kellereingang standen.

Vor der bleichsüchtigen Marie von Rentiers war kein Obst sicher; selbst in die grasgrünsten Äpfel biß sie. In die zwei großen Glaskrausen auf dem Ladentisch — die eine enthielt Kaffeebohnen, die andre Erbsen — langte sie auch hinein. Aber man mußte ein Auge zudrücken, Rentiers kauften immer vom Besten: im Frühjahr die ersten Spargel, im Herbst die ersten Weintrauben.

Digitized by Google

„Nanu, Mariechen," fragte Frau Reſchke leutſelig, „haben Se ſchon von die Pflaumen jekoſtet? Fein, was? Nehmen Se ſich doch! Sagen Se Ihrer Madam: jroßartige Einmachepflaumen. Hier, koſten Se ooch mal de Weintrauben! Was Extras for Ihren Herrn Rentier! Se huſten ja? Ne, da muß ik Ihnen doch jleich en paar von die neuen Huſtenbonbons verehren; ſchmecken delekat, was? Nur dreiſte 'rinjefaßt; wenn ſe nur helfen! Vergeſſen Se 't ooch man nich, Ihre Herrſchaft zu ſagen von de Einmachepflaumen un den Wein!"

Sie legte dem Mädchen noch eine Handvoll Bonbons in den Korb. Berthas Augen funkelten, mit einer ſehnſüchtigen Gier ſah ſie zu, wie Mariechen einen Bonbon nach dem andern hinter die blaſſen Lippen ſchob und, wohlgefällig daran lutſchend, noch ein wenig mit Frau Reſchke ſchwatzte. Berthas Zunge leckte auch — ſie konnte das Zuſehen kaum mehr aushalten; Süßes aß ſie für ihr Leben gern, ſchon als Kind hatte ſie ſtundenlang beim Krämer des Orts vor der Thür gelungert, um ſo, durch die Beharrlichkeit freundlich begehrlicher Blicke, dem gutmütigen Mann ein Zuckerſtückchen abzubetteln.

Andre Erſcheinungen kamen. Die ſchöne Auguſte, ſo ſtolz, ſo ehrbar, daß ſie förmlich einſchüchternd wirkte. Mit einer ruhigen Würde beſorgte ſie ihre Einkäufe; in ihrem friſch geſtärkten roſa Kleid, dem weißen Häubchen und der blendenden Latzſchürze ſah

Digitized by Google

ſie aus wie das Bild der Reinlichkeit und Reinheit. Sie kaufte eine Menge und ließ alles in ein Büchelchen eintragen; Berthas ſcharfe Blicke entdeckten, daß Frau Reſchke alles um fünf oder zehn Pfennige teurer dort anſchrieb, als der Preis war. Und Auguſte guckte ihr dabei über die Schulter und diktierte auch ab und zu.

Als die Auguſte gegangen war, pries Frau Reſchke ſie aus allen Tonarten. Das war noch ein ſolides Mädchen! Die hatte ſie aber auch in ihre jetzige Stellung gebracht, zu jung verheirateten Leuten, die in ihrem hübſchen neuen Haushalt ganz verliebt in ihre hübſche, ehrbare Auguſte waren.

Dann erſchien die Mathilde von Hauptmanns. Ihr rundliches Geſicht, das in der Jugend gewiß ſehr hübſch geweſen, trug einen unendlich gutmütigen und einen zugleich zerſtreuten Ausdruck. Sie hatte Thränen in den Augen, als ſie davon ſprach, am erſten Oktober den Dienſt verlaſſen zu müſſen, in dem ſie nun faſt zwei Jahre geweſen. „Ich bin dem jnä'jen Frauchen ja ſo jut," ſchwatzte ſie mit ihrer angenehmen, etwas verſchleierten Stimme, „ich wär' ja auch nich jezogen, wenn ich mer nich verheiraten thät'."

„Ik jrateliere," rief die Reſchke herüber, die grade ein paar andre Kundinnen bediente, und zwinkerte dieſen zu. „Na, is't denn jetz ſo weit?"

„Noch nich," ſagte Mathilde geheimnisvoll.

Die jungen Dinger, die mit ihren Marktkörben herumſtanden, ſtießen einander heimlich an.

Digitized by Google

„Ich hab' de Nacht um zwölve mein Punktierbuch jefragt, das ſagt ja nu: ‚Ja, ja, bald'je Hochzeit'. Und wie ich vorigte Woch' Sonntag zum Abendmahl jeh — mit mein Schwarzſeid'nes, wo denn ſchon parat war zur Hochzeit, denn treff' ich de Schuſterſche, wo nebenan bei mein' Schwager wohnt, und die hat mer denn erzählt, daß de Schwaſter krank liegt — an Influenzia. Na, und das ſtimmt ja woll mit mein Buchchen — de Schwaſter ſtirbt, und bald is wieder Hochzeit!"

„Na, is ſe denn ſchon tot?" rief keck eine der Mägde.

Mathilde verzog keine Miene. „Nei, noch nich," ſagte ihre angenehme Stimme. „Ich frag' aber immer de Schuſterſche, bei mein' Schwaſter komm ich ja nich in's Haus. Und bei's Abendmahl in de Kirch' hab' ich unſer liebes Harrjottche ſo recht von Harzen jebeten — wenn zuerſt 'ne Frauensperſon vor's Altar tritt, denn bleibt ſe leben; kommt zuerſt 'ne Mannsperſon, denn ſtirbt ſe. Na, und denn kam ja woll zuerſt 'ne Mannsperſon."

Die Mädchen kicherten; ſie kannten die fixe Idee der alten Mathilde, die immer noch auf den Mann, der ſie einſtmals, um ihrer jüngeren Schweſter willen, hatte ſitzen laſſen, wartete.

Sie lachten ganz ungeniert, als Mathilde in ihrer Herzensfreude ſie alle zur Hochzeit einlud.

„Na, was ſagt denn nu die Hauptmann'ſche?" fragte die Reſchke. „Die wird ſcheene drinne ſitzen,

Digitized by Google

die kriegt ſo leicht keene. Schmalhans Küchenmeiſter! Un denn die unjezognen Bälje!“

„Ach Jottchen!“ Mathilde ſchnäuzte ſich krampfhaft. „‚Mathildche‘, ſagte ſe zu mich, ‚ich ſeh’ Ihnen man unjern ſcheiden‘. ‚Inä’ Frauchen,‘ ſag’ ich, ‚ich tret’ ja in den heiljen Ehſtand‘. ‚Ach ſo,‘ ſagt ſe, ‚na denn is was anders, denn wünſch’ ich Ihnen viel Jelück!‘ Aber man ſah es ihr an, wie es ſe leid that. Na und denn rief ſe de Kinderches, und dann ſagt ſe: ‚Kinderches,‘ ſagt ſe, ‚de Mathildche will wegjehn.‘ Ach und de Kinderches kamen in de Küch’ und hingen ſich an mein’ Rock un denn baten ſe: ‚Bleib’ doch bei uns, Mathildche!‘ Ach Jottchen, Jottchen, das Herz im Leib that mer weh. ‚Aber nei,‘ ſag’ ich, ‚das Buchchen hat jeſprochen‘.“

„Da feiern wer alſo bald fidele Hochzeit,“ rief die Reſchke ganz ernſthaft. „Ik halte Ihnen beim Wort.“

Die Mädchen pruſteten vor Lachen.

Mathilde merkte nichts von der allgemeinen Heiterkeit; ohne den zerſtreuten Geſichtsausdruck zu verlieren, erhandelte ſie ein billiges Gemüſe und ſtieg dann, verträumten Blicks, die Kellertreppe empor.

Ein übermütiges Gelächter ſchallte hinter ihr drein.

„Da ſchlag einer lang hin,“ krähte eine blaſſe Weißblonde, die recht mitgenommen ausſah. Es war die Minna von Doktor Ehrlich, einem Junggeſellen, bei dem ſie gut kochte und während der Sprechſtunden die Thür öffnete. Die übrige Zeit, die der Doktor

Digitized by Google

auf der Praxis zubrachte, ging sie spazieren. Vergangenes Frühjahr war sie in der Göbenstraße aufgetaucht — man munkelte, direkt aus der Charité — sehr elend und herabgekommen; nun ging sie in Lackschuhen und trug sich kokett. ‚Wie 'ne Dame', sagten die andern neidisch.

Minna konnte sich über die ‚Dämlichkeit' dieser Person gar nicht beruhigen.

„Was wollen Se, Fräuleinchen —" Frau Reschke zuckte mitleidig und geringschätzig zugleich die Achseln — „jede is nich so helle wie Sie. Aus Ostpreußen — lieber Jott! Hätte die sonst zwei Jahre bei'n Hauptmann jedient! Aber da fällt mich ein, det wäre am Ende was for meine Nichte!"

Als sich eben jetzt, oben am Ausgang der Kellertreppe, zwei Beine in Drillichhosen vorüber bewegten, rannte sie, so rasch es ihre Korpulenz erlaubte, die Stufen in die Höhe. „Sie, Peters, pst, Sie!"

Der Bursche von Hauptmanns, der langsam, ein Paar zu reparierende Stiefel seines Herrn unter'm Arm, an der Hauswand entlang strich, drehte sofort um. Er ahnte wieder eine kleine Weiße oder einen Faustkäse.

„Peters, uf 'n Wort!" Frau Reschke zog ihn in den Keller und redete da in einer Ecke eifrig auf ihn ein.

„Die da?" sagte er und wies mit dem Daumen über die Schulter nach Bertha. „Smucke Deern!"

„Die is keen Fressen for euch! Aber meine Nichte is ooch en sehr nettet Mächen."

Digitized by Google

„Erſt ſehn," grinſte der Burſche pfiffig. „Wir köpen ken Katt in de Sack."

„Sehn is nich," ſagte die Reſchke ärgerlich. „Wenn ik ſage, ſe is wat for euch, denn is ſe ebent wat."

„So, denken Se vielleicht, Mutter Reſchke, daß Se mir wieder mit ſo 'n ole Poſtühr toſamen ſchmeeren? Nich mal konnt ſe Mehlbeutel kochen! Un en Söten" — er wiſchte ſich den Mund — „pfui Deiwel!"

„Laſſen Se de Dummheiten, Peters! Hier!" Sie drückte ihm heimlich einen Fauſtkäſe in die Hand und ſteckte ihm die Taſchen voll Pflaumen. „Ik weeß ja, was Sie for en Blick for allens haben, ik wer' Ihnen doch niſcht Schlechtes zuſchuſtern. Sagen Se man Ihre Gnädige — Se müſſen det ſo janz a propos einfließen laſſen — det hier en Mächen wäre, det fermoſt for ihr paßte: ſtark, fleißig, ſauber un ſehr beſcheiden. Se jiebt ja ſo ville druf, wat Sie ſagen. Ne, wie Sie bei Hauptmanns eſtimiert ſind, det weiß ja de janze Straße. Et ſoll Ihr Schade nich ſein!"

Während deſſen läutete die verborgne Klingel in einem fort; ihre Stimme war heiſer, wie gebrochen von Überanſtrengung, und doch verſagte ſie nicht, ſie ſchnappte nur zuweilen ab mit einem grellen Mißton, um dann wieder deſto lauter, deſto eindringlicher zu ſchrillen.

„Jotte doch, der Radau," ſtöhnte die Reſchke und hielt ſich die Ohren zu. Es ging auf zwölf, und ſie war ganz erſchöpft, abgemattet vom unaufhörlichen Schwatzen, Zureden, Handeln, Schmeicheln und Klatſchen.

Digitized by Google

Mit einem lauten: „Uf!“ ließ ſie ſich auf eine umgeſtülpte Tonne fallen; war das wieder einmal ein Vormittag geweſen! Den Mund mußte man ſich fuſſelig reden wegen 'nes Stengels Peterſilie und 'ner Handvoll Kartoffeln. Sie beklagte ſich bitter über den ‚hungerleidrigen‘ Grünkram, bei dem man kaum das trockne Brot verdiente und verglich ihn neidiſch mit dem Laden des Materialwarenhändlers ſchräg gegenüber.

Digitized by Google

IV.

Auf das Haus Göbenstraße 8 mündete die Kirchbachstraße. Linke Ecke: Materialwaren en gros und en detail von Hermann Handke; rechte Ecke: Stehbierhalle und Destillation.

Standen Reschkes vor ihrer Kellerthür, so konnten sie die ganze Kirchbachstraße übersehen, deren fünfstöckige Häuser in zwei starren Linien einen schmalen Streifen Himmel begrenzten. Eine Unmasse kleiner Leute, die nie Vorräte im Hause hatten, wohnten in diesen Mietskasernen mit den engen Höfchen; da ging die Ladenthür bei Handke denn den ganzen Tag! Kinder, die kaum laufen konnten, schleppten mit Körben und Düten, zur Mittag- wie zur Abendmahlzeit wurde jedes bißchen einzeln eingeholt, jedes Pfündchen Mehl, jeder Krumen Salz. Nicht nur in den Vormittagstunden, von früh bis abend war ein ewiges Kommen und Gehen im Laden an der Ecke.

Feierabends, besonders zum Schluß der Woche, machte ihm freilich die Destille an der rechten Ecke Konkurrenz. Da strömten Männer, alte und junge, in Blusen und in Röcken, Fabrikarbeiter und Handwerker,

Digitized by Google

Fleißige und Faule, Nüchterne und ſchon Halbvolle dort hinein. Die Kinder trippelten auch dort ab und zu, Flaſchen und Kruken, Gläſer und Gläschen ängſtlich vor ſich hertragend und mit krauſen Naſen den Duft einziehend.

Das ſchwirrte und wirrte wie ein Bienenſchwarm auf dem engen Raum vor dem Schenktiſch; undurchdringlicher Qualm lagerte über den Menſchen, den kahlen Holztiſchen, den handfeſten Stühlen, und den verſchütteten Neigen der Getränke. Von fettigen Köpfen war die Tapete über den Bänken an der Wand blank geſcheuert. Die Männer der Göben- und Kirchbachſtraße, die in den Hinterhäuſern bis hinauf zur Höhe des Himmels, in den Kellern bis hinunter in die Tiefe der Erde wohnten, ſaßen und ſtanden hier herum. Ob die Sommernacht in träger Schwüle über den Häuſern brütete oder der Winterwind fauchend durch die Straßen ſtrich, hier wurde gehockt bis gegen den bleichen Morgen. Hier wurde politiſiert und verſchimpfiert, gehetzt und gemurrt, geſchimpft und gelacht, in den Himmel gehoben und in die Hölle verflucht, mit Fäuſten auf den Tiſch geſchlagen und der Boden beſpuckt. Je weiter die Nacht vorrückte, deſto lauter die Unterhaltung.

„En Schkandal," brummte oft neiderfüllt Reſchke, wenn er im grauenden Morgendämmer mit ſeinen Hunden losfuhr und drüben noch hinter dem Schankfenſter das Licht glimmte. Er war einer von den wenigen in der Straße, der nie die Deſtille beſuchte.

Digitized by Google

Das ſollte ihm fehlen, dem Kerl drüben, der ohnehin ſchon ſo viel verdiente, noch ſelber ſein gutes Geld hintragen!

Heute nachmittag, als ihn ‚bei's Bücherführen' neben ſeiner Weißen ein Appetit auf einen Pfeffermünz ankam, ſchickte er Bertha mit einem Fläſchchen hinüber.

Sie betrat die Deſtille, und ihr Blick wurde ſofort gefeſſelt von den Flaſchen auf dem Schenktiſch, die mit waſſerklaren und grünen und roten und gelben Flüſſigkeiten gefüllt, lieblich in der Sonne glänzten. Blitzſchnell leckte ihr ſpitzes Züngelchen die Lippen — ſüße Liköre, ah!

Mit ihrem freundlichſten Lächeln forderte ſie den Pfeffermünz.

Der Wirt, der noch dick verſchlafne Augen hatte — er ſchlief immer erſt am Tage aus — füllte das kleine Fläſchchen, aber er händigte es ihr noch nicht ein; er lehnte ſich vielmehr, auf einen Arm geſtützt, über den Schenktiſch und muſterte ſie wohlgefällig. „Sie ſind wohl das junge Mädchen drüben aus 'n Irünkram, ich habe det ſchonſt jehört, det die Reſchkes ihre Nichte zu Beſuch haben."

„Ich bin nich die Nichte, nur 'ne Bekannte."

„So ſo. Det konnte ich mir auch jar nich denken, daß Sie mank die Familie jehören! Irünkram —!" Er rümpfte geringſchätzig die rote, verſchwollne Naſe und zog die Schultern in die Höhe. „Jetzt ſchreiben ſe an: ‚Alle Sorten Biere!' Wahrhaft lachbar! Mit die abjeſtandne Tunke, die ſie drüben verkaufen, möchte

ich mer nich mal die Beene waſchen. Na, wie is 's, Fräulein, werden Sie ſich noch lange drüben aufhalten?"

Sie zuckte die Achſeln. „Ich weiß nich."

„Sie ſuchen wohl Stellung? Hm? Na, Fräulein, wie wär's mit 'ne kleine Herzſtärkung, 'nen Bittren oder 'nen Süßen?"

„Süßen," ſagte ſie ganz verſchämt und ſah doch mit glänzenden Augen zu, wie er eine große Flaſche mit leuchtend rubinrotem Inhalt entkorkte und ihr ein Gläschen bis zum Rande füllte.

„Na proſt!"

Sie nippte erſt, und dann ſchloß ſie die Augen, ſtürzte das ganze auf einen Zug hinunter und ſchüttelte ſich vor Behagen — zuckerſüß!

„Na, hat's jeſchmeckt?"

Sie nickte nur ſtrahlend.

Er machte ihr Komplimente über ihre roten Backen, ihre weißen Zähne, ihr blondes Haar; zum Schluß rückte er mit dem Vorſchlag heraus, ſie ſolle bei ihm Mamſell werden. „Verheiratet bin ich nich, Krach mit der Frau brauchen Sie alſo nich zu fürchten, fufzig Thaler Lohn is auch keen Pappenſtiel, abjeſehn von Trinkjelder. Un jute Behandlung" — er maß ſie mit einem langen Blick — „die kann ich Ihnen jarantieren."

Er drängte ſie förmlich zu einer Entſcheidung; ſo umnebelt war ſie aber doch nicht von dem einen Gläschen, ſie ſagte nicht ja und nicht nein. Alle Tage

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſüßer Likör war ſchon verlockend, fünfzig Thaler auch; aber die kriegte ſie auch wo anders und — nein, die Stellung war nicht fein genug, ſie konnte höhere Anſprüche machen. Schnell machte ſie ſich los.

Drüben war inzwiſchen Mine in den Laden gerufen worden. Sie hatte den ganzen Tag beim trübſeligen Schein eines ſchwelenden Lämpchens in der Küche gewaſchen; durch das lukenartige Fenſterchen nach der Straße fiel nicht genug Licht. Allerhand traurige Gedanken waren ihr gekommen, als ſie an den düſteren Wänden hinauf ſah. Kein Himmel, keine Sonne. Nun arbeiteten die daheim auf freiem Feld — beklommen holte ſie Atem — ſo heiß wie hier war's ihr dort im glühendſten Sonnenbrand nicht geworden. Keine Luft, keine Luft! Verzweifelt riß ſie die Taille auf, ſtreifte den Kleiderrock ab und wuſch in Unterrock und Hemdärmeln weiter.

Zornig krauſte ſich ihre Stirn, ihre Bruſt arbeitete erregt; wenn die zu Hauſe wüßten, wie's ihr hier ging! Aber nein, die ſollten nichts davon erfahren, da ſetzte ſie nun ihren Stolz drein; nicht klagen! Sie biß die Zähne aufeinander, unterdrückte die Thränen und machte ſich mit einer Art Wut von neuem über die Wäſche her.

„Die wird ja doch nich weiß," hatte Bertha geſagt, die vorhin einmal in die Küche geguckt. „Mach nur ſchnell fertig, was ſchindſte der ſo?!"

Die mußte weiß werden! Sie bückte ſich tief

über den Zuber und rieb, daß ihre Muskeln anſchwollen und die ſtarken Arme blaurot wurden. Die Seifenflocken ſpritzten und flogen auf ihr Haar und zergingen da langſam. Wie eine Wohlthat empfand ſie das Naß an ihrer glühenden Stirn niederrieſeln; bei der emſigen Arbeit wurde ſie nach und nach ruhig.

Die ſtumme Grete kam zu ihr in die Küche geſchlichen, ſtellte ſich neben ſie und ſtarrte trüben Auges in den ſchmutzig und ſchmutziger ſich färbenden Seifenſchaum. Als Mine ſie anredete, fuhr ſie erſchrocken zuſammen; ihr kränkliches Geſicht färbte ſich purpurn unter der aufflammenden Röte der Scham.

„Warſte in de Schule?“ Mine dachte an ihre kleine Schweſter Emma, als ſie dann fragte: „Haſte ooch 'ne Puppe?“

Das Kind ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Magſte keene leiden?“

Grete ſchien ganz in ſich zuſammenzukriechen, ſcheu ſah ſie ſich um, dann ſtieß ſie heraus: „Zwölf!“

„Was, zwölf Puppens?“

Die Kleine ſchüttelte wieder ‚Nein‘ und wies mit dem Zeigefinger auf ſich ſelber: „Zwölf Jahr!“

Aha, nun verſtand Mine! Richtig, die war ja ſchon zwölf, zu alt für Puppen! Freilich, die Emma zu Hauſe war erſt achte, aber was war das für ein Mädchen gegen die hier! Von einer mitleidigen Regung ergriffen, ſtrich ſie dem Kind mit der ſeifigen Hand über die glanzloſen Haare.

Digitized by Google

„Du ſollteſt mal bei uns kommen, Grete, da wirſte groß un dick!“ Und von einer Sehnſucht ohne gleichen gepackt, erzählte ſie dem ſtummen Mädchen von dem Vaterhaus mit dem Strohdach, drauf alle Frühjahr ein Storch niſtete, von den Pantoffelblumen am Kammerfenſter, dem Schweinekoben, den Hühnern auf dem Miſt, von dem Dorf mit dem Entenpfuhl, von dem Kartoffelacker und dem Roggenfeld. Die dunklen Kellerwände wichen auseinander, ſie ſah weit über hellbeglänzte Fluren.

Grete hörte zu mit angehaltenem Atem und einem verwunderten Ausdruck in den matten Augen, die noch nie grünende Saat, noch nie ein wogendes Kornfeld geſehen hatten.

„In'n Tier — arten — is au ſchön,“ brachte ſie mühſam näſelnd heraus; die Gaumenlaute zu bilden war ihr nicht möglich.

Mine lächelte geringſchätzig. „Aber derheeme, da ſollſte kucken! Un en Butterſchmier“ — ſie zeigte vier Finger — „ſo dick! Ju ju, da hammer's ſehr gutt!“

Grete drängte ſich dicht an die Couſine. „Nimmſte — mir — mit?“

„Ju ju, da eſſen mer Kuchen. Ißte lieber mit Mus oder mit Quark? Un de Pflaumen koſten niſcht, mer brauchen uns nur ufzuleſen, un —“

„Mine, ſollſt mal in'n Laden kommen,“ quäkte Ellis dünne Stimme Die Küchenthür aufreißend, ſteckte

Digitized by Google

ſie den mit einem himmelblauen Seidenband umwundenen Haarſchopf herein.

„'s is eene da, die dir mieten will.“

Fort war die Heimat mit einem Schlag!

Aufgeregt riß ſich Mine die naſſe Schürze vom Leib und trocknete die aufgequollenen roten Arme; kaum, daß die von der Lauge aufgeweichten Hände das Kleid zuhaken konnten. Nicht einmal ein bißchen ordentlich konnte ſie ſich machen, Elli drängte:

„Mach, ſonſt jeht ſe! Dalli, dalli!“

So klappte ſie denn in ihren naſſen Pantinen in den Laden.

Frau Reſchke ſtand in beſcheidener Haltung, mit ſüßeſtem Lächeln, vor Frau Hauptmann von Saldern und pries mit devoter Stimme, aber unheimlicher Geläufigkeit, die Tugenden des Mädchens vom Lande.

„Inäd'je Frau, janz was for Ihnen. Stark wie en Ochs und ſanft wie en Engel. Un arbeitſam! Komm nur, komm,“ ermutigte ſie Mine, die an der Thür ſtehen geblieben war, „ſchenier dir nich! Arbeit ſchänd't nich. Inäd'je Frau, da hat ſe ſich jleich über de janze Wäſche herjemacht; ik ſagte: ‚Mineken, laß man, es wird dich zu ville!‘ ‚Tante,‘ ſagt ſe, ‚ne, ne, ik ſehe ſchon, wo't fehlt. Laß mer nur, ohne Arbeit kann ik nich leben!‘ Uf meine Verantwortung, jnäd'je Frau, da kriegen Se was Reelles, keene Rumtreibern wie de andren alle. Jotte doch, was is das heutzutage 'ne Zucht mit die Mächens!“

Die Frau Hauptmann, eine zarte, hochgeſchoſſene Blondine mit leicht vornübergeneigter, ſchwacher Haltung, ſtand wie geknickt unter dem Redeſchwall der Vermieterin. Nun hob ſie die Lorgnette vor die mattblauen, müden Augen und betrachtete das Mädchen, das linkiſch, mit einwärts geſetzten Füßen, ohne den Blick zu erheben, mit zerzauſtem Haar und in geringer Kleidung vor ihr ſtand.

„Iſt ſie denn auch reinlich? Verſteht ſie denn auch was?“ fragte ſie ängſtlich. „Peters ſagte mir, ſie wäre ſo gewandt.“

„Un ob!“ Die Reſchke lächelte ſiegesbewußt. „Um die is mer nich bange, die find't ſich überall zurecht. Eene paar Tage, denn ſollen Se mal ſehen!“

„Wie iſt es denn aber mit dem Kochen?“

Die Vermieterin räuſperte ſich. „Jotte doch, det ſollte keen Hindernis nich ſein. Auf 'n Lande wird ebent einfach jekocht, täglich Suppe un Fleiſch un Jemüſe un Kartoffeln; nur Sonntags was Extras: en Hühnchen oder 'ne Mehlſpeiſe. Die feine Küche wie bei jnäd'je Frau in'n hochherrſchaftlichen Hauſe, die lernt aber ſo eene raſch.“

„Ich kann nich kochen,“ ſagte Mine ängſtlich.

Die Tante warf ihr einen bitterböſen Blick zu. Aber ihre Stimme ſchmeichelte: „Jott, jnädje Frau, da ſehen Se's, wie beſcheiden! Beſcheiden ſein is jut, ik ſage alle Tage zu meine Kinder: ‚Seid beſcheiden, in euren Stand muß man beſcheiden ſind!‘ Aber die Mine übertreibt det reine —“

In dieſem Augenblick kam Bertha. Das Schnapsfläſchchen trug ſie unter der weißen Schürze verborgen, die roſa Bluſe, die ſie am Nachmittag angelegt, um den Käuferinnen zu imponieren, ſaß zierlich auf der hübſchen Geſtalt. Ihre Wangen waren noch roſiger als ſonſt, ſie war freudig erregt. Hatte doch, eben als ſie die Deſtillation verlaſſen, die Kaufmannsfrau von der anderen Ecke ſie angerufen, die behäbige Dame mit der goldenen Uhrkette und der durch einen hohen Schildpattkamm aufgeſtellten Flechtenkrone. Auch ſie hatte gehört, daß drüben bei Reſchkes zwei Mädchen, friſch vom Lande, zugezogen ſeien. Sie forderte Bertha auf, in den Laden zu treten, in dem Zuckerhüte und große Blocks Chokolade aufgeſtellt waren, und auf einem Ständer an der Thür verſchiedne hohe Gläſer mit Bonbons in allen möglichen Farben und Formen lockten. Da hatte ſie ihr den Vorſchlag gemacht, am erſten Oktober mit ſechzig Reichsthalern Lohn und dreißig Mark Weihnachtsgeld zu ihr zu ziehen. Es ſchwindelte Bertha, aber ſie bat ſich Bedenkzeit aus; es war doch immerhin nur im Kaufmannsladen! Und ſie ſah lächelnd an ſich herunter und zog den Gürtel mit der blanken Schnalle noch ein wenig feſter um die Taille zuſammen — mußte ſie ein Mädchen ſein, daß man ſich ſo um ſie riß!

Mit einer ſtrahlenden Freundlichkeit glänzten ihre Augen die fremde Dame an, als ſie ſich jetzt im Keller geſchmeidig durch die Obſtkörbe an ihr vorbei wand.

Digitized by Google

Die Hauptmännin hielt ſich die Lorgnette vor die Augen, dann faßte ſie ſich ein Herz: „Entſchuldigen Sie, Frau Reſchke, das ſcheint mir doch viel eher das Mädchen zu ſein, von dem unſer Burſche mir geſprochen hat. Suchen Sie nicht auch Stellung?“ wandte ſie ſich an Bertha.

„Jawohl, gnädige Frau!“ Bertha hatte ein kindliches offnes Lächeln, das ſofort für ſie einnahm.

„Verſtehen Sie Küche und Hausarbeit?

„Ich hab' meiner Mutter den Haushalt geführt, wer hatten ſehr viel zu thun. Ich habe alles alleine gemacht, de Mutter brauchte ſich um niſcht zu kümmern.“

Frau Reſchke war ganz ſtarr — die wußte ſich aber anzubringen! Eine leiſe Bewunderung ſtieg in ihr auf, zugleich aber auch ein tüchtiger Ärger; daß das dreiſte Ding ihre Hilfe gar nicht zu gebrauchen ſchien! „Bertha,“ ſagte ſie ſcharf. „Die jnäd'ge Frau Hauptmann von Saldern will unſre Mine mieten.“

„Ach, ich weiß doch nicht — ich möchte doch lieber nicht,“ ſagte die junge Frau zögernd und betrachtete unentſchloſſen Mine, die mit ihren linkiſchen Manieren und der verdroſſenen Miene gewaltig gegen Bertha abſtach.

Von Saldern — Hauptmann von Saldern! Das war was Feines! Berthas Lächeln wurde immer gewinnender.

„Dieſe iſt ſo freundlich,“ ſagte Frau von Saldern, gleichſam entſchuldigend, zur Reſchke. „Ich habe ſo

Digitized by Google

gern freundliche Leute um mich; es iſt auch ſo gut für die Kinder.“ Und dann mit einer plötzlichen Entſchloſſenheit zu Bertha: „Ich gebe Ihnen ſechzig Thaler.“

Die Reſchke wurde dunkelrot. Mit Mühe nur behielt ſie Biederton und Biedermiene bei. Noch ſchöner! Die Mine, die ſo ſchwer zu vermieten war — nicht mal die Hauptmannſche wollte ſie! — blieb ihr auf dem Halſe, und der Racker da brachte ſich gleich ſelber an! Aber ſie gönnte es der kleinen Kröte, wenn ſie auf den hungerleidrigen Haushalt 'reinfiel. Und ſo beſtärkte ſie in geheimer Schadenfreude die junge Frau eifrig in ihrer günſtigen Meinung über Bertha.

Nur der Lohn ſchien noch ein Hindernis. Bertha verlangte in aller Beſcheidenheit ſiebzig Thaler und ließ einfließen, daß der Deſtillateur drüben ihr eben das gleiche geboten, und die Kaufmannsfrau, an der anderen Ecke der Kirchbachſtraße, ſogar noch fünf Thaler mehr.

Frau Reſchke zitterte vor verhaltner Wut — die Bande! Alſo nicht bloß, daß ſie einem die Kunden wegſchnappten, auch den Nebenverdienſt, durch den man mal ein paar Mark erübrigte, ruinierten ſie einem. Der Polizei mußte man's anzeigen, ſo'ne Gemeinheit! Einem die Mädchen hinterrücks wegzumieten!

Aber jetzt wollte ſie zu ihrem Gelde kommen. So ſchwadronierte ſie denn los: „Jeben Sie ſiebzig, jnäd'je Frau, Sie finden kein Mächen, det mehr for Ihnen paßte. Ja, die Bertha, det is en Mächen,

Digitized by Google

wie aus de Lade jenommen! Un ſo fix — ne, einfach jroßartig! Bertha, haben Sie'n Jlücke, bei ſo'ne Herrſchaft! Da kommen immer die Mächens jelaufen: ‚Noch keene Ausſicht bei die Frau Hauptmann anzukommen?‘ Aber von den'n würde ik Ihnen ja jar keene rekommandieren, jnäd'je Frau! I wo, man ſieht doch, wen man vor ſich hat; det jinge mir jejen't Jewiſſen. ‚Nanu‘ ſag ich immer zu die Mächens, ‚ihr wollt über de Herrſchaft klagen? Schämt euch.‘ Is det 'ne Manier, ſich ſo ufzuplundern? Ponnis jebrannt, alle vierzehn Tage uf'n Ball? Un en jroßes Maul haben, un faul bei de Arbeit. Un Anſprüche — da is das Ende von weg!“

„Ach ja,“ ſeufzte die junge Frau, „ich habe auch ſchon böſe Erfahrungen gemacht.“

„Na, wie war's denn mit die Mathilde?“ forſchte die Reſchke neugierig.

„Die iſt eine ſehr ordentliche Perſon. Ich hätte ihr ſicher nicht gekündigt; aber ſie heiratet ja.“

„Sieh eener den Racker an!“ Frau Reſchke ſchlug ſchallend die Hände zuſammen. „Die un heiraten! Ne, jnäd'je Frau, det Sie ſo wat jlauben! Vermieten will ſe ſich anderswo. Siebzig Thaler, dafor dient ſe nich mehr; hundert will ſe haben. Un denn vier Treppen! I du meine Jüte, Belletaſche muß es ſind und in'n Tierjartenviertel! Die Zuchten kennt man ſchon!“

Frau Reſchke hatte ſich in Eifer geſchwatzt; ſie unter-

Digitized by Google

brach den Fluß ihrer Rede nicht eher, als bis Frau von Saldern, ganz klein gemacht durch die Niedertracht ihrer Mathilde, Bertha siebzig Thaler zusagte.

Als die Dame gegangen war, fing Mine, die bis dahin in mürrischem Schweigen in einer Ecke gestanden hatte, an zu weinen. Alles, was sich an diesem Tage von Ärger und Erbitterung in ihr aufgespeichert hatte, floß in diesen Thränen zu Tage; Heimweh war auch dabei. Sie machte der Tante Vorwürfe in einer groben Art, so daß diese, über so viel Undankbarkeit ganz entrüstet, etwas von ‚unjehobelte Bauerndirne' schrie, für die sie keinen Finger mehr rühren würde, und beleidigt die Glasthür hinter sich zuschmetterte.

Im dunklen Laden hockte Mine auf der umgestülpten Tonne und hielt sich die Hände vor die Augen. Bertha stand vor ihr; der letzte Schimmer von Licht, der in den Keller fiel, weilte auf ihrem lieblichen Gesicht.

„Weene nich, Mine," sagte sie schmeichelnd und strich der Schluchzenden über's Haar. „Daß de der darum so hast! Laß doch den alten Drachen! Weeßte, ich hab' 'ne sehr scheene, 'ne sehr gutte Stelle for dir, drüben bei'n Herrn im Restorang!"

„Siebzig Thaler, sagste, giebt der?" Mine hörte auf zu weinen.

„Ne!" Bertha lachte hell. „Wo denkste hin?! Das war nur so zu die Dame gesagt. Aber vierzig wird er der schon geben. Geh doch mal rüber bei ihn!"

„Geh du mit," bat Mine und faßte ihre Hand.

Digitized by Google

„Na, denn komm!“ Bertha wollte ſie emporziehen, aber, wie ſich beſinnend, ſchrie Mine: „Jeſes, all die Wäſch! Die muß ich erſcht fertig machen!“

Bertha ſah ihr kopfſchüttelnd nach, wie ſie durch das nun vollends hereingebrochne Dunkel nach der Küche rannte. Ein mitleidig geringſchätziges Lächeln ſpielte um ihren hübſchen Mund.

Digitized by Google

V.

Alle Abend nach neun war großer Kongreß in dem von Heringen, Zwiebeln und faulendem Obſt durchdufteten, nach Moder und Schimmel und erdigen Wurzeln riechenden Raum.

Da hockten ſie ſchwatzend auf Tonnen und Körben; tunkten hier ihre Finger hinein und da, koſteten dieſes und jenes, muſterten gegenſeitig die Kleider und die Friſuren, prahlten und ſtrichen ſich heraus. Da wurde die Herrſchaft durchgehechelt wie Flachs, den man durch die ſcharfen Zähne der Hechel zieht. Die eine Herrſchaft war zu ſtreng, die andere zu nachſichtig; die zu ſchlumpig, jene zu geizig; jene zu genäſchig — für drinnen auf den Tiſch nichts gut genug, für die Dienſtboten draußen alles zu teuer. Jene Madam war ein Zankteufel und der Herr ein Eſel; die zweite Madam zu putzſüchtig, die dritte ſcheinheilig, die vierte dämlich, die fünfte vergnügungstoll, die ſechſte hatte einen Liebhaber und der Ehemann beläſtigte die Dienſtmagd. So ging es fort in's Unendliche.

Sie konnten gar kein Ende finden. Ein immerwährender Neid bebte in all dieſen Herzen unter'm

Digitized by Google

Mägdekleid; ein dumpfer, unbewußter, aber unauslöſchlicher Groll hatte ſich da eingeniſtet. Immer dienen, dienen! Immer gehorchen, wenn die befahlen; nur alle vierzehn Tage einmal ſein freier Herr ſein dürfen, unkontrolliert genießen können, wie jene alle Tage genoſſen!

Das waren Gluten, die da unten im dunklen Keller glimmten. Sie ſchwelten langſam in gefährlicher Stetigkeit, nur ab und zu fauchte ein Windſtoß hinein, dann loderten Flammen auf und ſetzten neue Stellen in Brand.

Die Mägde ſchrien alle auf in heller Entrüſtung, wenn eine von ihnen eine beſonders furchtbare Geſchichte zum beſten gab. Wie konnte man ſich ſo etwas bieten laſſen! Wegen einer angebrannten Suppe! Ein ohrenbetäubender Lärm entſtand, ein Gezeter und Geſchnatter, ein wildes Durcheinander von klagenden, höhnenden und drohenden Redensarten, von ſpottendem Gelächter und zornigen Scheltworten. Dazu drehte ſich im Hintergrund, dumpf ratternd und quietſchend, die große Rolle, als ginge es ihr gegen den Strich, das Leinen und den Damaſt der Herrſchaften glatt zu walzen.

Und mitten im Lärm erhob Elli ihre dünne Stimme und ſuchte mit ihrem ſchrillen Geſang alles zu übertönen. Sie ſaß auf dem Ladentiſch und ließ die Füße baumeln.

„Ja beim Souper
Erlebt man tolle Sachen —"

Digitized by Google

Da mußten ſie alle lachen. Sie umdrängten das muſikaliſche Genie, liebkoſten und bewunderten es.

„Ellichen, nu ſing das noch vom Bienenhaus!“

„Ne, det nich, Ellichen, da is ja jar niſcht bei los! Det von ‚Ernſt, Ernſt, was du mir alles lernſt!‘“

„Ne, ne! ‚Mein erſter hieß Anton, mein zweiter hieß Fritz‘!“

„Ach was, das von ‚Riddeldideldi, das Dickerchen‘! Ellichen, na man los, Ellichen!“

Ellichen hier und Ellichen da! Jede wünſchte etwas andres.

Zuletzt ſtand Elli auf dem Ladentiſch, die Hände in die Seiten geſtützt, das feſtgefrorne Lächeln der Chantantſängerin auf dem ſchlauen Kindergeſicht, wiegte ſich in den Hüften und raſſelte irgend ein Stück ihres Repertoires herunter, bei dem die Zuhörer vor Entzücken kreiſchten.

Wenn Mutter Reſchke ihrem Neſthäkchen Bonbons verſprach, dann ließ es ſich herbei, den Geſang noch mit Geſten zu begleiten. Dann war es vollends mit aller Faſſung vorbei, ſie wollten ſterben vor Lachen. Ne, war das 'n Kind! Frau Reſchke ſtrahlte vor Mutterſtolz. Herr Reſchke, der zwiſchen den Mägden herumgeſtolpert war, bald dieſe, bald jene unter's Kinn gegriffen hatte — er that's nicht aus Pläſier, ſondern aus Geſchäftsrückſichten —, hob ſchmunzelnd ſein talentvolles Töchterchen vom Ladentiſch und küßte es zärtlich auf die Stirn. —

Digitized by Google

Das war die Schule, in welche die beiden Landmädchen gingen.

Auf Mine machte das alles weiter keinen Eindruck — ‚'ne dämlichte Perſon' nannten die Berliner Mädchen ſie — ſie lachte wohl, wenn die anderen lachten, aber wenn es gar zu laut im Laden wurde und die ſchlagfertigen Mäuler nur ſo die Witze riſſen, wurde es ihr unbehaglich; ſie hatte das unſichere Gefühl, als könne ſo ein Witz auch auf ſie gemünzt ſein. Dann ſchlich ſie hinaus in die dunkle Küche, wo der Erſparnis wegen kein Licht brennen durfte, und ſetzte ſich zu Grete, die auf der Eimerbank am Herd hockte und mit ihren matten Augen in die verglimmenden Funken der Aſche ſtarrte.

Die beiden Mädchen hielten ſich dann umſchlungen. Das herumgeſtoßene Kind, wie durſtendes Land dankbar für jeden erlöſenden Tropfen, ſaugte Mines Freundlichkeit mit Gier ein. Grete war ſchon ganz zufrieden, und ihre ewig traurigen Augen bekamen einen glücklichen Schimmer, wenn ſie nur neben der Couſine ſitzen durfte. Dann ſtrich ſie der mit den mageren Fingern an der Schürze auf und nieder; darin lag ihre ganze ſtumme ſcheue Zärtlichkeit.

Und Mine, die ſich wie in einem Wirbel mit herumgeriſſen fühlte, die nachts, vom Raſſeln der Wagenräder oben auf der Straße, vom Trappeln der Füße dicht über ſich aufgeſchreckt, nicht ſchlafen konnte, an deren Herzen ein Gefühl wie banges Heimweh

Digitized by Google

nagte, kümmerte ſich mehr um das ſtumme Kind, als ſie es unter andern Verhältniſſen gethan haben würde.

Es war am letzten Abend vor Mines Eintritt in ihren Dienſt. Drüben der Deſtillateur hatte ſich nun doch bis auf fünfundvierzig Thaler ſchrauben laſſen; das war eigentlich ein ſchöner Lohn, dafür mußte ſie aber die Klebemarken zur Hälfte ſelber bezahlen. Sie wußte nicht, ob ſie ſich freuen oder bangen ſollte; ihren Korb hatte ſie ſchon heute nachmittag hinüber, auf den ihr beſtimmten Hängeboden, geſchafft, nun ſchlief ſie zum letzten Mal hier unten im Keller.

Da flüſterte ihr Grete in's Ohr — wenn ſie ſo hauchte wie jetzt, hatte ihre Sprache nicht das unangenehm Gaumige und Entſtellte —: „Mine! Mine!“

„Was willſte?“

„Ich habe die joldene Heimat jeſehen und das lichthelle Land — komm, laß uns dahin jehn!“

„Was meinſte? Wohin? Ich verſteh der nich.“

„Dahin,“ ſagte Grete ernſthaft und hob das blaſſe Geſicht, das ein Feuerſchein aus dem Herdloch geſpenſtiſch beleuchtete, zu der düſtren Decke der Küche. „Weißte nich, wo die joldene Heimat is?

‚Dort an dem ſchönen Perlenthor,
Mein Jeſus wartend ſteht davor.‘“

„Von was redſte denn? Ne, wat is dich!“ Mine hatte Luſt zu lachen, aber eine gewiſſe Scheu vor Gretes Ernſthaftigkeit hielt ſie davon zurück.

Digitized by Google

„Haſte die jeſehn, die in't blaue Kleid mit die ſchwarze Kiepe? Die, die de Zetteln austrägt? Die hat mer neulich mitjenommen. In die Bahnſtraße is't, in'n Hof, in't Hinterhaus! Wenn du nu fort biſt, will ich aber alle Sonntag hinjehn, auch abends in die Woche — hier vermißt mir doch keiner. Da ſingen je; un jeder kann 'ne Rede halten, wer will. Da rufen ſe: Halleluja! Un freuen ſich un klatſchen in die Hände. Oh, ich verſteh allens! Da lacht mir keiner aus. Wenn Mutter mir auch hier aus'n Laden pufft, da kann ich obenan kommen. Da kann ich Offezier werden, wenn Jeſus mich rein wäſcht!"

„Du bis verrückt," platzte Mine heraus.

Das aufgeregte Mädchen drückte ihr krampfhaft die Hand:

„Sage es Jeſu, ſage es Jeſu,
Er iſt ein Freund wohl bekannt,
Du haſt ſonſt nimmer
Solchen Freund und Bruder,
Sage es Jeſu allein!"

„Ne," ſagte Mine, „nu hör' aber uf, nu wird et mer zu toll!"

Aber Grete ließ ſie nicht los, mit ihren ſchwachen Armen umſchlang ſie die Ungeduldige. „Du ſollſt nich in die Hölle kommen. Rette, rette deine Seele!" So viel hatte ſie noch nie geſprochen. In ihren ſeltſamen Lauten, ſich überhaſtend, kaum mehr verſtändlich vor zitternder Begier, ſich jemandem mitzuteilen,

Digitized by Google

erzählte ſie der Couſine von ihrer heimlichen Herrlichkeit.

Sie beſchrieb ihr den Saal, an deſſen Wänden es ſich in handhohen Buchſtaben auf blutrotem Grunde vor die Augen drängte: ‚Was iſt dein Ziel — Himmel oder Hölle?‘ ‚Du mußt ſterben!‘ ‚Rette deine Seele!‘ ‚Heil iſt da für alle!‘ ‚Jeſus liebt dich!‘

Männer und Weiber ſtimmten da, wie aus einer Kehle, ſchallende Lieder an; ſie ſangen ſo im Takt, wie die Soldaten auf dem Marſch, man konnte kaum die Füße ruhig halten.

‚Seht die Fahne der Heilsarmee
In den Lüften wehn;
Macht euch auf! Ihr ſollt die Rechte
Gottes ſiegen ſehn.‘

„Halleluja, Halleluja!“ Grete ſprach das Wort mit einer geheimnisvollen Wichtigkeit, wie eine beſchwörende Zauberformel. „Du ſollſt nich fortjehn, Mine, ohne daß du 't weißt. Du biſt jut zu mir, du ſollſt auch dahin kommen!“

„Ä was!“ Mine machte ſich unwirſch los; aber als ſie nachher im Küchentiſchbett lag und nicht gleich einſchlafen konnte, fiel ihr Gretes Erzählung wieder ein. Sie ärgerte ſich über das dumme Mädchen — was ſie dem wohl alles vorgeſchwatzt hatten?! Von einer Sternenkrone und einem goldenen Thron, von dem Perlenthor und dem Thale des Segens. Wer das glaubte! Da war es doch vernünftiger, man arbeitete

Digitized by Google

wacker und verdiente tüchtig Geld, dann hatte man es ſicher herrlich. Und Mine beſchloß, gehörig auf dem Poſten zu ſein und ſich ſo den Himmel zu bereiten. Wohlgefällig lächelnd ſchlief ſie ein.

Ein dreimaliges Trommeln an der blaulackierten Thür weckte ſie bald wieder. War die Trude denn noch nicht zu Hauſe? Es mußte bald Mitternacht ſein. Jetzt hörte ſie auf der Straße Trudes Stimme, ſie klang etwas ängſtlich: „Macht mir auf! Macht mir doch auf!“

Eben wollte Mine aufſtehn, als drinnen im guten Zimmer die Bettſtatt krachte — ein Gähnen und Schnaufen — die Tante rappelte ſich ſchon auf. Jetzt ſchlürfte ſie durch den Laden nach der Thür.

„Nanu, wo haſte dir denn ſo lange 'rumjedreht?“ dröhnte ihre grobe Stimme.

„Mutter, mach mir auf! Es is ſpät jeworden, ich konnte niſcht dafür!“

Die Thür wurde mit Geraſſel auf- und wieder zugeſchloſſen.

„Na, denkſte vielleicht, du redſt mir vor, daß de ſo lange in't Jeſchäft warſt?! Na, ſo dumm!“

„Das war ich auch! Der Chef hat uns ſo lange dabehalten, wir mußten das Lager in Ordnung bringen, 's is heut der letzte. Und denn fuhr mir die Pferdebahn vor der Naſe weg; und die zweite, die kam, war beſetzt, und der Omnibus auch. Ich mußte das janze Ende laufen!“

Digitized by Google

„Haha, wer det jloobt!“

„Jeh doch hin und frage!“

„Ik wer' mir ſcheene hüten. Mir lächerlich machen?! Jeh man 'rin bei Vatern, der wird dir lehren, um zwölwe kommen! Rumjetrieben haſte dir, mit Jott weiß wem! Ik ſehe es dich an die Oogen an, daß dich eener Süßholz in de Ohren jeraſpelt hat. Wie de ausſiehſt — janz abjeknutſcht! Det ſage ik dir, verplemperſt de dir, denn ſollſte mal ſehen! Dafor haben wir der nich in de Höhere-Töchterſchule jehen laſſen bis in de zweitoberſte Klaſſe. Ik ſage dir een for allemal, bringſte uns nich en reellen Bräutijam, eenen, der wat in de Milch zu brocken hat, oder wenigſtens mal 'ne Penßion kriegt, denn kannſte dir tragen — du Rumtreibern!“

Trude weinte. „Ich hab' mich nich 'rumjetrieben, Mutter! So wahr wie ich lebe!“

„Marſch 'rin zu Vatern!“

„So frag doch bloß den Chef, Mutter! Jeh doch bloß hin!“

„J, nu ſag mal! Du biſt wohl reene verrückt?! Wo kann ik mir ſo de Zeit verrennen for niſcht un wieder niſcht?! Ik weeß, wat ik weeß — biſte noch nie um elwe jekommen, was?!“

„Da war ich noch mit 'ner Kollegin ſpazieren jegangen. Man hat ſo 'ne Sehnſucht nach 'n Endchen friſche Luft!“

„Nanu, hab ik denn da en Wort über verloren?

Aber um zwölwe zu kommen, ein' aus 'n beſten Schlaf 'raus zu trommeln, det is denn doch zu ausverſchämt. De brauchſt jetz nich zu heulen! Heul nachher, wenn de deine Maulſchelle von Vatern weg haſt!"

„Jlaub mir doch, Mutter!" Es klang wie ein Aufſchrei.

Frau Reſchke lachte zornig. Mine hörte das Zuſchmettern der Glasthür und dann in der guten Stube ein dumpfes Durcheinander von Herrn und Frau Reſchkes Stimmen. Auch Elli piepte dazwiſchen. Von Trude keinen Laut; ſie verteidigte ſich nicht mehr.

„Haſte gehört?" flüſterte Bertha, die auch erwacht war, und ſtieß Mine kichernd in die Seite. „Die nehmen de Trude ordentlich vor!"

Von Gretes Strohſack her kam ein tiefer Seufzer.

„Schlaf doch, Grete," ermahnte Mine. „Warum ſchläfſte denn nich?"

„Ich — graule — mir ſo," ächzte das unglückliche Kind.

Als Bertha längſt wieder tief atmete, und auch Mine die ſchweren Lider zugefallen waren, weinte Grete noch leiſe.

Das war Mines letzte Nacht im Keller; ihr und Berthas Abſchied am andren Tag vom Reſchkeſchen Grünkram war kein allzu herzlicher. Nicht nur, daß Frau Reſchke ihnen täglich zwanzig Pfennige Schlafgeld und dreißig Pfennige Koſtgeld pro Perſon berechnet und Mine einen Haufen Arbeit aufgebürdet

Digitized by Google

hatte, jetzt verlangte ſie auch noch von jeder drei Mark — ‚für ihre Bemühungen‘, wie ſie ſagte.

Als Mine Oppoſition machen wollte — hatte ſie ſich nicht allein drüben beim Deſtillateur vermietet, die Tante hatte keinen Finger darum geregt — hob Herr Reſchke, der grade mit einer Gießkanne das welkende Gemüſe übergoß, dieſe drohend in die Höhe. „Bloß weil de de Nichte biſt, thut ſe's for dreie, ſonſt koſt's viere; aber wenn de nich die Schnauze hälſt, denn —“

Bertha brachte durch Zupfen und auf den Fuß Treten die Erregte zum Schweigen. Sie zeigte die freundlichſte Miene beim Abſchied; aber als ſie mit Mine die Kellertreppe hinauf ſtieg, drehte ſie ſich oben noch einmal um und verzog ihr hübſches Geſicht zu einer häßlichen Grimaſſe.

Digitized by Google

VI.

Nun diente Mine schon die zweite Woche in der Destillation. So nah es war, sie hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, zu den Verwandten herüber zu gehen; sie hatte auch keine Lust dazu. Ihr Herr schickte sie in einen anderen Grünkram auf der Kirchbachstraße, dessen Besitzer ein guter Kunde von ihm war.

Eines Abends klopfte es leise an die Hinterthür der Küche; als Mine öffnete, erstaunte sie sehr, Elli draußen zu finden. Vorsichtig spähend, schlüpfte die Kleine herein.

„Is der Olle nich da?“

„Wer? Der Herr?“

„Er soll mir nich sehen, der olle Schnapspantscher! Mutter schickt mir, du sollst bei uns kaufen kommen!“

„Ich kann doch nich,“ sagte Mine. „Ich muß doch gehen, wohin der Herr mer schickt.“

„Jawoll!“ Elli lachte pfiffig. „Na, ich hab's dich bestellt von Muttern. Komm man ja morgen, sonst kriegste Mordskrach.“

Schon war sie wieder fort; Mine lief ihr nach

Digitized by Google

und ſchrie hinter ihr drein: „Was macht denn de Grete?“

Elli drehte ſich noch einmal flüchtig um und zuckte die Achſeln:

„Was jeht mir das an? Ich weiß nich!“

Mine ärgerte ſich über das freche Ding; ſie hatte eine förmliche Sehnſucht nach der ſtummen Grete, viel mehr wie nach Bertha. Die hatte ſie mehrmals, als ſie den Laden fegte, drüben auf der andren Straßenſeite vorüber tänzeln ſehen, das jüngſte Kind von Hauptmanns an der Hand. Sie ſchien ſehr vergnügt und drehte den Kopf hin und her; nur nach der Deſtillation ſandte ſie keinen Blick.

Nun hoffte Mine auf den Sonntag; da hatte ſie Ausgang und wollte die Freundin aufſuchen, vielleicht, daß ſie miteinander einen ſchönen Spaziergang machten. Sie freute ſich darauf und konnte die Nacht von Sonnabend auf Sonntag vor Aufregung kaum ein Auge zuthun.

Sie warf ſich ruhelos in dem eiſernen Klappbett, deſſen Drahtnetz zerriſſen war und ihr bei jeder Bewegung mit den ſpitzen Enden, durch's Unterbett durch, in den Rücken ſtach. Es war ein ſchmales Lager, auch nicht für ihre Länge berechnet, ſie mußte krumm liegen und die Füße hoch ziehn.

Die erſten Nächte hatte ſie aber doch wie tot geſchlafen, die jetzige Thätigkeit, in ihrer Ungewohntheit, ſtrengte ſie mehr an, als die ſchwerſte Arbeit auf dem

Digitized by Google

Felde. Eine Art Verzweiflung überkam ſie, wenn ſie daran dachte, daß ſie's nie lernen würde, die Biergläſer ſo zu füllen, daß ſie lange noch nicht voll waren, und doch eine Rieſenhaube Schaum oben überquoll. Auch war ſie nicht flink genug dabei, vergoſſene Bierneigen aufzuwiſchen; die Gläſer, die ſie hinter'm Schanktiſch ſpülte, glitten ihr viel zu langſam durch die Hände, und ihr Geſicht war lang wie drei Tage Regenwetter, wenn ſie, mit verſchlafnen Augen blinzelnd, im Tabaksdunſt, wie von einer Wolke umweht, bis Mitternacht auf ihrem Poſten ausharren mußte.

Zuweilen fingen die Gäſte an, mit ihr zu ſchäkern; beſonders im Anfang hatten ſie's verſucht, aber ſie ſah ſo verſtändnislos drein bei allen Redensarten, daß die ihre Verſuche bald aufgaben, und der Herr etwas von ‚dämlicher Perſon' murmelte. Mit einem geradezu ſteinernen Geſicht wuſch ſie ihre Gläſer ab und trampelte dabei hin und her.

Nur einer war da, ein Kutſcher mit einem hohen Hut — ‚Weißlackierter' titulierten ihn die übrigen — der kümmerte ſich immer noch um ſie. Der war nett. Trat er abends, luſtig pfeifend, den weißen Cylinder ein wenig auf die Seite gerückt, ein, galt ſein erſter Gruß ihr. Wenn ſie den Gruß auch nur ſchüchtern erwiderte, ohne einen Aufblick, ſo lauerte ſie doch ſchon immer auf dieſen; er war das erſte Freundliche, was ihr ſeit dem Morgen wiederfuhr. Und der Weißlackierte hatte ſo eine gute Stimme, und — als ſie ihn einmal

Digitized by Google

anzuſehen wagte, entdeckte ſie's — auch ſo einen guten, wahrhaft treuen Blick.

An den Taxameter dachte ſie, als ſie ſich ſchlaflos von einer Seite auf die andre wälzte und horchte, ob ſie aus dem Chaos von Tönen, das von der Vorderwohnung bis hier hinten nach ihrem Hängeboden drang, nicht ſeine Stimme herausfinden konnte. Das war ein furchtbarer Lärm, ſo toll war's noch nie geweſen! Da ging ein gut Teil des heut ausgezahlten Lohnes drauf!

Fröſtelnd zog Mine die Decke höher. Nein, ſie möchte keine von den Frauen ſein, die da vorhin gegen Mitternacht kamen und ihre Männer abholen wollten! Ausgelacht waren ſie worden, mit langen Naſen mußten ſie abziehn; die eine, deren Mann ſo ſchimpfte, war noch lange draußen vorbeigeſtrichen und hatte mit bangen Augen durch die Scheiben der Thür geſpäht. Nein, ſo würde der Weißlackierte nie ſein!

Mit dieſem beruhigenden Gedanken drückte ſie die Augen feſt zu, aber der Schlaf kam nicht. Das Gewirr der Stimmen, das ſich jetzt in ein dumpfes Murmeln abſchwächte, dann zu einem wütenden Geſchrei ſteigerte, ſchreckte ſie immer wieder auf. Jetzt eine Lachſalve, und jetzt — zitternd richtete ſie ſich halb in die Höhe — das war ein Schrei geweſen, ein Schrei ſo gellend und quiekend, wie der eines Schweines, das der Metzger abſticht. Machten ſie einen tot?!

Mit weit aufgeriſſenen Augen lauſchte ſie.

Vorne ein mächtiges Gepolter, ein Tiſcherücken,

Digitized by Google

ein Stühleumwerfen, ein Durcheinandergetrappel von Füßen, ein Raſſeln und Klirren, ein Schlurfen und Schleifen. Die prügelten ſich! Jetzt Schimpfen und Fluchen, jetzt lautes Gezeter und jetzt rauhe Schreie!

Krampfhaft die Decke unter'm Kinn zuſammenhaltend, ſaß das Mädchen aufrecht.

Solch ein Getöſe machten die zu Hauſe ja nicht einmal beim Jahrmarkt; oder ſie hatte das wenigſtens nur von weitem die Dorfſtraße herunter ſchallen gehört, und die war ihr wohlvertraut, jedes Haus, und von den Männern, die im Wirtshaus lärmten, kannte ſie jeden einzelnen Namen. Aber hier — hier war alles ſo unheimlich fremd! Waren das Mörder, die da miteinander rangen?

In Todesangſt ſchlugen ihr die Zähne aufeinander. Wenn ſie hierher kämen?!

Da wurde die Thür aufgeriſſen, die nach dem engen Flur zur Küche führte.

Sie kamen ſchon! Ein gellender Angſtſchrei wollte ſich ihrer Kehle entringen; ſie unterdrückte ihn zu einem gepreßten Ächzen. Die Decke über den Kopf ziehend, kroch ſie ganz in ſich zuſammen.

So lag ſie, in kalten Schweiß gebadet, bis zum Morgen. Beim erſten Tagesſtrahl kletterte ſie vom Hängeboden herunter, der Kopf war ihr wüſt, die Glieder ſchwer. Vorſichtig, mit angehaltenem Atem, ſchlich ſie den Flur entlang; ihr Herz klopfte wild — was würde ſie finden?!

Digitized by Google

Die Thür nach der Wirtsstube stand sperrangelbreit offen, Bierseidel waren bis in den Flur gekollert, Scherben lagen wie gesät. Und da — kaum wagte sie hinzusehn — da lag auch ihr Herr, querüber auf der beschmutzten Diele, die Arme weit von sich gestreckt, die verglasten Augen halb geöffnet und — schnarchte.

Mit einem Gefühl plötzlicher Erleichterung stieg Mine über ihn weg — nur betrunken!

Sie ließ ihn ruhig liegen und machte sich an ihre Arbeit. Sie öffnete die Ladenthür und merkte nun erst, beim Hineinwehen der frischen Frühluft, wie verpestet hier innen die Atmosphäre war. Lange stand sie, auf ihren Besen gelehnt, in der offnen Thür und schaute die morgenstille, sonntäglich-leere Straße hinab.

Noch lagen die Großstädter in den Betten, aber die daheim, die rüsteten sich schon zum allsonntäglichen Kirchgang. Da wurde geseift und pomadisiert, und der Vater rasierte sich, einmal in acht Tagen, die schwärzlichgrauen Bartstoppeln. Da drängten sich die Schwestern vor dem kleinen Spiegel und stritten um den Platz und probierten die bunteste Schleife; und Max schmierte noch einmal so viel Wichse auf seine Stiefeln und zwirbelte die Härchen auf seiner Oberlippe, um den Mädchen zu imponieren!

Mine stieß einen tiefen Seufzer aus. Nicht einmal zur Kirche konnte sie hier kommen!

Als sie die häßlichen Flecke der Dielen weggescheuert hatte, machte es ihr ein schwermütiges Vergnügen, den

Digitized by Google

Sand in Kräuſeln zu ſtreuen; das war das einzige, was ſie an den Sonntag zu Hauſe erinnerte.

Draußen erwachte allmählich der Großſtadtſonntag. Fenſter öffneten ſich, Thüren klappten. Ein Bollewagen kam klingelnd vorbeigeraſſelt. Bleiche Arbeiterfrauen ſchlichen aus den Thoren der Mieths-Kaſernen der Kirchbachſtraße, unter dem Tuch die ſchäbige Einkaufstaſche tragend. Verſchlafne Mägde, denen die noch ungebrannten Haare wirr in die Stirn hingen, huſchten über die Göbenſtraße; die Stube der Plätterin in Nummer vier wurde geſtürmt. Heut wurde gutes Ausgehwetter, da wollte man noch einmal Staat machen in hellen Bluſen und weißen Unterröcken.

Nach und nach ſammelten ſich Kindertrüppchen auf dem Trottoir vor den Kellerwohnungen. Kleine Mädchen in Filzpantinen, die dünnen Haare in unzählige Zöpfchen geflochten, liefen zum Bäcker nach friſchen Schrippen. Ein halbwüchſiger Burſche nutzte die ſonntägliche Morgenſtille der Straßen zum Erlernen des Radfahrens aus; ungeſchickt lenkte er ſein Rad und wackelte unſicher hin und her. Knaben mit rotgeriebenen, wie poliert glänzenden Geſichtern, ganz wie erwachſene Lungerer die Hände in den Hoſentaſchen haltend, umſtanden einen Laternenpfahl und berieten einen Streifzug über's Tempelhofer Feld. Spielende Hunde jagten, vergnügt kläffend, in luſtigen Sprüngen über die wagenleere Straße; an einem Fenſter ſchmetterte ein Kanarienvogel, deſſen Lied ſonſt im Lärm des Alltags erſtarb.

Digitized by Google

Noch hing ein feiner ſilbriggrauer Duft wie ein Schleier den Häuſern vor'm Geſicht, aber ſchon verrieten lange blaßgoldne Strahlen, die wie blitzende Meſſer das Gewölk des Himmels zerteilten, die kommende Sonne.

Alles hell, alles freudenreich. Die ganze Straße in Erwartung des Sonntags. Und da — jetzt reckte Mine den Hals noch länger — da zockelte langſam eine Droſchke die Straße hinunter ihrem Stand an der Potsdamer Straßenecke zu; ein weißlackierter Hut glänzte im Sonnenſchein, ein gutmütiges, heute etwas verkatertes Geſicht lachte ſie an. Sie wurde rot bis hinter die Ohren und zog den Mund breit.

Da fuhr ‚Er' hin — da drehte er ſich noch einmal um und knallte mit der Peitſche.

Verwirrt wandte ſie ſich in die Stube zurück.

Inzwiſchen war der Schlafende, vom kühlen Morgenhauch empfindlich umweht, aufgewacht. Die ſchmerzenden Glieder dehnend, ſchimpfte er laut auf das verdammte Geſchäft, das ihn zum Animier-Trinken nötigte. In ſein Schimpfen miſchte ſich das Geläut von Glocken, das vom Wind getragen, ſonor und feierlich, wie aus nächſter Nähe, erklang.

Gereizt fuhr er die Magd an und verlangte Kaffee. Sie antwortete grob. Was, vor dem ſollte ſie auch noch Reſpekt haben?!

Als er brummend ſein Bett aufgeſucht hatte, ſah ſie, verſtimmt und trübſelig, ſonntäglich geputzte Leute

Digitized by Google

vorüber wallen. Sie fühlte ſich ganz müde und zerſchlagen und auch ſehr verlaſſen.

Aber ihre Miene hellte ſich auf, als um elf, halb zwölf, eine Droſchke vorrollte — der Weißlackierte ließ Pferd und Wagen draußen warten und betrat ſchweren Schrittes die Stehbierhalle.

„'ne März-Weiße mit Luft — Mordsdurſt!“ An den Schenktiſch tretend, blieb er ſtehen und ſah zu, wie ſie, in ungeſchickter Haſt, das Bier in's Glas laufen ließ; es ſchäumte über und bildete raſch einen Tümpel um den Fuß des breiten Glaſes. Mit verlegnem Lachen wiſchte Mine die Näſſe fort. Den Pfeffermünz konnte ſie lange nicht finden, obgleich die Flaſche dicht vor ihr ſtand.

„Na, Kleene,“ ſagte er mit gutmütigem Lachen, „mit die Fixigkeit is't noch nich weit her, was? In die Zeit fahre ik ja bis nach 'n Spandauer Bock. Ah —“ er wiſchte ſich nach dem erſten langen Zug die Schnurrbartſpitzen — „nich zu verachten! Beſonders nach ſo 'ne Nacht nich. War en verfluchter Radau, was? Sie konnten wohl jar nich ſchlafen, Fräulein?“

„Ne,“ ſagte ſie, ohne den ſcheu geſenkten Blick zu heben.

„Det jloobe ik woll. Se müſſen ſich erſt jar nich hinlejen, Fräulein, hübſch bei uns bleiben. Ik jarantiere Ihnen, da haben Sie mehr Fehtz, als wenn Sie ſo mutterwind alleene in de Klappe kriechen. J, Sie ſind doch en hübſches Mächen — immer 'n bißken munter, Karlineken!“

Digitized by Google

Sie ſah ihn dankbar an. Ihre Blicke begegneten ſich — da ſchoß ihr das Blut heiß und rot bis in die Schläfen.

Er zwirbelte den Schurrbart, ſtemmte den Ellbogen auf den Schenktiſch und ſchmunzelte ſie an. „Na, jefällt et Ihnen denn hier in Berlin?“

Sie ſchüttelte verneinend den Kopf und ſah traurig drein.

„Warten Sie man erſt ab,“ tröſtete er, „det kommt noch! Wenn ik Ihnen erſt in die Equepaſche abhole! Mit Sie losjondle nach ſo 'n richtigen Klimbim, nach Treptow, nach 'n Eierhäuschen. Na, wollen wer mal?“

Eigentlich hatte er nur Spaß gemacht, aber da er ſah, wie ſie blaß und rot wurde und vor innerem Entzücken kaum den Mund zuſammen bringen konnte, hielt er ihr die Hand hin. „M w. Was?“

Sie ſchlug ohne viel Beſinnen ein.

Da lehnte er ſich ganz über den Schenktiſch und ſchlang den Arm um ihre kräftigen Hüften. Donnerwetter, war das 'ne Stramme! „Noch zu haben, Fräulein?“

„Laſſen Se mer!“ Sie ſtieß ihn zwar zurück, aber der Ton ihrer Stimme verriet verſchämte Freude. Ihr ſchwindelte. Was würde Bertha ſagen?! Und was die Reſchkes?! Ordentlich Reſpekt würden ſie vor ihr kriegen — ſo ein hübſcher Menſch!

In einer glücklichen Erregung blieb ſie zurück, als er, nachdem er noch eine Weiße ‚mit Luft‘ getrunken,

Digitized by Google

vergnügt pfeifend, mit einem zärtlichen Nicker, das Lokal verließ. Verträumten Auges und lächelnden Mundes ſtand ſie hinter'm Schenktiſch und ſah anſcheinend intereſſiert der einſamen Herbſtfliege zu, die matt und taumelig an der Scheibe der Glasthür auf und nieder irrte. Aber ihre Gedanken waren bei dem rotblonden Schnurrbart und den vergißmeinnichtblauen Augen des Weißlackierten. Eine glückliche Perſpektive öffnete ſich ihr.

Das Rippeſpeer und das Kartoffelmus, die ſie heute auf den Tiſch brachte, waren noch ſchlechter zubereitet, als das Eſſen der vorigen Tage, — und das wollte viel heißen.

Digitized by Google

VII.

Frau Hauptmann von Saldern war noch nicht recht warm geworden mit ihrem neuen Mädchen, obgleich dieses sich willig und sehr geschickt zeigte und von einer steten bescheidenen Freundlichkeit war.

„Ich weiß nicht," klagte sie ihrem Mann, „was der Peters und die Bertha immer in der Küche zu lachen haben. Hör nur! Schon wieder! Was haben sie denn nur?"

„Aber, liebes Kind," beruhigte der Hauptmann, „du willst doch wohl nicht die Vertraute deiner Dienstmagd sein! Was geht's dich an?!"

„Nein, aber ich möchte doch wissen, was sie vorhaben!" Die Herrin lauschte, das helle Kichern der Magd drang vernehmlich durch die geschlossene Stubenthür. „Man muß kein so hübsches Dienstmädchen nehmen," sagte sie ärgerlich.

„Thut sie denn nicht ihre Schuldigkeit?"

„O ja!"

„Ist sie unbescheiden?"

„O nein!"

„Ja, aber was gefällt dir denn nicht an ihr?"

Digitized by Google

„Ich — ich weiß nicht. Hörst du, sie lacht schon wieder?! Du mußt Peters verbieten, sich in der Küche aufzuhalten. Wenn sie sich nun mit ihm einläßt!“

„Na! Wenn du keinen Schaden davon hast, kann dir's doch ganz gleich sein. Du hast nicht für die Moral deiner Dienstmägde aufzukommen.“ Der Hauptmann zuckte die Achseln. „Laß sie doch!“

„Ja, aber sie haben immer ihre eignen Interessen,“ klagte die junge Frau. „Und besonders solch eine Hübsche!“

‚Eine Hübsche‘ — das fand Bertha auch, als sie sich heute nachmittag in ihrem Spiegelchen besah. Seit einer Stunde hielt sie sich in ihrer Kammer vor dem Ansturm der Kinder verschlossen, die sonst gewohnt waren, eine immer zum Tändeln bereite Gefährtin in ihr zu finden.

Sie rüstete sich zum Vergnügen; es war ihr erster sonntäglicher Ausgang in Berlin.

In der Mägdekammer, die so schmal war, daß nur ein schlanker Körper sich zwischen Bett und Wand durchklemmen konnte, roch es nach starkduftender Moschusseife; der Chef selber, drüben im Kaufmannsladen, hatte sie Bertha verehrt, als sie heute morgen ein halb Pfund Kaffee zu siebzig, ein Pfund Reis und ein Päckchen Suppentafel geholt.

Von Kopf bis zu Füßen hatte sie sich abgeseift, sie hatte sich förmlich eingehüllt in diesen Wohlgeruch. Nun stand sie in Korsett und Unterrock vor'm Spiegel

und ſteckte ihr Haar auf. Lang und fein, in einem weichen, ſilberblonden Glanz, floß es ihr über den Rücken.

Sie vergrub die Zähne in die rote Unterlippe und betrachtete lang und ſinnend ihre friſche Schönheit. Nein, es wäre ſchade, wenn ſie hier in der beengten Wirtſchaft bei Hauptmanns verkommen ſollte! Hier war kein Ort für ſie. Sie mußte weiter, weiter! Allerhand ehrgeizige Pläne ſchoſſen ihr durch den Sinn. Oh, ſie würde ſich ſchon ſchicken, wenn ſich's lohnte, ſich ducken, wenn's not that! Das mußte man, wenn man's zu etwas bringen wollte. Und hatte ſie nicht bei Reſchkes im Keller gelernt, welche Reden den Leuten angenehm ſind?!

Mit einem entſchloſſnen Blick in den Augen, der das ſchöne Blau zu einem ſtahlharten Grau veränderte, nickte ſie ihrem Spiegelbild zu — hier kündigte ſie in nicht zu ferner Zeit, das ſtand feſt. Vorerſt aber wollte ſie ſich heute einmal amüſieren.

Auf dem Bett lag der ganze Sonntagsſtaat ausgebreitet, kritiſchen Blickes betrachtete ſie ihn. Das perlbeſtickte Cape von der Freiern war noch ſehr ſchön — die lag nun ſchon beinah ein halbes Jahr in der Erde, die fing gewiß bereits an zu faulen. Ohne jedes Grauſen dachte ſie daran, mit einem naiven Vergnügen. Hätte ſie ſonſt das ſchöne Cape bekommen?!

Das Kleid hatte weniger ihren Beifall — 's war noch ihr ſchwarzer Einſegnungsrock und die roſa Bluſe —

Digitized by Google

aber zu einem neuen hatte es noch nicht gelangt. Acht Mark mußte ſie für den Federhut abbezahlen, ſowie ſie ihren erſten Monatslohn bekam. In dem winkligen Trödel-Lädchen bei Roſalie Grummach hatte ſie den erſtanden; die Minna vom Doktor hatte ſie dahin rekommandiert, die all ihre Kleider dort kaufte, richtige Damenkleider. Acht Mark! Aber er war auch noch ſo gut wie neu, an der Seite aufgeſchlagen, von weichſtem hellen Filz, mit langer gekrauſter Straußenfeder.

Lächelnd hielt ſie ihn mit beiden Händen über ihr Köpfchen, die kühne Form ſtand ihrem ſanften Madonnenſcheitel gar zu gut. Ihre feinen Naſenflügel zitterten und blähten ſich in verhaltner Begier; ſie ſchien in die Ferne zu lauſchen — ſchon hörte ſie die Tanzmuſik! Unbewußt ſummte ſie einen Walzertakt. Und wie die Leute ſie anlächelten — ſie lächelte wieder — da — ein Klingeln an der Hinterthür!

Ärgerlich griff ſie nach ihrer Nachtjacke. Ne, mochten ſie ſelber aufmachen, heute war ihr freier Sonntag! Die Stimme des kleinen Kurt ertönte draußen: „Die Bertha iſt noch da, jawohl!“

Gleich darauf klopfte es an die Kammerthür. „Bertha, mach uf! De Mine!“

Bertha ſchob den Riegel zurück. „Du — —?!“ ſagte ſie langgezogen.

Mine umarmte ſie kräftig.

„Au, du ſtößt mer ja den Hut runter!“ Bertha wich zurück und faßte mit beiden Händen nach ihrem

Digitized by Google

Kopf. Vorsichtig legte sie den Hut auf's Bett. „Na, wie geht dersch?“

Mine lachte mit einer gewissen Verschämtheit. „Gutt, sehr gutt! Un dir?“

„De siehst ja!“

„Ne, woher haste denn den feinen Hutt?“

„Gekauft. Schön, gelle?“

„Wunderscheene,“ rief Mine bewundernd und schlug die Hände zusammen.

„Setz der,“ sagte Bertha, um vieles freundlicher.

Mine nahm auf dem Bettrand Platz und stocherte mit der Spitze ihres großen baumwollenen Regenschirms an ihren Schuhen herum; sollte sie der Freundin was anvertrauen? Sie wußte nicht recht, wie sie's anfangen sollte.

„Du,“ flüsterte sie endlich nach langem Besinnen, „ich hab' en Schatz!“

Bertha war ganz mit sich beschäftigt, sie schien nicht zu hören.

„Er is aber sehr gutt un sehr scheene, un —“ sie brach ab und lächelte stolz.

„So?“ sagte Bertha leichthin. „Weißte, ich muß eilen, die andren warten auf mer.“

„Wohin gehste denn?“

„Ich hab' mer verabred't, mit fünf andren Mädels — ich weiß nich.“

Sie sagte nicht ‚Komm du auch mit!‘ Mines Herz zog sich zusammen. Ihr Kleid glatt streichend, stand sie auf-

Digitized by Google

„Wart, ich komme mit bis runter," rief Bertha.

Das Cape mit einem Finger am Anhängsel haltend und wie eine Windfahne wirbelnd, sprang sie leichtfüßig neben Mine die Hintertreppe hinunter. Unten am Hofthor schüttelte sie ihr die Hand. „Adje, Mine, amüsier der!" Plötzlich fiel's ihr ein, und einem gutmütigen Impuls folgend, haschte sie nach dem Kleid der sich langsam Entfernenden. „Du, Mine, komm ooch mit!"

„Ne, ne!"

„Biste mer beese?"

„Ne, ne, ich —"

Mine beendete ihren Satz nicht, sie wurde glührot und guckte mit leuchtenden Augen der Taxameterdroschke nach, die, trotz der dichtgedrängten Insassen, leicht und elegant an ihnen vorbei sauste. Der Kutscher hob für einen Augenblick die Peitsche grüßend an den Cylinder.

Bertha lachte. „Kennste den ooch?"

„Wen — wen meinste?" stotterte Mine verschämt.

„Na, den Weißlackierten! Der Müllern, der Plätterin ihr Mann!"

„Der Plät — terin — ihr — — Mann?!"

„Gelle, die kann lachen?! En netter Mensch! Un immer fidel. Man muß sich reine totlachen. Wenn er zu Hause is, steht er im Laden und pussiert de Mädels. Die macht en Geschäfte! Au, laß los!"

Krampfhaft preßte Mine den Arm der lustig Schwatzenden. „Ver — heirat', sagste — der —?!"

Digitized by Google

Bertha lachte hell. „Hätt er vielleicht uf dir warten ſollen?“

„Ne, ne — ju ju,“ mehr brachte Mine nicht heraus, mechaniſch verabſchiedete ſie ſich.

Sonnenſchein lag auf dem breiten Trottoir und dem Asphalt der Straße, er that ihren Augen weh. Die brannten wie Feuer. Im Schatten der Hauswände ſchlich ſie zurück. Die Deſtille gähnte ſie an wie ein Grab. Sie ſtahl ſich auf ihren Hängeboden und riß ſich den Hut vom Kopf. Aus dem Spiegelſcherben guckte ihr ein blaſſes, gänzlich verdutztes Geſicht entgegen; da ballte ſie die Fauſt. „So 'n Kerl,“ ſagte ſie ingrimmig, und dann warf ſie ſich über's Bett und heulte in ihr Kiſſen. Und über'm Weinen ſchlief ſie ein.

Als ſie erwachte, dunkelte es bereits.

Eine grenzenloſe Verlaſſenheit überkam ſie plötzlich — hatte ſie denn gar niemanden, der ſich um ſie kümmerte? War ſie ganz allein in der großen wildfremden Stadt? Mit einem ſie völlig übermannenden Schmerz dachte ſie an Bertha. Die ſaß in einem Biergarten und amüſierte ſich, oder tanzte vielleicht gar und ließ ſie hier allein hocken in dem dunklen Loch! Sie hätte ſich die Augen aus dem Kopfe weinen mögen. Was ſollte ſie jetzt machen? Nach Hauſe ſchreiben? Ach nein! Ging es ihr denn ſo gut, daß die zu Hauſe Maul und Naſe aufſperren würden?

Sie würgte die Thränen herunter und erhob ſich

Digitized by Google

müde und unluſtig. Daß auch die Grete gar nicht zu ihr kam! Selbſt die Elli wäre ihr jetzt recht geweſen.

Sie ſetzte ſich wieder den Hut auf und ging langſam hinüber zum Grünkramkeller; Schritt ſetzte ſie vor Schritt, faſt widerwillig, und doch zog ſie's gewaltſam. Sie konnte die Einſamkeit nicht länger mehr ertragen.

Da ſtand ſie vor der blaulackierten Thür — die war feſt verſchloſſen. Mit trübſeligen Augen ſah ſie die Straße auf und nieder, dämmrig war's und weiche müde Luft. Einzelne Pärchen ſchlenderten in ſonntäglich-ſeligem Beieinanderſein über's Trottoir — die kamen vom Tiergarten, oder von irgendwo weit draußen her, aus Wald und Heide! Ein Mädchen mit lachendem Geſicht trug einen ganzen Strauß goldgelber herbſtlicher Blätter und einen Zweig kirſchroter Beeren in der Hand. Ach —!

Sie klopfte wieder und wieder, nicht nur mit dem Finger, ſie nahm die ganze Fauſt. Vergebens! Da lief ſie durch's Thor auf den Hof des Hauſes, vielleicht, daß Reſchkes ihr Klopfen an der Hinterthür hörten. Einer mußte doch zu Hauſe ſein; immer blieb einer da, um hintenherum vergeßlichen Dienſtmädchen eine Flaſche Bier oder ſonſt etwas zum Abendbrot Benötigtes zu verabfolgen.

Auch hier ihr Klopfen vergebens! Sie rief: „Onkel! Tante! Onkel! Grete!“

Mit ſehnſüchtigem Blick muſterte ſie die kleinen

Digitized by Google

tiefliegenden Scheiben der Kellerwohnung, die der aufgewirbelte Kehricht des Hofes mit einer dichten Haut überzogen hatte. Kein Lichtschimmer. Das ganze große Haus wie ausgestorben; als Riesensarg stand es unter'm Himmel, der sich nächtlich umzog. Blasse Sterne schimmerten auf. Das einsame Mädchen reckte sich und legte den Kopf ganz in den Nacken, um oben, zwischen den hohen berußten Wänden durch, das matte Geflinzel des Herbsthimmels sehen zu können.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Eine Katze strich kläglich miauend über die Mauer des Nachbargrundstücks; der Nachtwind erhob sich, verfing sich im engen Hof und wisperte in den öden Ecken.

Noch immer konnte sie sich nicht zum Fortgehn entschließen. „Onkel! Tante! Grete! Arthur! Trude! Elli!" Immer dringender wurde ihr Rufen, es hallte laut über den stillen Hof.

Da öffnete sich oben im zweiten Stock ein Fenster, eine schwarze Frauengestalt neigte sich heraus. „Machen Sie nicht solche Störung am Sonntag! Unten ist keiner zu Hause — alle zum Vergnügen natürlich!"

Das Fenster schloß sich wieder. Der scharfe Ton hatte Mine erschreckt, sie wagte nicht mehr laut zu rufen. Leise, aber eindringlich klopfte sie an das nächste Fenster — es war Arthurs Kammerfenster.

„Arthur! Arthur!"

Digitized by Google

VIII.

Die Familie Reſchke war gegen drei Uhr ausgerückt. Um zwei ſchon hatte man angefangen, ſich zu der Partie nach Halenſee zu rüſten; Trude mußte Elli mit dem Brenneiſen die Haare wellen, Mutter Reſchke packte eine lederne Handtaſche voll mit fettigem Streuſelkuchen und belegten Butterſtullen. Es war ein hübſcher Anblick, als die beiden zierlich gekleideten Mädchen, Trude Ellichen an der Hand haltend, vor den Eltern herſchritten. Herr Reſchke ſah ſehr würdig aus, mit Cylinder und goldener Talmi-Uhrkette; ehrbar führte er ſeine Frau am Arm, die in einem veilchenblauen Kleide und ſpitzenbeſetzten Cape ſtattlich genug einherrauſchte. Vielleicht, daß ſich draußen für Trude etwas anfand!

Arthur hatte nicht mitgehen wollen, er grollte mit ſeinen Eltern. Als er allein war, machte er ſich's bequem, indem er den Rock auszog und die Stiefel abſchlenkerte, legte ſich auf's Sofa in die gute Stube, ließ die Beine über die Seitenlehne hängen und rauchte eine Cigarre nach der andren. In der Stille des Sonntags und der Dämmrung des Kellers kam ihm der

Digitized by Google

Schlaf; da erhob er ſich taumelnd und ſchlich ſich in ſeine Kammer auf's Bett, da lag er noch bequemer.

Schon in der ganzen letzten Zeit war Arthur maulfaul geweſen, verdroſſen war er am Morgen mit ſeinen Büchern unter'm Arm in die Schule geſchlichen, verdroſſen kam er heim. Mürriſch ſtocherte er im Eſſen.

„Was is denn los, Athur?“ hatte die beſorgte Mutter gefragt. „Daß de ſtille biſt,“ ſchrie ſie die ſtumme Grete an, „ſtöre Athur'n nich immer! Der hat ſeine Jedanken in'n Koppe, der will Dokter werden!“

Daß ſie nun grade darauf verſeſſen waren! Arthur hatte nicht die geringſte Luſt zum Studieren. Nicht einmal zu den Schularbeiten! Statt die zu machen, lag er in ſeiner Kammer auf dem Bett und druſelte, oder er ſaß da, die Beine weit von ſich geſtreckt, die Füße gegen einen Haufen Bücher geſtemmt, und paffte und paffte.

Michaeli war er nicht verſetzt worden, nun ſaß er nach den Ferien wieder mit Jungen in der Tertia zuſammen, die über einen Kopf kleiner waren als er. Und dieſe Knirpſe machten ſich über ihn luſtig! Er verlor ganz die Faſſung. Wenn er aufgerufen wurde, wußte er gar nichts mehr. Der Lehrer zuckte die Achſeln; er ſagte nichts, aber er nahm den jungen Menſchen, dem ſchon der Schnurrbart ſproßte, bei Seite und gab ihm zu überlegen, ob es nicht beſſer für ihn wäre, etwas andres zu ergreifen, als noch neben Kindern die Schulbank zu drücken.

Digitized by Google

Arthur wagte nicht, zu Hauſe etwas davon zu ſagen; ihm fehlte der Mut. Er war ſchlapp geworden vom langen Hocken auf der Schulbank. So klemmte er, nach wie vor, ſeine langen Gliedmaßen hinter das niedrige Pult und träumte während der Lehrſtunden mit offnen Augen. Bis in die Schule hinein verfolgte ihn der Duft des Kellers. Er roch den welkenden Kohl, das faulende Obſt, er ſah die lachenden Geſichter der Mägde, er hörte ihr Schwatzen, ihre Klatſchgeſchichten; das Raſcheln ihrer Röcke empfand er wie eine körperliche Berührung. Die Mutter hatte es gern, wenn der junge Mann ſich im Laden herumdrehte, ſie trieb ihn ordentlich dazu. Nun kam er nicht mehr los davon.

Der Keller — der Keller! In dem wurzelte er. Seine an Kellerdunkel gewöhnten Augen blinzelten im hellen Licht der Schulſtube. Was ſollten ihm Lateiniſch und Griechiſch?! — — — ‚Für fünf Pfennige Suppengrün!‘ — — — ‚Zehn Pfund Kartoffeln!‘ — — ‚Wohin gehen wir Sonntag? Tanzen?!‘ — ‚Na, was macht der Schatz?‘ — — — Das war die Sprache, die er verſtand. Die Mägde koquettierten mit ihm, und die Mutter blinzelte ihm aufmunternd zu — was ſollten ihm Bücher?!

Vor ein paar Tagen nun hatte der Direktor an Vater Reſchke geſchrieben und ihn erſucht, ſeinen Sohn vom Gymnaſium zu nehmen, da dieſer einesteils ein Anſtoß für die Klaſſe ſei, andrenteils aber durch die verlorne Zeit an ſeiner Zukunft geſchädigt werde.

Digitized by Google

Frau Reschke war außer sich, ihr Hochmut tief verletzt. Sie stürzte in die Kammer des Sohnes, wo dieser teilnahmlos in ein Buch stierte, ergriff das und schlug es ihm auf den Kopf. Die Blätter des zerlederten Bandes flatterten in alle Ecken.

„Du Faulpelz! Du Schlemihl! Du — du —" eine Flut von Schimpfworten entströmte ihrem Mund. „Haben wer dafor det ville Jeld ausjejeben, uns jeschunden, daß de dir uf de faule Seite legst? Haste denn keen Prietzelchen Ehre in 'n Leibe?! Schämen sollste dir in deinen Hals 'rein. Sollste nich deinen Eltern, die allens for dir jeopfert haben, 'ne Stütze sein in 'n Alter? Ne, mit de Müllfuhre wirste losjondeln, weiter nischt! Aber ne, Männeken, det jiebts nich — det bin ik den Dokter schuldig — du jehst standepe nach Schule un lernst wat Ordentlichet!"

Er lachte ihr bitter in's Gesicht. „Was Ordentliches?! Ich bin viel zu alt. Frag den Direktor! Se lachen mich aus."

„Quatsch! Vater wird den Direktor mal den Standpunkt klar machen. Du jehst!"

„Ich geh nich."

„Nanu?" Frau Reschke sah ihren Sohn an, als spräche er irre.

Sie tippte ihm auf die Stirn. „Brustkrank — wat? Ik sage, du jehst!"

„Und ich will nich mehr," schrie er mit dem plötzlichen

Digitized by Google

Mut der Verzweiflung, „mach, was du willſt! Ich — laufe fort!“

„Haha, verſuch 't man! Ik ſage dir, du kommſt ſchnelle wieder bei Muttern. Soll dich ſchlecht ſchmecken, Steine bei 'n Bau tragen oder Schnee ſchüppen! Was willſte denn? Du kannſt ja niſcht!“

Der Junge ſtöhnte auf und verbarg das Geſicht in den Händen.

„Ne, ne,“ fuhr ſie etwas ſanfter fort, bückte ſich und hob mit ſpitzen Fingern die umhergeſtreuten Blätter des Buches auf. „Det is ja allens Quatſch. Se ſind in Schule unjerecht jejen dir; aber laß der nur nich einſchüchtern! Ik wer' ihnen ſchon zeigen, was 'ne Harke is — du wirſt doch Dokter. Un damit punktum.“

„Ich werd' es nich — ich werd' es nie — ich kann's gar nich werden!“

„Un warum denn nich, wenn ik fragen därf? Det wär' 'ne neie Mode!“ Sie ſchlug entrüſtet mit der Fauſt auf den Tiſch. „Wenn Mutter ſagt, du wirſt det, denn wirſte det ebent!“

„Ich kann nich.“

„Warum kannſte nich — na?“

Er hob den Kopf aus den Händen und ſah ſeine Mutter an, mit verſchwollnen, blutunterlaufnen Augen. Sein Geſicht war aſchfahl, ſeine Lippen zuckten. Er brachte kein Wort heraus. Aber es war ein langer, ſtumm beredter Blick.

„Na wird's bald? Warum kannſte nich?!“

Digitized by Google

Wild fuhren ſeine Augen im Kellerraum umher — vom Laden herüber tönte Lachen und Gekreiſch der Mägde, Vater Reſchke trieb ſeine handgreiflichen Geſchäftsſcherze mit ihnen; nebenan quiekte Elli eins ihrer Bravourſtücke und trommelte den Takt dazu mit den Abſätzen.

„Hörſte's?“ ſtieß er heraus. „Ich kann nich — der Keller — der Keller — hörſte's?!“

„Na ja, wat denn?“ Sie ſah ihn verſtändnislos an.

„Der Keller — ſiehſte's denn nich ein, ich bin aus 'n Keller! Ich paß nich für's Studium. Laß mich was werden, was zu mir paßt!“

Sie ſchrie laut auf. „Wat, der Keller is wohl nich anſtändig?! Hier is der't nich fein jenung? Na, warte! Reſchke! Reſchke!“

Schon kam er gelaufen.

„Reſchke!“ Sie ſtand und ſchnappte nach Luft und zeigte mit ausgeſtrecktem Finger auf ihren Sohn. „Et is ihm nich fein jenung, — der Keller — er — er ſchämt ſich wejen ſeine Eltern!“

„Nanu wird's Tag! Schämen — du dich unſetwejen ſchämen?! Du verdammter Bengel!“

„Ich ſchäm' mich eurer ja gar nich,“ ſchrie der Sohn. Er war aufgeſprungen und ſtierte, den Kopf vorgeneigt, ſeine Eltern an. „Ich ſag ja nur, ich paß nich zum Studieren, ſeht das doch ein!“

„Was, du willſt uf unſen Keller ſchimpfen?!“

Digitized by Google

Reſchke packte Arthur vorn am Rock und ſchüttelte ihn hin und her. „Ich wer' der lehren!“

„Wie ſteht man da,“ kreiſchte die Reſchke, „reine blamiert! Nich in Schule jehn, nich Dokter werden?! Reſchke, morjen jehſte zu 'n Direkter un machſt dem den Standpunkt klar. Ne, uf de Stelle!“

„Ich kann nich mehr in Schule gehn! Ich will nich mehr in Schule gehn!“

„Maul jehalten!“ Der ſtarke Vater, mit ſeinen Bauernfäuſten, ſchüttelte den kraftlos aufgeſchoſſenen Sohn, daß der ſchlotterte wie ein loſes Bündel Kleider.

Frau Reſchke bebte vor Wut. „Du ſollteſt Jott danken, daß de Eltern haſt, die der ſtudieren laſſen, du — du!“

„Ich kann nich ſtudieren!“ Arthur riß ſich vom Vater los und hielt ſich, wie betäubt, den Kopf.

„Da haſte eene!“ Die Mntter holte zornig aus und langte ihm eine Ohrfeige, daß ſeine blaſſe Wange dunkelrot erglühte.

Einen Moment hatte es den Anſchein, als wollte der Sohn rebelliſch werden, auf ſeiner Stirn ſchwoll die Ader, aber gleich darauf knickte ſeine aufgeſchoſſene Geſtalt ſchlapp zuſammen und ſank auf den nächſten Stuhl. Er fing an zu ſchluchzen.

„Siehſte woll,“ ſagte Frau Reſchke. Und dann zog ſie ihren Mann mit ſich fort. „Komm, laß man Athurn! Er is ja doch en juter Junge. Er wird ſich ſchonſt beſinnen.“

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Herr Reſchke war nicht ‚auf der Stelle‘ zum Direktor gegangen, auch nicht den nächſten Tag und nicht den übernächſten; es war im Geſchäft viel los geweſen.

Und dann kam der Sonntag, und den wollte man doch auch in aller Gemütsruhe genießen. Es war gar keine Rede mehr davon, mit dem Direktor zu ſprechen, die ganze Szene mit Arthur ſchien vergeſſen, als wäre ſie nie geweſen.

Aber Arthur hatte nicht vergeſſen. Als er jetzt in der Einſamkeit des Sonntag Nachmittags auf ſeinem Bette lag und ſchlief, war ſeine Stirn ſchmerzlich verzogen. Er ächzte im Traum — — der Lehrer rief ihn auf, er wußte nichts, rein gar nichts, die kleinen Knirpſe rundum lachten — — —

„Arthur! Arthur!“

Da ſchreckte er auf. Eine Mädchenſtimme hatte gerufen, es pochte an's Fenſter!

Schlaftrunken ſtolperte er nach der Thür.

Er war ſehr enttäuſcht, Mine zu finden; ſie dagegen war froh, einen Menſchen zu ſehen, und drückte warm ſeine Hand.

Sie folgte ihm in's Wohnzimmer. Noch brannte keine Lampe; im Dämmergrau ſah ſie nur ſeine weißen Hemdärmel ſchimmern, und er ſah ihr Geſicht in unbeſtimmten verfeinerten Umriſſen. Ganz traulich tickte der Regulator, und ein Mäuschen knabberte in irgend einem Winkel.

Sie ſaßen jeder in eine Sofaecke gedrückt. Mit

Digitized by Google

gedämpfter Stimme fing ſie an zu ſprechen. Er hatte ſie nicht gefragt, aber es war ihr ein Bedürfnis zu erzählen, ein wenig zu klagen, mit einer Weichheit, die ihr ſonſt fremd war. Er hörte ihr ſchläfrig zu; ihre bäuerliche Sprechweiſe hatte ſich ſchon gebeſſert, wenigſtens ſtörte ſie ihn heute nicht mehr ſo.

Mines Stimme zitterte, als ſie erzählte, daß Bertha gegangen war, ſich amüſieren, und ſie allein gelaſſen hatte — ganz allein!

Allein! War er das nicht auch? Arthur ergriff Mines Hand. Sie rückten näher zuſammen.

„En ſcheußliches Leben," ſeufzte er gähnend.

„Ne, das is aber auch gar nich ſcheene von ihnen, daß ſe der ſo alleene gelaſſen haben," ſagte ſie mitfühlend.

„Ach, das is mir janz wurſcht! Aber, daß ſie kein Einſehn haben! Ich ſoll durchaus noch in Schule hocken. Ich lerne doch niſcht!"

„Ne, das glaube ich ſelber. Wo das nu mal nich drinne ſitzt! Das is ackerat ſo, als ſollt en Hahn Eier legen — das kann er ooch nich."

„Du biſt gar nich ſo dumm," ſagte er.

Sie lächelte erfreut.

„Ich gehe nicht mehr nach Schule," murmelte er vor ſich hin. Sein Geſicht, das ſich bei ihrem draſtiſchen Vergleich etwas aufgeheitert hatte, wurde wieder trübſelig. „Mir iſt hundselend zu Mute!"

„Armer Arthur," ſeuzte ſie bedauernd.

Digitized by Google

Er ließ den Kopf an ihre Schulter ſinken. „Mutter kann man vorſtellen, was man will, ſie verſteht einen nich. Sie is zu ungebildet. Und Vater erſt! — Du hättſt neulich die beiden Ollen hören ſollen! Eigentlich zum Radſchlagen!“

Er ſchwieg. Sie ſchwieg auch, aber als ſie ihn tief ſeufzen hörte, ſtrich ſie ihm über's Haar. Er lehnte wie ein hilfloſes Kind an ihrer Schulter, ein wahrhaft mütterliches Gefühl ſtieg in ihr auf. Leiſe ſtreichelte ſie weiter.

„Ich kann nich mehr nach Schule gehn — ich kann nich ſtudieren! Ich kann nich, ich kann nich,“ klagte er.

„Ja, was willſte denn?“ fragte ſie.

„Das weiß ich nich,“ ſtöhnte er. „Fühl mal!“ Er ſtreckte ſeinen Arm aus. „Achtzehn Jahr — un gar niſcht! Andre, die ſo alt ſind wie ich, haben Muskeln von Eiſen.“

„Na, dann mußte Kellner werden, dazu brauchſte keene Knochen wie 'n Ochſe.“

Er ſchauderte.

„Oder in 'nen Matrialladen, ſo wie drüben is! Das is doch ſcheene, Kaffee abwiegen un Syrup un Reis!“

Er ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Na, oder de gehſt bein Schneider. Da kannſte uf 'n Tiſch ſitzen, da brauchſte nich mal zu ſtehn. Bei uns zu Hauſe is einer mit 'nem Stelzfuß, der hat die

Kundſchaft von allen reichen Bauern. Dem geht's mächtig gutt!"

„Ne, o ne!"

„Ja, dann weiß ich wahrhaftig nich," ſagte ſie ratlos. „Was willſte denn werden?"

„Nichts," ſtieß er hervor, ließ den Kopf von ihrer Schulter gleiten und hart auf die Tiſchplatte fallen.

So lag er lange, ohne ſich zu rühren. Sie wagte keinen Laut, zuletzt ſtupſte ſie ihn ſacht mit dem Zeigefinger in's Genick.

Er regte ſich nicht.

„Du, Arthur!"

Er hob ſein verſtörtes Geſicht, doch als ſie ängſtlich fragte: „Was haſte?" fing er an zu lachen. Mit einem kühnen Schwung ſchlang er den Arm um ihre Taille.

„Du biſt en famoſes Mädchen, Mine! En rieſiger Duſel, daß die Ollen weg ſind! Nun kann man ſich doch mal ordentlich ausſprechen."

Und ſie ſprachen ſich aus. Mine hätte nie geglaubt, daß der Arthur, der dazumal in der Küche wie ein ungezogener Bengel war, ſo nett ſein könnte. Ein richtiger junger Mann! Und wie er ſich fein ausdrücken konnte! Sie fühlte ſeinen Schnurrbart ihre Wange kitzeln und ſaß ſtill in ſtummer Bewunderung.

Und Arthur erholte ſich förmlich an dieſer Bewunderung; er fühlte ſich als etwas, zwirbelte die Härchen auf der Oberlippe und machte ihr zuletzt den

Digitized by Google

Vorſchlag, ob ſie nicht bald einmal abends zuſammen ſpazieren gehen wollten?

„Ja, wenn de mer abholſt," ſagte ſie treuherzig. „Oder ſoll ich dir abholen, wenn ich mal Zeit hab'?"

„Ne, ne, man ja nich! Daß Mutter ja niſcht merkt!"

„Is ſe mer denn noch ſo beeſe?" fragte Mine kleinlaut. „Ich kann doch nich bei ſe kaufen, wenn mer der Herr wo anderſch hinſchickt!"

„Komm nich her! Ich wer' dir ſchon Nachricht zukommen laſſen," ſagte Arthur raſch. „Es is ja auch viel ſchöner, wenn wir heimlich gehen, was?" Er umſchlang ſie feſter und näherte ſeinen geſpitzten Mund dem ihren.

„Ne, ne, Arthur," wehrte ſie und gab ihm einen kleinen Puff, „du darfſt nich kind'ſch ſein!"

Er lachte und rückte ihr wieder näher.

Plötzlich ſchreckten ſie auf — vorn an der Blaulackierten rappelte es wie mit Schlüſſeln! Tritte im Laden!

Der Junge fuhr zurück. „Die Ollen! Raſch, mach, daß du fortkommſt!" In verlegner Haſt drängte er ſie zur Hinterthür.

Zu ſpät! Schon ſtieß Frau Reſchke die Glasthür auf und leuchtete mit einem Wachszündhölzchen in die Stube.

„Wo is denn Athur! Nanu," rief ſie erſtaunt, „du ſitzt noch in'n Stichdunkeln?! Und da is ja —"

Digitized by Google

Das Wachszündhölzchen erloſch; in eiſigem Schweigen ſtrich Mutter Reſchke ein neues an. „Na, ſo was,“ ſagte ſie dann, die Lampe anſteckend, und fixierte dabei das Mädchen ſcharf, das mit rotem Kopf, ganz verwirrt daſtand. „Wat verſchafft uns denn de beſondre Ehre? Sonſt is der Weg doch nich ufzufinden!“

„'n Abend, Tante,“ flüſterte Mine ſchüchtern.

Frau Reſchke ſchien die ausgeſtreckte Hand nicht zu bemerken, aber Herr Reſchke ſagte gutmütig: „'n Abend, Mine! Na, läßte der ooch mal bei uns ſehen? Was machen ſe denn zu Hauſe? Wie jeht's denn in de neue Stellung?“

„Nich ſehr ſcheene!“ Mine ließ den Kopf tief auf die Bruſt hängen. „Mer hat doch ſo gar keenen!“

„Heimweh?!“ Herr Reſchke lachte.

„Nu ja,“ ſagte Frau Reſchke ſpitz, „wenn man ſeine Verwandten ſo hintenanſetzt! Ik muß jeſtehn, ſo was is mich denn doch noch nich vorjekommen —“

„Laß doch, Amalchen,“ unterbrach ſie ihr Mann, „de Mine is ja doch nu jekommen!“

„Nu wenn ſchon! An 'n Sonntag, wenn weiter niſcht los is! Wenn Wochentags der Jrünkram in de Kirchbachſtraße ſo ville beſſer is, da kann ſe Sonntags ooch dahin jehn. Ik verzichte!“

„Nu, Maleken,“ ſagte Herr Reſchke beſänftigend; und Arthur flüſterte leiſe hinter Mines Rücken: „Sag, daß du hier kaufen willſt! Raſch!“

Digitized by Google

Gott im Himmel, wenn die Verwandten ihr auch die Thür verſchloſſen! Arthur war vielleicht auch böſe!

„Ich mechte ja gerne hier kaufen," ſtammelte ſie, „aber er ſchickt mer doch wo anderſch hin! Was ſoll ich machen? Ach Jeſes!"

„Na, ſo dumm!" Die Tante höhnte ſie gründlich aus. „Un brauchſte 's ihm denn uf de Naſe zu binden? Der Schnapspantſcher, der Jeizkragen, der olle Kamuff! Dem kann det janz ejal ſein, wo de für ſeine paar lumpigen Sechſer inholſt! De thuſt, als ob de in de Kirchbach rin jingſt, aber wenn er der nich ſieht, drehſte ebent um un kommſt rüber. Fertig!"

Mine wollte erwidern, daß das doch eigentlich nicht recht wäre, aber Frau Reſchkes drohender Blick ſchüchterte ſie ein; auch trat ihr Arthur mahnend auf den Fuß. So ſagte ſie denn — widerſtrebend nur glitt es über ihre Lippen — daß ſie es ſo machen würde.

„Beſtimmt?"

„Beſtimmt," ſprach ſie nach.

Die Tante lächelte ſüß. „Setz der doch noch en bißken, Mine! Reſchke, jeh, hol man en paar Weiße rin. Uf, die Hitze! Mine wird Durſcht haben. Trude, jeh, leuchte Vatern! Von die jroßen Pullen, hörſte?! So ſetz der doch, mein Dochter!" Sie nickte Mine zu und ſtreckte ihr, als Vater Reſchke und Trude im Laden verſchwunden waren, die breite Hand über den Tiſch entgegen.

„Ne, Mine, wat ik mir freue, dir zu ſehn!

Digitized by Google

Ordntlich bange war mich ſchonſt nach der! Was, Athur," — ſie blinzelte ihrem großen Jungen zu, der blaß und ſchlenkrig am Tiſch lehnte — „det konnte der wohl paſſen, mit ſo 'n hübſchet Mächen hier alleene zu ſchmuſen?! Warte, ik wer' der!" Sie lachte und gab ihm einen freundſchaftlichen Rippenſtoß.

Das wurde noch ein ſehr vergnügter Abend. Mine wurde ganz eingewickelt in Freundlichkeit. Der Onkel ſchenkte ihr immer wieder in ihr Glas zu, es wurde gar nicht leer; die Tante gab ihr allerhand gute Ratſchläge und verſprach, ihr bald eine beſſere Stellung zu beſorgen, als die drüben beim ‚ollen Schnapspantſcher' war. Trude band ihr von dem Cravattentüchelchen, das ſie ſich ungeſchickt umgeknüpft hatte, eine ‚chic'e' Schleife, und Arthur wechſelte zuweilen einen Blick des Einverſtändniſſes mit ihr, der ihr wohl that.

Mine war ſehr vergnügt; plötzlich fiel ihr ein: wo war Grete? Draußen hörte man jetzt den Wind heulen und den Regen auf die Steinplatten des Hofes klatſchen; der ſchöne Spätſommernachmittag hatte ſich in einen böſen Herbſtabend verwandelt. Wo blieb das Kind?

„Ach ſo, de Grete," ſagte Vater Reſchke auf ihre Frage; die anderen nahmen gar keine Notiz davon.

Nach einer Weile fragte Mine noch einmal, ſie konnte den Gedanken an das ſtumme Mädchen nicht los werden. „Wo is ſe denn hin, de Grete?"

Elli, die bis dahin in der Sofaecke gedruſelt

Digitized by Google

hatte, ſchnellte plötzlich auf. „Die Irete? Bei de Hallelujamächens is ſe! Hihihi!“

„Schon wieder bei de Hallelujamächens?“ Vater Reſchke grinſte. „Die wird an'n Ende ooch noch 'ne Kiepen-Jule!“

Alle lachten.

„Laß ihr man,“ meinte die Mutter, „da is ſe jut ufjehoben.“

„Du, Elli, ſing mal das Stück — ach, du weißt ſchon,“ rief Trude.

„Ja, ſinge mal Ellichen,“ redete die Mutter zu.

Die Kleine zierte ſich. „Ne! Ich bin müde!“

„Ach was, ſinge doch!“

„Singe, Ellichen, ſinge!“

„Wenn de ſingſt, ſchenke ich dir ooch en Iroſchen,“ verſprach der Vater.

Elli, die bis dahin mit verdroſſenem Geſicht ſtill dageſtanden, ſchleuderte jetzt plötzlich mit einer gelenkigen Bewegung die Beine in die Luft; faſt hätte ihre Fußſpitze die Naſe des ſich zu ihr beugenden Vaters getroffen. Ihre geſtärkten weißen Röckchen raſchelten, wild flatterte ihre blonde Mähne. Schrill ſetzte ſie ein:

„Ich bin die Joſephine von die Heilsarmee,
Durch mich bekam die Choſe erſt ihr Renommee! —“

Alle Mäuler zogen ſich breit, mit außerordentlichem Vergnügen lauſchte die Familie.

Digitized by Google

„Wenn ich 'nen Haufen Männer ſeh,
Denn ſchieß ich jleich drauf los,
Als Miſſioneuſe bin ich ja
Auch im Bekehren jroß —"

Immer lebhafter das Beingeſchlenker, immer ſchriller der Geſang.

Die Zuhörer ſtarben faſt vor Lachen. Trude quiekte und wand ſich, als ob ſie gekitzelt würde; Herr Reſchke ſchlug ſich ein über das andere Mal auf's Knie: „Haha — hoho!" Frau Reſchke hielt ſich die Seiten: „Hör uf, Ellichen, hör uf! Ik platze — Jotte doch, ik platze!"

Kein Aufhören. Wie eine trunkne Mänade raſte das kleine Mädchen. Der Vater trampelte mit den Füßen den Takt, die Mutter ächzte nur mehr und wiegte ſich hin und her.

Immer kühner wurden die Sprünge, immer kecker die Bewegungen. Nicht mehr geſungen, ohne Atem geſchrieen, ſtoßweiſe nur, kam der Refrain noch heraus:

„Ich bin — die Joſephine — von die Heilsarmee" —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Schallende Bravorufe, ſtürmiſches Händeklatſchen, Töne höchſten Entzückens.

Da — draußen vom Hof her eine klägliche Stimme, kaum verſtändliches Rufen!

Trude quietſchte hell auf: „Die Joſephine von der Heilsarmee!" Vor Lachen taumelnd, ſtolperte ſie nach

Digitized by Google

der Hinterthür, um der Schwester zu öffnen. Sie hatten alle das Klopfen nicht gehört.

„Na, kommste endlich?“ rief die Mutter; noch konnte sie vor Lachen kaum ein Wort vorbringen. Die ganze Familie lachte, als Grete, geblendet vom Lampenschein, verblüfft von der unerklärlichen Fröhlichkeit, die sie empfing, starr da stand.

„Steh nich so dammelig,“ schrie die Mutter. „Wie siehste aus? Quatschnaß!“

Und der Vater rief: „'ne jebadete Kiepen-Jule!“

Und alle lachten, lachten: „Haha — hoho — hehe — hihi!“

Einen hilfesuchenden Blick warf Grete umher; ihre schmalen Wangen bedeckten sich mit einer fliegenden Röte, ihre Lippen bewegten sich zitternd. Ein Freudenschein glitt über ihr Gesicht, als sie Mine entdeckte.

Diese zog das Kind an sich. „Warum kommste nich bei mer, Grete?“ flüsterte sie ihr in's Ohr. „Komm doch!“

Und Grete flüsterte wieder: „Se ließ mir ja nich, se paßte mir uf!“ Ein Zucken ging durch ihren dürftigen Körper; beide Arme um den Hals der Cousine schlingend, wisperte sie in leidenschaftlicher Umarmung: „Ich hab' Ihn jesehen — —! Er war da — jetzt — heute — mitten unter uns! Bei uns, bei mir! Im Saal!“

Mine fuhr zurück; betroffen starrte sie die kleine, vom Regen triefende Gestalt an. Ein entrückter Glanz war in Gretes Augen.

Digitized by Google

IX.

Die ganze Woche über dachte Bertha an ihren Sonntag; ſchade, daß der nur alle vierzehn Tage war! Das war ein Tropfen für ihren Durſt; ſie amüſierte ſich immer zu famos.

Ganz verſunken konnte ſie mitunter am Herd ſtehen und in die Flammen ſtarren; dann ließ ſie im Geiſt noch einmal alle Bilder des Sonntags an ſich vorüberziehen: das Gewühl der Menſchen, die bunten Kleider, die lachenden Geſichter. Sie hörte die Tanzmuſik und das Scharren der Füße, die Schmeichelreden alle, die man ihr zugeraunt.

Sie war ſehr beliebt, man riß ſich um ſie. Leicht wie eine Feder, flog ſie im Tanz dahin, ihre hübſche Geſtalt wirbelte von einem Arm in den andren, wie ein Blumenblatt, das der Wind treibt. Im tollſten Jagen behielt ſie immer ihre gleiche kühle Friſche; kaum, daß ſich die zarte Röte auf ihrem blonden Geſicht um eine Schattierung vertiefte. Kein feuchter, verwirrter Schimmer kam in das klare Blau ihrer Augen, wenn ſie einer verſtohlen auf den Fuß trat, oder ihr ein heißes Wort in's Ohr flüſterte; ſie ſah ihn groß an,

Digitized by Google

ohne mit der Wimper zu zucken. Sie lachte nur hell, eigentümlich glashell; das machte die Männer ganz toll.

An einem ehrlichen Bewerber fehlte es ihr auch nicht: der Bursche Peters hatte seinen Dickkopf rettungslos in sie verschossen. War er auch keines Marschbauern Sohn — sein Vater war Halbhufner auf der Geest — so hatte er doch ein kleines Häuschen zu erwarten, zwei Kühe und ein Dutzend Schafe. Und hartnäckig schilderte er ihr sein Wandrup auf der baumlosen Heide als das Schönste auf der Welt. Abends kam er von seinem Burschengelaß, das fünf Treppen hoch, oben auf dem Boden neben der Waschküche, lag, zu ihr in die Küche heruntergeschlichen; dann saß er auf der Eimerbank und schnitzelte verlegen an einem Stückchen Holz, während sie am Herd lehnte, die Arme über die Brust gekreuzt, die Füße in den zierlichen Lederpantöffelchen weit vorgestreckt.

Um ihren Mund zuckte ein Lächeln — das sollte ihr fehlen, einen heiraten, der nichts hatte! Das sah man ja hier bei Hauptmanns, was nutzte es denen, daß sie sich gern hatten? 'ne pauvre Wirtschaft! Immer das Billigste, und die alten Hosen vom Herrn wurden für Kurtchen zurechtgemacht. Die gnädige Frau drehte jeden Groschen um, dabei wurde sie so nervös, ganz unausstehlich und kam in die Küche gelaufen und sagte: ‚Das ist ja, als ob Sie einen Ochsen braten wollten,' wenn noch ein paar Kohlen im Herd glimmten. Auch wollte sie 's durchaus nicht leiden, daß Peters abends in der Küche saß, da wurde zu viel Petroleum

Digitized by Google

verbrannt. Wenn Peters nicht da war, blieb die Küche dunkel, und Bertha ſtand unten in der dämmrigen Hausthürniſche oder ſchwatzte im Reſchkeſchen Keller. Dagegen hatte die Frau Hauptmann nichts; mochte es Mitternacht werden, wenn nur das Mädchen morgen in aller Frühe wieder heraus war. —

Nun war es Winter, wenigſtens dem Kalender nach, dem Wetter merkte man es nicht an. Kein Froſt; Regen alle Tage. Der Reſchkeſche Keller glich einer dampfigen Höhle, in der man Geſtalten auf und nieder tauchen ſah, wie hölliſche Weſen in einem brodelnden Hexenkeſſel.

Frau Reſchke hatte abends nicht Sitzgelegenheiten genug für alle Beſucher; auch Herren fanden ſich ein, Bräutigams aus der Nachbarſchaft, die ihre Bräute wenigſtens einen trocknen Augenblick genießen wollten. Wenn Mutter Reſchke beſonders guter Laune war, öffnete ſie wohl einem wartenden Bräutigam ihr Privatzimmer und rief dem eiligſt herbeiſtürzenden Mädchen wohlwollend zu: „Machen Se man, er is ſchon drinne! Da ſind ſe janz unjeſtört!“

Nur Elli ſaß in der guten Stube. Aber die war ja noch ein Kind!

Mine und Bertha trafen ſich morgens oft im Keller, Frau Reſchke hatte ihrer Nichte die Empfindlichkeit gegen Bertha ausgeredet. „Sei nich ſo tück'ſch, Mine, eene Hand wäſcht de andre. Un is ſe denn nich en nettes Mächen?“

Digitized by Google

Das fand Mine auch, und eine beſondere Anhänglichkeit zog ſie immer wieder zu jener hin; Bertha war ihr ein Stück der Heimat, die ihr im Gewühl der Stadt, im Getriebe der Tage mehr und mehr zu entſchwinden drohte. Die von daheim ſchrieben ſo ſelten. Neulich hatte der Vater Malen einen Brief diktiert, da ſtand aber weiter nichts darin, als: ‚Wir ſind alle geſund‘, und dann kam eine lange Litanei von Geſchenken, die ſie ſich bei ihr zu Weihnachten beſtellten. Kein Wort von dem, was Mine gern hören wollte; ſie ärgerte ſich, als ſie langſam den Brief ſinken ließ, den ſie voller Freude haſtig aufgeriſſen.

Sie beklagte ſich bei Bertha. Dieſe lachte: „Sei nich ſo geizig!“

„Ne, ne, das is es nich bloß! Aber daß ſe ſo gar nich nach mer fragen!“

„Ä was! Schick ihnen was, un denn is ’s gutt. Ich hab’ Mutter ooch ſchon was geſchickt; die is nu wie ’n Ohrwürmchen.“

Bertha hatte recht, ſie ſtand mit ihrer Mutter jetzt auf ſehr gutem Fuß, auf beſſerem, als es je zu Hauſe der Fall geweſen. Frau Fidler ging im ganzen Dorf herum und zeigte das Tuch, das ihr die Tochter aus Berlin geſchickt hatte; ſie machte ſich recht groß damit.

Bertha hatte das Tuch, ein ſeidenes buntgeſtreiftes, bei Roſalie Grummach billig erſtanden. Sie kaufte mit Vorliebe in dem düſteren Trödelläden; da gab’s

Digitized by Google

viel abgelegte Damengarderobe. Mit funkelnden Augen durchſtöberte ſie den ganzen Kram; Mutter und Tochter Grummach, zwei lichtſcheue, großnaſige Geſchöpfe mit einem unendlichen Wuſt verfilzter krauſer Haare, ſchleppten bereitwillig und anpreiſend herbei. Bertha war eine gute Kundin; wenn ihr Sinn nun mal nach etwas ſtand, dann mußte ſie's auch haben. Sie ließ was drauf gehn. Kein Wunder, daß die beiden Grummachs, die wie Eulen aus dem Verſteck der alten Kleider hervorlugten, auf ſie losſchoſſen, ſowie ſie vorüber ging. Mit einem fröhlichen Gelächter probierte ſie dieſes und jenes an und drehte ſich vor dem Spiegel, den ihr die Tochter dienſteifrig vorhielt, während die Mutter ſich in Schmeichelreden und Beteurungen enormer Billigkeit erſchöpfte. Der ganze Lohn ging drauf; oft ſchon etwas vom nächſten im voraus.

Bertha borgte ſich öfter eine Kleinigkeit von Mine; die gab zwar mit einem gewiſſen Zögern, aber abzuſchlagen wagte ſie's der Freundin doch nicht. Sie konnte ſich nur nicht enthalten zu knurren: „Du haſt doch ſiebzig Thaler, fünfundzwanzig mehr wie ich — ich weiß nich, wo de 's läßt!“

„Ich ooch nich!“ Und Bertha lachte. Das Geld zerrann ihr unter den Fingern, wie gar nichts. Daß ſie ſich ab und zu mal ein Törtchen kaufte, einen Berliner Pfannkuchen oder einen Windbeutel mit Schlagſahne, dafür konnte ſie nicht, das mußte ſie; das Eſſen bei Hauptmanns war nicht reichlich. Beim Kaufmann

Digitized by Google

drüben gab's jetzt ſtatt Seife eine Tafel Chokolade zu, die war jedesmal in einer Minute aufgeknabbert, und noch knurrte ihr der Magen. Siebzig Thaler — damit war eben nicht auszukommen! Sie mußte mehr haben.

Frau Reſchke riet ihr, nur noch das Weihnachtsgeſchenk abzuwarten und dann am erſten Januar zu kündigen. „Paſſen Se man uf, zehn Dienſte für eenen!“

Als der Termin näher rückte, war es Bertha doch nicht ganz wohl zu Mut. Sie verſäumte jetzt nicht, ſich jedesmal ganz außer Atem zu ſtellen, wenn ſie die vier Treppen herauf kam; mochte die Gnädige denken, das viele Treppenſteigen ſei ihr zu ſchwer.

Nun war der Weihnachtskarpfen im Haus. Das war eine Seltenheit, denn ſonſt gab es nur billigen Seefiſch. Zitternd vor Aufregung, umſtanden die Kinder den Küchentiſch: ein Fiſch, ein lebendiger Fiſch! Da lag er, ein mächtiges Tier, deſſen Schuppen goldig glänzten und das kräftig mit dem Schwanze ſchlug.

„Hat er Moos auf dem Kopf?“ fragte Kurt.

„Da hat er Moos,“ ſagte Bertha lachend und hieb dem Fiſch mit der hölzernen Rührkeule eins auf den Kopf.

„Verſtehn Sie denn auch damit umzugehn,“ fragte die Hauptmännin, einen Augenblick in die Küche guckend.

„Natürlich, gnäd'ge Frau!“ Bertha hatte keine Ahnung, aber ſo etwas geſteht man doch nicht ein.

Digitized by Google

Sie machte ſich daran, den Fiſch zu ſchuppen; ‚lebendig ſchuppen‘ hatte ſie mal gehört, ‚dann geht's beſſer.‘

Der Karpfen lag ganz ſtill, wie betäubt; das Meſſer blitzte, die Schuppen flogen — aber jetzt krümmte er ſich zuſammen wie im Krampf — jetzt ſchnellte er jäh in die Höhe. Hoch im Bogen ſprang er vom Küchenbrett auf die Diele und glitt zappelnd dort umher.

Die Kinder ſchrieen laut auf vor Schreck. Bertha packte ihn und warf ihn wieder auf's Brett; auch ihr war ängſtlich zu Mut, aber ſie unterdrückte das. Mit einem Lachen machte ſie ſich Mut. Nun raſch! Was? Einem noch die Schürze ſchmutzig machen?!

Unruhig ſchlug der Fiſch. Sie hieß den Knaben mit einem Tuch den glatten Schwanz feſthalten. Sie wetzte das Meſſer ſcharf. Schuppe nach Schuppe. Die großen ſeelenloſen Augen des Geſchöpfes ſtarrten, ſein Maul that ſich auf — ſtumm, ſtumm! Blut floß, hell ſickerte es unter den Schuppen vor. Den kleinen Kurt grauſte es, er ließ den Schwanz fahren — da — ein Schrei der Kinder, ein Schrei Berthas — mitten in's Geſicht war der Fiſch ihr geſchnellt. Sie ließ das Meſſer fallen, ihr Lachen erſtarb — au, das that weh!

„Bieſt!“ Er glitſchte ihr unter den Händen durch; nun rutſchte er wieder auf der Diele, ſie rutſchte kreiſchend hinterher — hierhin, dorthin — da, dort — gradaus, ſeitwärts — jetzt hatte ſie ihn — jetzt war er unter dem Stuhl, unter dem Tiſch. Die Kinder

Digitized by Google

drängten ſich auf einen Haufen, das kleinſte fing an zu weinen.

„Willſte wohl?!“ Die Schürze wurde ihr total ſchmutzig, jetzt achtete ſie nicht mehr darauf. Ihre Hände griffen unruhig umher, eine Aufregung bemächtigte ſich ihrer, eine ſonderbare Gereiztheit, ein Zorn gegen das Vieh, das ihr ſo viel Wirtſchaft machte. Eine Blutwelle ſtieg ihr heiß zu Kopf, ihre Lippen zuckten.

„Hab' ich dich!?!“ Jetzt hatte ſie ihn. Feſt wie mit Eiſenklammern packte ſie ihn. Weit ſperrte er das Maul auf — da — ſah er nicht grimmig aus, ſchnappte er nicht nach ihrem Finger?

„Was, noch beißen?!“ Ihre Zähne knirſchten, ein Funkeln glomm in ihren Augen auf. „Dir wer' ich lehren!“ Sie drückte den Zappelnden nieder, ſie kniete auf ihm: „Bieſt, Bieſt!“ Zornig ſchrie ſie, ihr Mund verzerrte ſich.

Mit Gezeter ſtoben die Kinder aus der Küche. Als die Hauptmännin auf das Geſchrei herbeieilte, fand ſie Bertha mit hochrotem Kopf über den Fiſch gebeugt, einen ſeltſamen Zug in dem doch lachenden Geſicht.

Das blutige Meſſer lag auf der Diele, mit beiden Händen riß ſie dem in letzten Zuckungen ſich bewegenden Tier das Eingeweide heraus. „Er wehrt ſich noch — ha!“

„Dieſe Perſonen ſind alle unglaublich roh,“ ſagte Frau von Saldern ganz entſetzt zu ihrem Mann.

Und doch, wer konnte ſagen, daß Bertha roh war? Sie ließ ſich gern rühren. Jede Woche kaufte ſie für

Digitized by Google

zwanzig Pfennige ein Heft vom Kolporteur, der die Hintertreppe herauf geſchlichen kam; mitunter auch zwei Hefte. Sie konnte gar nicht genug leſen von der betrognen Unſchuld armer Mädchen, von den reichen Verführern, von den geheimnisvollen Schandthaten der großen Stadt.

Nachts lag ſie in ihrer kalten Kammer, — die verklammten Hände hielten das Heft kaum, — und las. Die Kerze, die ſie dem Kronleuchter im Salon entnommen, flackerte in dem feinen Zugwind, der durch die Ritzen des ſchlechtverwahrten Fenſterchens drang und warf lange ſeltſame Schatten auf die weißgetünchte Wand. Sie las und las. Ein feuchter Moderhauch ſtrich durch die nie geheizte Kammer, fröſtelnd zog ſie das Tuch, das ſie über ihre Nachtjacke geknüpft, feſter um ſich. Mitternacht; es wurde eins, auch noch ſpäter. Endlich löſchte ſie das Licht, ſchüttelte ſich in wollüſtigem Grauſen und zog die Decke bis zum Kinn. Liebes- und Mordgeſchichten nahm ſie mit hinüber in ihren Traum. —

Am erſten Januar kündigte Bertha. Sie that es ſehr beſcheiden, mit einem gewiſſen Bedauern in Ton und Haltung: es ſei ihr ſehr unangenehm, aber ſie fühle es deutlich, die vier Treppen griffen ihr die Bruſt an.

Die Hauptmännin war wie vom Donner gerührt, ſprachlos ſah ſie in das friſche roſige Mädchengeſicht, deſſen Augen, blank vor Geſundheit, in die Welt ſtrahlten

Digitized by Google

„Un denn, gnäd'ge Frau —" Bertha hielt es für gut, offen zu ſein, vielleicht ließ ſich die Madam ſchrauben. Wenn ſich grade jetzt kein beſonders glänzender Dienſt fand, würde ſie am Ende mit Zulage noch bleiben und auf Beſſeres warten. „Ich brauche zu viel Schuh auf den Treppen. Was ich verreiße — ne, ich kann's nich aufbringen! Mit ſiebzig Thaler — unmöglich!"

„Es iſt das Äußerſte, wir können nicht mehr geben," ſagte die junge Frau tonlos. Sie ſchien traurig; lange ſtand ſie am Fenſter der Wohnſtube, die Hände um den Fenſtergriff gelegt, und ſtarrte umflorten Auges hinab auf die winterlich graue, regenfeuchte Straße und hinauf zum nebelverhangnen düſtren Himmel. Ließ ſie denn nicht fünf gerade ſein, kontrollierte kein Mädchen, drückte nicht nur eins, nein beide Augen zu? Und behielt doch keinen Dienſtboten! Das Geld, das Geld! Ja, wer achtzig, neunzig, hundert Thaler geben konnte, der hatte tüchtige und anhängliche Leute!

Sie ſah ſo bekümmert aus, daß Bertha, als ſie herein kam, um den Tiſch zu decken, in einer ihrer plötzlichen Anwandlungen von Herz, ſagte: „Gnäd'ge Frau, ich wüßte wohl 'n Mädchen für gnäd'ge Frau!"

„So?" Etwas belebt drehte ſich Frau von Saldern um.

„Meine Freundin will ſich gern verändern." Bertha hatte erſt geſtern von Mine drei Mark geborgt und überlegte nun raſch, wie wenig dieſe nach den drei

Digitized by Google

Mark fragen würde, wenn ſie ihr fort aus der Deſtille half. Und verpflichtete ſie ſich nicht zugleich die Frau Hauptmann, wenn ſie der ein neues Mädchen verſchaffte? Die würde es ihr beim Zeugnisſchreiben gedenken. So lobte ſie denn die Freundin aus allen Tonarten: Ehrlich, fleißig, beſcheiden, gewandt und ſo weiter.

„Wo dient ſie denn jetzt?“

„In 'nem Reſtorang!“ Und dann nach kleiner Pauſe: „Drüben, Kirchbachſtraße, an der Ecke.“

„Was, in der Deſtillation —?!“ Frau von Salderns Geſicht wurde lang. „Mein Gott, ich kann doch nicht ein Mädchen aus ſolchen Umgebungen nehmen!“

„Seien Sie ganz beruhigt, gnäd'ge Frau,“ verſicherte Bertha, „ein hochanſtändiges Mädchen, ſie is mit mir aus einem Ort. Sie hat eben Pech gehabt. Sie paßt ganz für gnäd'ge Frau, groß, ſtark — gnäd'ge Frau haben ſie ja mal geſehn, unten im Keller bei Reſchkes!“

„Ja, ja, ich erinnre mich. Aber ſo wenig präſentabel!“ Die junge Frau ſeufzte. „Wenn die die Thür aufmacht, das ſieht ja nach gar nichts aus!“

‚Nach was ausſehen ſoll ſie auch noch?!‘ ſchwebte es Bertha auf der Zunge; aber ſie unterdrückte die Bemerkung und ſah mit einem kleinen wohlgefälligen Lächeln an der eignen Geſtalt herunter. „Ach, wenn die erſt im hochherrſchaftlichen Hauſe is — gnäd'ge Frau werden ſehen — denn macht die ſich gleich 'raus!“

So entſchloß ſich Frau von Saldern, Mine zu

Digitized by Google

mieten. Man kam auf fünfundfünfzig Thaler überein, was ihr für dies wenig präsentable Dienstmädchen reichlich genug schien.

Mine war glückselig; in der Freude ihres Herzens umarmte sie Bertha immer wieder. Das würde sie der nie vergessen! Es beeinträchtigte ihre Seligkeit keinen Augenblick, daß der Destillateur ihr in's Zeugnis schrieb: ‚Träge, langsam, spricht immer gegen, sonst ehrlich.' —

Bertha steckte jetzt mehr denn je im Reschkeschen Keller. Dienste hatten sich ihr genug geboten, aber die Reschke hatte ihr energisch davon abgeredet; die waren in entfernten Straßen, und Mädchen, die viel bei ihr kauften, gab Frau Reschke nicht gern weit weg. Endlich, kurz vor dem ersten, fand sich etwas. Frau Reschke las es in der Vossischen, die sie sich für fünf Pfennige die Stunde, drüben vom Kaufmann holen ließ.

‚Für herrschaftlichen Haushalt, Potsdamerstraße 72 wird zu sofort gewandtes Hausmädchen gesucht, gegen hohen Lohn.'

Das ‚gegen hohen Lohn' war fettgedruckt. Sofort schickte die Reschke Elli zu Bertha hinauf. Diese ließ alles im Stich, die Küche halb aufgeräumt, das Geschirr vom Mittag unabgewaschen, die Kinder allein — Hauptmanns waren ausgegangen — stürzte in ihre Kammer und wählte da lange. Wie sollte sie sich kleiden? Wenn sie nur gewußt hätte, wie's die Leute, Potsdamer-Straße 72, liebten! Endlich entschloß sie sich für ein einfaches Waschkleid. Es fror sie zwar, als sie in dem

Digitized by Google

dünnen Fähnchen über die Straße lief, aber das Bewußtsein, wie doppelt rosig ihr Gesicht über dem Weißblau der Taille leuchtete, wie appetitlich sich ihre Person in dieser Bescheidenheit präsentierte, half ihr darüber weg.

Ganz geblendet kam sie von ihrem Ausgang zurück, den Mietsthaler in der Tasche. Man hatte sie in einen Salon eingelassen, in dem die gnädige Frau in seidnem, spitzenbesetztem Negligé auf dem Ruhebett lag und in einem Buch las.

Prachtvolle Gardinen verhüllten die Fenster, der Fuß versank in einem dicken Teppich; Bilder in breiten Goldrahmen hingen an den Wänden, aus dem Kronleuchter sprossen gläserne Blumen hervor. Überall kostbare Nippes und Ständer und Möbel in Überfülle. Bertha atmete tief auf: so war es bei Hauptmanns nicht! Da stand alles so vereinzelt; im Salon, Sofa, Tisch, Sessel, Pianino und ein rundes Marmortischchen mit Lampe — das war alles. Der Teppich reichte nicht einmal durch die ganze Stube. Hier wagte sie vor Bewunderung kaum die Füße zu setzen; aber ihr Bild, das ihr aus dem geschliffnen Spiegelglas über'm Kamin entgegen lächelte, machte ihr Mut.

Frau Selinger war die Witwe eines reichen Mannes und schwärmte für Kunst. Und durch die Kunst für die Schönheit. Sie engagierte nie häßliche Dienstboten. Berthas anmutige Erscheinung nahm

Digitized by Google

sie sofort ein; diese hübsche Person mußte sich immer in rosa kleiden, mit weißem Häubchen und gestickter Tändelschürze. Nach wenig Fragen war Bertha engagiert, kaum hatte sie noch nötig, das treffliche Zeugnis vorzulegen, das ihr der Hauptmann auf Wunsch seiner Frau schon ausgestellt. Nach der Zusicherung von achtzig Thalern, und fünf Thalern Zulage nach dem ersten Vierteljahr, empfahl sie sich.

Auf dem teppichbelegten Korridor mit den vielen Thüren, die ihre neugierigen Blicke zu durchbohren suchten, begegnete ihr ein junger, eleganter Mann, mit schwarzen Haaren und Augen und bläulichen Schatten auf den glattrasierten Wangen und dem vollen Kinn. Er musterte sie im Vorbeistreifen.

„Der junge Herr," flüsterte das Mädchen, das sie herausließ, mit vielsagender Mine.

Bertha stürzte sofort in den Reschkeschen Keller, ihr Glück zu verkünden. Dort hatte der Abendsturm noch nicht begonnen; so fand Frau Reschke Zeit zu angemessenen Ratschlägen für die neue Stellung.

Sie saßen zu zweien auf der umgestülpten Tonne, Rücken gegen Rücken gelehnt.

Die Junge blickte nach der Treppe, über die wenigstens ein schwacher Strom Luft sich von oben herunter stahl, und lauschte lächelnd.

Die Alte guckte zurück in ihr Kellerloch, das finster gähnte, und schwatzte unaufhörlich mit heiserer, eindringlicher Stimme.

Digitized by Google

Die Petroleumhängelampe, die qualmig und verſtaubt unter'm niedren Gewölbe ſchaukelte, warf trübgelbe, ſchmutzige Schatten auf beide Geſichter.

Digitized by Google

X.

Bei Reſchkes im Keller war ein Lärm, ein Geſchimpfe, ein Skandal, daß die Mägde vorn im Laden, die niemand zu bedienen kam, neugierig die Ohren ſpitzten und ſich vorſichtig der Glasthür näher ſtahlen, um ja nichts zu verlieren von dem, was drinnen in der Wohnſtube vor ſich ging. Sie hätten nicht nötig gehabt, auf den Zehen zu ſchleichen; die drinnen dachten nicht an Lauſcher, die ſahen und hörten nicht.

Frau Reſchke mit glühendem, aufgequollnem Geſicht, in dem die Augen faſt verſchwanden, fuchtelte aufgeregt mit allen zehn Fingern in der Luft.

„Wo warſte?“ ſchrie ſie den Sohn an, der blaß, mit eingeknickten Knieen daſtand und keinen Laut über die Lippen brachte. Und dann noch einmal: „Wo warſte?“ Sie packte ihn vorn am Rock und ſchüttelte ihn, daß die Bücher, die er noch unter den Arm gepreßt hielt, mit dumpfem Klatſchen auf den Boden fielen.

„Wo warſte?“ ſchrie auch Herr Reſchke. „Da — da — ſiehſte!“ Er ſchwenkte dem Sohn einen Brief dicht vor den Augen hin und her. „Es kommt allens an den Tag. Ich wer' der lehren, hinter de

Digitized by Google

Schule jehn, verfluchter Bengel! Wo haſte der denn 'rumjetrieben? Un wo is det Schuljeld? Se ſchreiben, ich ſoll noch Schuljeld von 's letzte Monat bezahlen. Jawoll, is ja längſt bezahlt — wo — wo haſte't jelaſſen? Du — du —!"

„Det Schuljeld," kreiſchte die Mutter. „Hab ich 's dich nich jejeben an 'n erſten früh aus de Ladenkaſſe? Die Marie von Rentiers war noch jrade da un holte von die feinen Bärblang."

„Det Schuljeld! Antwort'!"

Keine Antwort. Den Kopf tief geſenkt, ſtierte Arthur vor ſich nieder.

Frau Reſchke ſtemmte die Arme in die Seiten. „Nanu, wird's bald? Wo haſte 't jelaſſen?"

Kein Laut.

„Hau ihm, Reſchke! Zähl ihm eens uf! Willſte nu wohl reden?! Man los, ſonſt wer' ik der helfen!"

Scheu duckte ſich Arthur unter der geſchwungenen Fauſt des Vaters.

„Los — oder —!"

Jetzt langte der Junge in die Taſche, mit zitternden Fingern brachte er Geld hervor; wie Stoßvögel ſchoſſen die Alten darauf los.

Frau Reſchke zählte laut: „Eins, zwei, drei, vier — zwei Mark zu wenig! Wo haſte die jelaſſen? Antwort'!" Sie ſtampfte mit den Füßen.

„Antwort'," brüllte Reſchke.

„Du Lügner, du Betrüger, du Dieb!"

Digitized by Google

„Liebste die zwei Mark her?!“ Der Vater stürzte sich auf den Sohn und schlug in blinder Wut darauf los. Der schon erwachsene Mensch wehrte sich nicht, er hielt nur die Hände schützend vor 's Gesicht. Hageldicht sausten die Schläge, von wilden Schimpfreden begleitet.

„Wo haste det Jeld? Det Jeld!“ Auch die Mutter machte Miene, über den Sohn herzufallen. Aber ihre erhobenen Arme blieben wie in die Luft gebannt. Mit einem Ruck hatte sich Arthur frei gemacht; mit dem Trotz, den die höchste, verzweifelte Todesangst giebt, sah er sie an. Er schrie ihr in's Gesicht: „Det Jeld — ?! Versoffen!“

Das war ein Toben, ein Fluchen, daß Ellt, die bis dahin mit altkluger Miene dabei gestanden, sich auf die Sofalehne in Sicherheit brachte, und Grete sich zitternd in den dunkelsten Winkel des Kartoffelkellers verkroch. Dort lag sie bei den Hunden und hielt sich die Ohren zu, während schwere Thränen aus ihren Augen tropften.

Arthur war hinter die Schule gegangen. Die Bücher unter'm Arm war er morgens fortgeeilt, die Bücher unter'm Arm mittags wiedergekommen.

Erst hatte er immer gefürchtet, entdeckt zu werden, jeden Augenblick glaubte er im Gewühl der Straße einen Lehrer oder einen Mitschüler auftauchen zu sehen. Da rannte er denn hinaus vor die Stadt auf die öden Felder, trieb sich fröstelnd umher im trüben November-

Digitized by Google

grau; bis zum Grunewald irrte er und lungerte im Tiergarten auf den verlaſſenen Bänken. Aber ein Grauen kam ihn an, wenn ſein Fuß im gefallenen Laub raſchelte; in der Einſamkeit überſchauerten ihn ſeltſame Gedanken. Schlechtes Wetter, ein Ödeſein um Magen und Herz trieb ihn in die Straßen, zu den Menſchen zurück. So ſchlenderte er denn über's Trottoir, lehnte an den Meſſingſtangen der Schaufenſter und verſchlang mit großen, hungrigen Augen das Getriebe der Großſtadt. In entlegenen Kneipen, zwiſchen Bummlern und Tagedieben, wärmte er ſich auf, ſchlief, die Ellbogen aufgeſtemmt, mit offenen Augen und hörte doch jedes Wort der Unterhaltung.

So hatte er 's getrieben, bis ein Brief des Schuldirektors, der nach dem ſtillſchweigend weggebliebenen Schüler Erkundigungen einzog, die Entdeckung brachte.

Zwiſchen Herrn und Frau Reſchke grollte ein böſes Wetter. Er warf ihr ‚ihren' Arthur vor, und ſie, trotz ihrer Wut, nahm nun doch die Partei des Sohnes. Hatte ſie nicht bare ſiebenhundert Mark in die Ehe gebracht? Das war ſie dem Doktor doch wohl ſchuldig, daß der Arthur mit Rückſicht behandelt wurde.

Ein Wort gab das andre. Der Laden war Allgemeingut und die Küche ſtockdunkel, ſo zankte man im Zimmer, wo Elli am Klavier ſaß und klimperte, und Arthur, den ſie endgiltig von der Schule geſchaßt, müßig umher ſtand und an den Nägeln kaute.

Dumpfe Gewitterluft brütete im Keller.

Digitized by Google

Nur Trude war vergnügt. Sie ging jetzt chic'er gekleidet denn je; alle Augenblicke hatte sie einen neuen Schlips, einen Sportgürtel, einen Spitzenschleier, einen Kamm, um das immer mächtiger gewellte Haar hoch aufzubauschen.

Immer später kam sie nach Hause. Früher, wenn sich der Geschäftsschluß verzögert, oder sie sich mit ihren Kameradinnen nach der heißen, von unzähligen Gasflammen verbrauchten Luft, einen Schlendergang in abendlich frischer Luft gegönnt, kam sie ängstlich heim und klopfte schüchtern an die Blaulackierte; jetzt trommelte sie ganz energisch und legte sich, als sei ihr Spätkommen etwas ganz Selbstverständliches, ohne weitere Entschuldigung ruhig zu Bett.

Und merkwürdig, Mutter Reschke, die früher immer gleich etwas Unziemliches gewittert hatte, drückte jetzt beide Augen zu. Die Tochter war gar zu fidel jetzt, blühte auf wie eine Rose — die mußte einen ‚Extra'n auf dem Kieker haben!'

Im Geschäft hatte Trude ‚ihn' kennen gelernt. Da war er mit seiner Mutter, einer eleganten Dame, die kostbare Einkäufe machte, hingekommen. Trudes Blicke waren denen des jungen Mannes nicht ausgewichen, als er sie, über den Ladentisch weg, fixierte. Sie bewegte sich doppelt gewandt, trippelte gefällig hin und her, hob, als sie die Kästen aus den Fächern an der Wand zog, die Arme höher als nötig, um die schlanke Biegsamkeit ihrer jungen Gestalt zu zeigen. Die rote Bluse mit

Digitized by Google

dem kleinen ſchwarzen Herrenſchlips kleidete ſie allerliebſt.

Die kohlſchwarzen Augen des jungen Mannes blitzten unter den ſchweren Lidern. Jetzt räuſperte er ſich — ſie blickte flüchtig auf. Er lächelte — ſie bückte ſich über den Spitzenkaſten, ihre Finger wühlten darin, es dauerte recht lange, bis ſie das Gewünſchte fand.

Am Abend, als ſie das Geſchäft verließ, Arm in Arm mit einer Kollegin, promenierte er draußen vorbei. Leicht grüßend faßte er an ſeinen Hut. Sie drehte ſich nach ihm um. Bis Café Joſty ging er hinter ihnen drein; er blieb ihnen immer dicht auf den Ferſen.

Am nächſten Abend trat Trude Reſchke allein aus der Thür des Geſchäfts. —

Darin war Trude zu ‚ulkig‘, wie Herr Leonhardt Selinger es nannte, ſie nahm von ihrem Leo nur Kleinigkeiten an. „Wozu?“ ſagte ſie mit einem Ausdruck, der ihr niedliches Allerweltsgeſicht bedeutender erſcheinen ließ. „Ich bin dir auch ſo gut!“

Ja, ſie war ihm gut. Welche Seligkeit, ſich abends mit ihm unter dunklen Bäumen entlang zu drücken. Zum erſtenmal in ihrem Leben wurde ſie von innen heraus warm. Wenn er ſie küßte, ſtand ſie verlegen und zitternd, als ſei ſie nicht im Keller aufgewachſen. Jeden Morgen eilte ſie an ſeinem Haus vorbei, ihr zärtlicher Blick ſtreifte die ſtattliche Fenſterreihe — er ſchlief noch! Und ſie ſpitzte den Mund und hauchte einen Kuß in die Luft, ihr Herz klopfte, und ein un-

Digitized by Google

gebändigter Jubel kam über ſie — der reizende Menſch! Und ſie vergegenwärtigte ſich ſeine Stimme, ſeinen Mund, ſein Schnurrbärtchen, ſeine ganze elegante Geſtalt. Hundertmal ſah ſie tags über nach der Uhr — war es denn noch nicht bald Abend?

Eine verträumte Weichheit kam über Trude Reſchke; Grete empfand das dankbar, ſie wurde nicht mehr im Küchentiſchbett gepufft. Und dafür that ſie der älteren Schweſter gern etwas zu Liebe; Trude konnte ſich feſt darauf verlaſſen, wenn ſie noch ſo ſpät an die Blaulackierte trommelte, wie der Wind war die Kleine da und öffnete ihr.

Geduldig ſaß Grete im Laden auf der umgeſtülpten Tonne. Ringsum tiefe Dunkelheit, feuchte Kälte, die bis in's innerſte Mark kroch. Ein Modergeruch ſtieg auf, aus den Körben mit Rüben und Kohl, aus den übereinander geſchütteten Kartoffeln; ein fauliger, trauriger Duft nach welkendem Grün, nach ſterbendem Leben. Leiſe, wie zögerndes Tropfen, kam's von den Wänden; in den ſchwarzen Ecken ein Knacken und Kniſtern und Rieſeln und Raſcheln. Nebenan ertönte rauhes, ſägendes Schnarchen; dazwiſchen Winſeln wie das eines jungen Hündchens — das war Elli, die wimmerte im Schlaf.

Das einſame Mädchen ſchauderte und faltete die Hände feſt im Schoß. Seine Glieder waren erſtarrt, ſein Kopf ſchwer wie Blei. Mit überwachten Augen ſtarrte es in die ſchwarze Nacht. Immer weiter, ſehnender

Digitized by Google

die Blicke — teilte ſich nicht die Finſternis, öffnete ſich nicht das Gewölbe?

Blauer Himmel glänzte nieder und that ſich auf, und mitten darin Jeſus Chriſtus im Glorienſchein.

— — — ‚Siehe ich bin dein Freund! Ich bin dein Bruder! Für dich bin ich gekommen, für dich bin ich geſtorben, für dich, für dich! Komm zu mir, heut, jetzt, in dieſem Augenblick — rette deine Seele!‘ — — —

Mit einem Schrei ſank die Verlaſſene in die Kniee und ſtreckte die Hände aus, unſägliches Verlangen im Blick, zitternde Hingabe in jedem Glied.

„Steht mein Name dort ſchon
Vor dem goldenen Thron?

Halleluja — Jeſus — Halleluja!

In dem Buche des Lebens.
Steht mein Name dort ſchon?!“

Keine Antwort. Verſchwunden war die Viſion. Der Keller ein gähnendes Grab. Huh, ſo kalt, ſo leer, ſo einſam! Stärker wurde der Modergeruch, geſpenſtiſcher raunten die Stimmen der Nacht.

Weinend lallte Grete Unverſtandenes in unverſtändlicher Sprache. Eine unbeſchreibliche Aufregung hatte ſich ihrer bemächtigt, ein unerklärliches Gefühl ſie ergriffen — war es Jubel, war es Schmerz? Krampfhaft falteten ſich ihre Hände. Dahin! Dahin, wo das Perlenthor winkt, wo ‚Er‘ ſteht, der Freund und Bruder!

Digitized by Google

Zu seinen Füßen ausruhn, sein Gewand berühren: Rette, rette mich!

Viertelstunde auf Viertelstunde, halbe Stunde auf halbe Stunde schlich dahin; Grete empfand nicht mehr das langsame Rücken der Zeit.

Mitternacht war längst vorbei, als Trude klopfte; geschickt überhüpfte sie die Stufe, darunter die verborgene Klingel anschlug.

Sie hatte sich im nächtlichen Café, wo ‚er' sie mit Chokolade und Kuchen gefüttert, arg verspätet. Nun wehten ihre Locken zerzaust. Ihr heißer, erregter Puls klopfte an die dünnen, eiskalten Finger der Schwester; ihren raschelnden Röcken entströmte ein schwerer Duft nach Cigarrenrauch.

Ohne Wort leitete die Jüngere die Ältere sorgsam durch die undurchdringliche Finsternis.

Und immer regelmäßiger klopfte Trude so spät an die elterliche Thür, und immer gleich geduldig öffnete Grete.

So ging der Winter hin. —

Arthur wurde seines Lebens daheim nicht froh. Da war es in der Schule noch besser gewesen; er empfand zuweilen eine Art Sehnsucht dahin. Da hatte man doch stillsitzen und über's Buch weg in die Luft stieren können. Jetzt hieß es ewig: Arthur hier, Arthur da! Ohne bestimmte Thätigkeit, war er Hans in allen Ecken. Die Mutter postierte ihn mit Vorliebe in den Laden. Da mußte er zwischen den Körben stehen

Digitized by Google

und Kartoffeln abwiegen und Gemüse anpreisen, vor allem aber die Mägde poussieren. Vater Reschke verstand das zwar recht gut, aber so ein junger Kerl, der war doch was andres! Haare, die sich an den Schläfen voll krausen, und ein keimendes Schnurrbärtchen sind anziehender. Mutter Reschke warf ihrem Arthur ermunternde Blicke zu, und wenn er nicht forsch genug war, bekam er Schelte. ‚So 'n dummer Junge, der würde es nie zu was bringen, der hatte gar keinen Pli für's Geschäft.'

Verdrossen hörte er sich's an, alle Tage verdrossener. Schon das Aufstehn war schrecklich. In stockdunkler Nacht klopfte ihn der Vater heraus, er mußte ihn zur Centralmarkthalle begleiten. Der Hinweg ging noch, da war's noch sehr früh; aber mit scheu gesenkten Blicken, abwechselnd blaß und rot werdend, kam er heim. Wenn ihm nur keiner der früheren Mitschüler begegnete! Nervös fuhr er zusammen, sowie ein Tritt dicht neben ihm erscholl — unnötige Sorge, die würden ihn neben der Hundekarre gar nicht kennen! Mit einem Gefühl unsäglicher Bitterkeit sah er an den stattlichen Häuserfronten in die Höhe — er wohnte im Keller.

Zuweilen besuchte er Mine, denn wenn sie in den Keller kam, konnten sie doch nur Blicke des Einverständnisses wechseln. Bei ihr fand er wenigstens Mitgefühl. In die Küche zu Hauptmanns durfte er nicht kommen, so schlich er denn in der Dämmrung die Hintertreppe hinauf, wie ein Dieb, und klopfte verstohlen an

Digitized by Google

die Thür, auf der, über dem Haken zum Kleiderausklopfen, eine Visitenkarte angenagelt war:

von Saldern
Hauptmann.

Dann kam Mine zu ihm heraus. Hinter der angelehnten Thür auf dem zugigen Treppenabsatz flüsterten sie miteinander. Mit einem Ohr lauschte Mine immer in die Wohnung zurück; tönte drinnen eine Klingel, stürzte sie hastig hinein: „Arthur, wart! Ich komm gleich wieder!“

Und er blieb draußen stehen und wartete.

Im Zugwind flackerte die im Hinterhaus nur spärlich brennende Gasflamme, deren Licht mehr verhüllte, als zeigte. Stolperte irgend ein unsichrer Tritt die Treppe herauf, so drückte er sich scheu in eine Ecke; er wollte nicht gesehen sein, wie ein Bettler hinter der Küchenthür stehend. Im stillen schimpfte er auf die Herrschaft, die Mine so lange zurückhielt.

Und wenn Mine wiederkam, schimpfte er auch laut auf die da drinnen, auf Vater, Mutter, auf die ganze Welt.

Sie hörte ihm zu, mit einem bekümmerten Gesicht. „Ja, das is nu mal so, da mußte der drein finden. De einen haben's besser, de andren schlechter; aber wenn mer's recht betracht', Zuckerlecken is's nirgendswo. Zum Beispiel, meine Madam — das is auch schwer mit die Kinder, un aussehn soll's immer nach was; Ende der Woch' kriegt nur unser Herr Fleisch.“

Digitized by Google

„Was geht mich deine Madam an?! Mögen ſie eſſen, was ſie wollen. Aber ich halt's nich mehr aus! Wenn das ſo weiter geht, ich halt's nich aus!"

„Ach Arthur," ſagte ſie ganz traurig, nahm ſeine Hand und behielt ſie in der ihren, „ſei doch nich ſo! Verſuch's nur noch mal! Was willſte denn machen? Es is doch nich ſo ſchlimm, un —"

Sie ſprach nicht weiter, jemand kam die Treppe herauf. Wie ein ertapptes Liebespaar fuhren ſie auseinander; ſie ſchlüpfte in ihre Küche zurück, und er ſchlich leiſe die vielen Stufen hinunter.

Zu Hauſe mußte er gleich an die Rolle; früher war Peters ſo galant geweſen, den Mädchen zu drehen, aber der war nun weg von Hauptmanns, in die Front zurückgekommen, und der neue Burſche war ‚noch viel dämlichter', wie Frau Reſchke ſagte. Körbe, hochbepackt mit Wäſche, harrten; Arthur wurden die Arme lahm. Die Rolle quietſchte und knarrte unaufhörlich. Mit letzter Kraft drehte Arthur, Schweiß perlte ihm herunter. Seine blaſſen Wangen röteten ſich. Jede angeſtrengte Bewegung ſchleuderte ihm die Haarlocken in's Geſicht; Frau Reſchkes mütterliche Eitelkeit litt nicht, daß er ſich die ſchneiden ließ.

Elli ſtimmte an:

„Das iſt der Arthur
Mit ſeiner Haartour,
Mit ſeiner Tolle,
Mit ſeiner Wolle" —

Digitized by Google

Und der Chor der Mägde fiel jubelnd ein:

„Der ſchöne Mann,
Der alles kann!“

Da packte ihn plötzlich eine wilde Luſtigkeit, er ließ die Kurbel fahren, mitten hinein ſetzte er in den Knäuel der aufkreiſchenden Weiber. Zwiſchen den Körben durch jagte er ſie; Vater Reſchke war auch mit vom Spaß, er verſtellte den Fliehenden mit ausgebreiteten Armen den Weg, während Mutter Reſchke, hinter'm Ladentiſch, ſchmunzelnd auf ihren flotten Jungen ſah.

Das Gewölbe hallte wider vom ausgelaſſenen Gekreiſch, rot und erhitzt verließen die Mägde den Reſchkeſchen Keller. Rot und erhitzt auch ſuchte Arthur ſein Bett, das Blut floß ihm erregt durch die Adern. Am andern Morgen ſchmerzte ſein Kopf, eine ſchwere Mattigkeit lähmte ſeine Glieder.

Gegen das Frühjahr wurde er krank.

„Blutarmut,“ ſagte der Arzt und ſprach von Nachwehen der Engliſchen Krankheit, die der Patient als Kind gehabt. „Geſunde, nicht zu anſtrengende Bewegung in friſcher Luft!“

Ja, wo ſollte man die finden?!

Die Mutter weinte vor Beſorgnis. Sie litt nicht mehr, daß ihr Arthur den Alten zur Halle begleitete. „Det haſte nu dervon,“ ſchrie ſie ihren Mann an. „In aller Herrjottsfrühe — immer 'raus — der arme

Digitized by Google

Junge! Davon hat er nu man bloß den Husten!“ Und sie packte ihren Arthur bis an die Nase ein, kochte ihm jeden Morgen Mehlsuppe — die hatte sie dem ‚Herrn Dokter‘ auch gekocht — und ließ ihn bis zehn, elf im Bette liegen.

Da lag nun Arthur und dehnte und rekelte sich; an Schlafen war längst nicht mehr zu denken, das Geschwätz und Gebimmel des Ladens ging seit Stunden. Wenn er endlich aufgestanden war, schlorrte er in Pantoffeln, die Hände in den Hosentaschen, in die Stube, von da in den Laden und wieder zurück in die Stube; ging auch in die Küche, rümpfte die Nase über den Töpfen und warf sich dann zuletzt auf's Sofa. Er gähnte.

Oder er schäkerte mit Elli, amüsierte sich erst über ihr altkluges Geschwätz, neckte sie dann, zwickte sie, zupfte sie an den Haaren, bis ihr Lachen in Weinen überging und sie ihn in's Gesicht kratzte.

Der Tag war endlos, bleiern schlichen die Stunden. ‚Viel in frischer Luft sein‘, hatte der Doktor verordnet — aber wozu? Arthur hatte nicht Lust, den Tiergarten abzulaufen und einzig und allein zu beobachten, wie die Knospen schwollen und platzten, während drüben in den Zelten Militärmusik spielte und Bierseidel klapperten. War das ein Vergnügen, im Viktoriapark über hunderte von Kindern zu stolpern?! Oder in der Hasenhaide und im Grunewald mit trocknem Mund an all den Biergärten vorüber zu laufen?! Ohne

Digitized by Google

Geld kein Vergnügen; und Geld hatte er keins, der Vater rückte nichts heraus, und die paar Groſchen, die ihm die Mutter manchmal zuſteckte, waren für gar nichts.

So blieb er lieber ganz in der Göbenſtraße. Stundenlang lehnte er an der Blaulackierten, auf der oberſten Stufe der Kellertreppe, und ließ ſich von dem bißchen Sonne beſcheinen, das über die hohen Häuſerfirſte bis hier herunter drang.

Nur das unverſchämt luſtige Schirpen der Sperlinge, das Lärmen ſpielender Kinder und die grünrötlichen Rhabarberſtengel, die zum Verkauf auslagen, kündeten ihm den Frühling.

Digitized by Google

XI.

Überraſchend ſchnell war es Sommer geworden. Auf den Promenaden blühten die Linden und in den Bosquets der Schmuckplätze großblumiger Jasmin; ſtarker, ſüßlicher Duft zog mit im heißen Glanz der Sonne und durchſchwängerte die ganze Atmoſphäre der großen Stadt. Unabläſſig raſſelten die Sprengwagen, alle Fenſter ſtanden weit geöffnet, junge Mädchen in duftigen Kleidern machten die Straße hell und freundlich.

Bertha fühlte ſich ſehr wohl in ihrer Stellung, Potsdamerſtraße 72. Sie wußte die gnädige Frau zu nehmen; durch eine zu rechter Zeit angebrachte Schmeichelei, die ſo fein ſein mußte, daß man ſie nur ahnte, war bei der alles zu erreichen. Bertha hatte viel freie Hand, noch viel freiere als bei Hauptmanns, denn die Herrſchaften gingen viel in den Ausſtellungspark, zum Rennen, und beſtimmt zweimal in der Woche zum Konzert in den Zoologiſchen Garten. Gingen die Herrſchaften aus, warum ſollten die Dienſtboten zu Hauſe bleiben?! Niemand kümmerte ſich darum. Wenn ſie nur ihre Arbeit machten; wenn nur Bertha ihre Dame nach

Digitized by Google

Wunſch bediente, immer ſauber, in hübſcher Kleidung und mit lächelnder Miene.

Zum raſchen Schätzeſammeln kam ſie freilich hier auch nicht, das ewige roſa Gekleidetſein, die blendend weißen Schürzen und Häubchen koſteten nicht wenig; am Ende der Woche hatte ſie ſtets eine Rechnung von ein paar Mark bei der Plätterin. Frau Selinger, die ſo hohen Lohn zahlte, konnte doch wohl verlangen, daß ihr Stubenmädchen täglich in friſchem Anzug war. Um ſich die Sachen ſelber herzurichten, die Falbeln zu tollen, die Rüſchen zu kräuſeln, dazu fehlte es Bertha an Zeit und Geſchick. Auch war der gnädigen Frau nichts ſo zuwider, als Wäſch- und Plättdunſt. Aber was ſpielten die paar Mark denn auch für eine Rolle — ob man die mehr oder weniger hatte! Leben und leben laſſen!

Nur eins behagte Bertha nicht auf die Dauer: das Eſſen. Recht ausgehungert war ſie von Hauptmanns hierher gekommen, die Augen gingen ihr über vor Gier, als ſie das erſte Mal die Platten auf den Tiſch trug. Lauter feine Sachen! Und dieſes Deſſert! Mehlſpeiſe, Roſinen und Mandeln und allerhand Törtchen. Der junge Herr war ſehr für das Süße und die Mama auch.

Im Frühjahr gab es die erſten Gemüſe, Kücken und junge Gans und Erdbeeren, die man noch im Karton kaufte; alles in kleinen Portionen, nur für den herrſchaftlichen Tiſch beſtimmt. Draußen in der Küche

Digitized by Google

gab es ausgekochtes Fleiſch — die Herrſchaften nahmen täglich Bouillon — und irgend ein derbes Gemüſe. Bertha hatte bald keinen Hunger mehr darauf; ſie warf ihr Teil in den Mülleimer und machte der Köchin die Töpfe ſtreitig, an denen noch ein bißchen Gutes hängen geblieben war. Sie ſchrapte die Böden ab, daß die Glaſur litt, ſie ſuchte jedes übrig gebliebene Bröſelchen von den Tellern der Herrſchaft und lutſchte zuletzt an ihren Fingern. Sie leckte und ſchleckte, eine unbezwingliche Gier quälte ſie. Raſch tunkte ſie auf dem Flur, wenn ſie den Nachtiſch hereintrug, ihre Finger in den Crême, blitzgeſchwind ſteckte ſie vor der Zimmerthür noch eine Frucht in den Mund.

In der Beziehung war es bei den ‚powren‘ Hauptmanns beſſer geweſen; gab's da einmal Nachtiſch — freilich nur einen geſchmackloſen Milchflammri mit verdünnter Fruchtſauce — ſo kam der Reſt in die Küche. Frau Selinger hielt es für die Hauptpflicht der guten Hausfrau, das vom Tiſch Übriggebliebne ſelbſt zu verſorgen. Umſtändlich mit den Schlüſſeln klappernd, ſchloß ſie die Schälchen und Tellerchen in einen Seitenſchrank des geſchnitzten Büffets und legte dann ſorgfältig den Schlüſſel in das Körbchen, das ſie immer mit ſich herum trug.

Wie eine lüſterne Katze, mit glitzernden Augen, ſchlich Bertha am Büffet vorbei; ſie konnte nicht durch's Eßzimmer gehen, ohne ſchnuppernd das Näschen zu heben. Ha, wie das gut roch! Sie ſetzte die Zähne aufein-

Digitized by Google

ander, als wollte ſie krachenden Zucker durchbeißen, das Waſſer lief ihr bis in die Mundwinkel.

Heute mittag hatte es Aprikoſentörtchen gegeben, wie duftendes Gold lagen die Früchte auf dem knuſprigen Butterteig. Jetzt ſtand Bertha wohl ſchon eine Viertelſtunde vor dem verſchloſſenen Schränkchen — zwei waren noch drin! Durch das Holz hindurch glaubte ſie den Geruch zu ſpüren. Vom offnen Fenſter her kam der Lärm des Spätnachmittags, das Rollen der Pferdebahnwagen, die Luftbedürftige in den Tiergarten führten, das Klingeln der Elektriſchen; eine Weſpe irrte herein, ſchwirrte um die Schrankthür und ſummte dann Bertha dicht vor'm Geſicht. Sie ſah und hörte nicht, ihr ganzes Denken war bei den Törtchen. —

Der junge Herr Selinger rüſtete ſich zum Ausgehn; er hatte noch einmal die Bartbinde angelegt. Im eleganten, ſeidnen Faltenhemd ging er im Zimmer hin und her, zog dieſen Schub auf und jenen und warf ihn krachend wieder zu. Er hatte geklingelt — hörte die Bertha denn nicht? Ungeduldig drückte er noch einmal anhaltend auf den Knopf der elektriſchen Leitung.

Jetzt kam ſie.

„Warum hören Sie denn nicht?"

„Ich war bei der gnäd'gen Frau!"

„Natürlich! Für mich haben Sie eben nie Zeit!"

Sie lachte ſchnippiſch. „Was ſoll ich denn?"

„Schlips binden, Rock anziehn, ausbürſten!" Er ließ ſich ſehr gern von ihr bedienen.

Digitized by Google

Sie wußte ganz genau Beſcheid unter ſeinen Sachen, mit ſpitzen Fingern ſuchte ſie die paſſende Cravatte heraus. Ihr roſa Rock raſchelte, ihre ſchlanke und doch angenehm volle Taille beugte ſich gegen ihn; mit Behagen ließ er ſich den Schlips unter den Kragen ſchlingen und ſchielte dabei nieder auf ihre flinken Finger.

„Beſuch bei Mama?“

„Jawohl. Fräulein Meyer! Die gnäd'ge Frau ſagte: ‚Mein Sohn wird gleich kommen!‘“

„Hat ſich was! Ich gehe aus. Fix, Bertha, meinen Rock!“

Sie hielt ihm den Rock hin, aber ſtatt hineinzuſchlüpfen, kniff er ſie in die weiche Wange. „Sie ſind eine Perle, Bertha!“

Sie wich gewandt zurück. „Au!“

„Na, na! Nur nicht gleich ſo beleidigt!“

„Kneifen is nich!“ Keck lachte ſie ihn an, tiefe Grübchen ſpielten in ihren Wangen.

War ſie nicht famos? So friſch iſt doch nur eine vom Lande! Mit großem Wohlgefallen betrachtete er ſie. „Sagen Sie mal, Bertha, wie ſteht's denn mit Ihrem Verhältnis? Wohl ſchön in Sie verſchoſſen, was?“

„Ich habe kein Verhältnis.“

„Na, na!“

„Ne!“ Sie wurde ordentlich ärgerlich. „Ich habe auch keins. Na, ſo dumm! Die in unſrem Stand

ſind mir viel zu gewöhnlich, und 'nen feinen," — ſie zierte ſich ein bißchen — „'nen feinen krieg ich nich."

„Das käme doch drauf an," ſagte er mit einem Lächeln und ſtrich ſich das volle Kinn. Seine Blicke weideten ſie förmlich ab. „Wenn Sie nur wollten!"

„Ich will aber nich."

„So, ſo. Ja, Mama hat recht, Sie ſind der reine Tugendſpiegel." Mit der Rechten den Hut aufſtülpend, winkte er ihr mit der Linken herablaſſend zu. „Na, vielleicht ſpäter!" Und auf der Schwelle rief er ihr noch flüchtig zurück: „Gruß an Mama!"

„Aber die gnäd'ge Frau wartet doch!"

„Thut mir leid, ich muß notwendig ausgehn." Pfeifend ſchlug er die Thüre zu.

Sie ſchnitt eine Grimaſſe hinter ihm drein; der ſollte ihr fehlen! Dann huſchte ſie an's Fenſter und guckte hinunter. Mit wem der jetzt wohl losbummelte?!

Da ging er hin mit eiligen Schritten quer über den Damm. Seine gelben Schuhe, der helle Anzug, der weiße Strohhut, die rote Nelke im Knopfloch leuchteten weit. Ein paar junge Mädchen drehten ſich nach ihm um. Die Gänſe! Berthas Lippen kräuſelten ſich verächtlich.

Sich in's Zimmer zurückwendend, begann ſie aufzuräumen. Sie verfehlte dabei nicht, die Schübe der Toilette und die Fächer des Schreibtiſchs einer gründlichen Viſitation zu unterziehn. Neulich hatte ſie eine Düte feiner Pralinés gefunden, die ihr herrlich gemundet;

Digitized by Google

heute entdeckte ſie zu ihrem Leidweſen nichts, gar nichts, ſo ſehr ſie auch ſuchte und Kragen und Schlipſe, Handſchuh und Briefſchaften durchwühlte. Sie mußte ſich mit dem Reſt Liqueur begnügen, der im Kryſtallflacon neben der geleerten Kaffeetaſſe des jungen Herrn ſtand.

Nachdem ſie ſich noch diskret mit etwas Eau de Cologne beſpritzt und einen Griff in den Kaſten mit Cigaretten gethan, verließ ſie nach einem letzten lüſternen Umherſpähen das Zimmer. —

Leo Selinger traf an der Ecke hinter'm Kaiſerhof ſein kleines Mädchen. Raſch und erhitzt trippelte ſie da hin und her, ſie war ſehr eilig aus dem Geſchäft hergelaufen, aus lauter Furcht, zu ſpät zu kommen. Es war ihr gelungen, ſich heute etwas eher freizumachen. Nun ſtürzte ſie mit einem ſo freudeſtrahlenden Geſicht auf ihn zu: „Leo, ich bin da!“ daß er mahnend ihren Arm drückte: „Na, na!“

Neben ihr herſchlendernd, muſterte er ſie. Donnerwetter, wie niedlich! Das hätte er ſelber nicht gedacht, daß die Trude ſich ſo herausmachen würde; um die würde ihn mancher beneiden! Wie ihr das ſimple Piquékleidchen ſaß! Die bluſige Taille, der große Matroſenkragen, der vorn das blaſſe Hälschen ein wenig freiließ, der breite ſchwarze Gurt, gaben ihrer jugendlich unentwickelten Geſtalt etwas knabenhaft Schlankes. Sie ſah blutjung aus.

Er ſchmunzelte. „Na, Schatz, freuſt du dich?“

Digitized by Google

Unter dem weißen Matroſenhütchen ſahen ihn ihre Augen, zärtlich blinzelnd, an. „Rieſig!“

„Willſt du noch was eſſen?“

„Ne, ne, ich bin ganz ſatt. Vor Freude. Ich könnte jetzt nichts eſſen. Nachher! Nachher!“

Wie aufgeregt die kleine Trude war! Er führte ſie heute zum erſtenmal in's Theater, in die ‚Jugend‘; er war ſich ſelbſt nicht klar darüber, warum er grade dies Stück gewählt hatte. Und nachher wollte er mit ihr ſoupieren.

Zum erſtenmal würde ſie ganz ohne Gêne ausbleiben können. Die Eltern machten mit dem Verein ‚Fidelitas‘ die alljährliche Landpartie nach Stralau, da wurde es ſpät bis zur Rückkehr; vielmehr früh. Im vorigen Jahr war Trude mitgeweſen, da hatten ſie bei Sonnenaufgang noch draußen Kaffee getrunken.

Die Mutter mit Arthur und Elli war ſchon um drei nachmittags ausgerückt, man mußte das ſeltne Vergnügen doch voll ausgenießen. Vater Reſchke kam am Abend nach; es war das einzige Mal im Jahr, daß der Keller früher geſchloſſen wurde. Nur Grete blieb zu Haus.

Trude lachte übermütig, als ſie ihrem Leo erzählte, wie ſchwer es ihr geworden war, ſich von der Partie loszueiſen.

„Ich habe Muttern ordentlich was vorreden müſſen. Wir hatten Krach. Aber was ſchadt's. Nun kann ich lange bei dir ſein!“

Digitized by Google

Von einem Strom der Zärtlichkeit mit fortgeriſſen, drängte ſie ſich näher an ihn; ſo dicht ſchritt ſie neben ihm her, daß ihr Kleid bei jedem Schritt um ſeine Kniee ſchlug. Sie wußte, daß ſie ſich im Hellen nicht an ſeinen Arm hängen durfte, aber heut abend im Dunklen — ach ja!

Er neckte ſie. „Aber die Courmacher von Stralau, Trude, was? Da hättſt du dir doch einen zulegen können!“

„Ach die!“ Sie errötete tief und warf die Lippen auf. „Laß doch!“

„Nanu? Was iſt denn los? Du biſt ja beleidigt!“

„N — — ein,“ ſagte ſie zögernd. Aber man merkte es ihr an, ſie war verſtimmt.

Er lachte. „Aber, Trude, thu man nicht ſo! Als ob du ſo ſpröde wärſt!“

Es war ein merkwürdiger Blick, mit dem ſie ihn anſah; Beſchämung lag darin, Vorwurf und zugleich Hingebung.

„Du ſollſt nicht ſo was ſagen,“ murmelte ſie und ſenkte tief den Kopf. „Du nicht — heute nicht!“ Sie ſeufzte; und nun haſchte ſie doch nach ſeinem Arm und drückte ihn. „Ich bin dir ſo gut!“

„Das iſt brav von dir! So — laß los! Und nun komm Trude, nun wollen wir uns heut mal famos amüſieren!“

Ob ſie ſich auch amüſierte, war ihm bis jetzt

Digitized by Google

nicht klar. Im verdunkelten Parquet des Theaters am Schiffbauer Damm saß sie dicht an ihn gerückt und hielt verstohlen seine Hand. Mit großen Augen folgte sie den Vorgängen auf der Bühne; ihre Ohren glühten dunkelrot, aber ihr Gesicht wurde immer blasser.

In der Pause führte er sie in die Restauration. Er konnte das jetzt ruhig riskieren, die meisten seiner Bekannten waren bereits auf der Sommerreise, und wenn ihn irgend einer sah — na, wenn schon, sie war ja ein riesig chic'es Mädel!

Sie weigerte sich, etwas zu essen, nur trinken wollte sie; sie hatte einen brennenden Durst, das große Bierseidel faßte sie mit beiden Händen und leerte es auf einen Zug.

Als sie dann nach dem letzten Klingelzeichen im dichten Gewühl durch das Foyer drängten, und er, leicht den Arm hinter ihre Taille legend, sie voran schob, zog sie seinen Arm fester um sich. Er merkte, wie ihr schlanker Körper bebte; durch das leichte Sommerkleid durch, fühlte er das Pulsen ihres warmen Fleisches. Er drückte sie fester. Das hatte er sich gleich gedacht, dieses Stück war so was!

Von dieser ‚Jugend' da oben auf der Bühne wehte ein heißer Hauch hinab in's Parquet; ein seltsamer Duft, ein Geruch nach Flieder und Jasmin, in dunklen Lauben blühend, in schwüler treibender Lenznacht.

Er preßte Trudes Hand, die in der seinen zuckte und neigte sich dicht an ihr heißes Ohr. „Trudel, süße Trude!"

Digitized by Google

Sie ſenkte die Wimpern, Thränen hingen daran. Er hatte ſie noch nie weinend geſehen, immer nur mit einem luſtigen Frätzchen. Er wollte ſie necken, aber dann war er förmlich geniert und ſah ſich ſcheu um — das war ja gräßlich, wie ſie ſchluchzte!

„Aber Trude!“

Sie drückte krampfhaft ſeine Hand und biß in ihr Taſchentuch. Unaufhaltſam ſtürzten ihre Thränen.

Gut, daß der letzte Akt zu Ende war!

Als er ſich mit ihr dem Ausgang zuſchob, ſagte er, halb ſpöttiſch, halb ein bißchen mitleidig: „Kleines Schaf!“

Sie lachte ſchon wieder und hing ſich vergnügt an ſeinen Arm. „Ne, ſo dumm, was?!“

„Sehr richtig. Das kann ich dir ſagen, wenn ich gewußt hätte, daß du ſo heulen würdeſt, hätte ich dich wahrhaftig nicht her geführt! Das nennt ſich nun ein Vergnügen!“

Sie nickte heftig. „Doch, es war auch eins! Ich hab' mich rieſig amüſiert. Ha, da hab' ich mal tüchtig geheult; das reicht für lange! Ach, Leo, war das ſchön,“ — ſie ſtieß einen zitternden Seufzer aus — „ne, zu ſchön!“ Die Zähne aufeinander beißend, ſchüttelte ſie ſich: „Aber nu los!“

„Du haſt wohl jetzt 'nen Rieſenhunger? Ich auch. Na, denn komm! Heut ſpendier ich dir Sekt!“

Sie klatſchte in die Hände. „Hei, wie nobel! Den hab' ich ſchon immer mal gern trinken wollen!“

Digitized by Google

Aber gleich darauf wurde ſie ſtumm, ein fröſtelnder Schauer überflog ſie. „Erſt noch 'n bißchen draußen 'rum bummeln — ja?“ bat ſie mit ſtockender Stimme.

Er that ihr den Willen, langſam führte er ſie am Waſſer weiter hinauf. Der Menſchenſtrom hatte ſich verlaufen, ſie waren allein. Er drängte ſie in eine dunkle Thoriſche und küßte ſie ab. Sie küßte ihn heftig wieder, ihre Lippen lagen heiß auf den ſeinen; minutenlang hing ſie an ihm.

Zärtlich flüſternd, ſchlenderten ſie dann wieder weiter.

Maſſig hob ſich der Bau der Marſchallbrücke, vereinzelter Laternenſchein warf zitternde Kringel und blanke Flecke auf das ſchwarze ſchaukelnde Waſſer. Die Wellen gluckſten an der Mauer des Quai. Eine feuchte Kühle ſtieg auf.

Die einſamen Schritte der beiden hallten gedämpft.

„Du,“ ſagte Trude plötzlich und lachte leiſe, „die Annchen hat noch 'n Duſel gehabt, daß der verrückte Bruder ſie erſchoſſen hat.“

„Nein. Darin liegt ja grade der Fehler des Stücks,“ belehrte Leo.

„Nanu? Warum denn ein Fehler? Sie kann doch nich in's Waſſer gehn? — Das iſt viel zu gewöhnlich. Puh, das thun ja die meiſten! Weißt du, ich hab' auch eine gekannt — ſie kam oft zu meinen Eltern in's Geſchäft kaufen — die is nich weit von der Potsdamer Brücke in den Landwehrkanal geſprungen.

Digitized by Google

Ihr Bruder hat nachher ihre Sachen bei uns auf der Straße an die Grummachs verkauft, in dem Trödelladen. Da hingen sie lange im Fenster. Gräulich!" Sie schauerte zusammen. „Wie kann man bloß?!"

„Laß doch das dumme Gerede," sagte er, unangenehm berührt. „Das ist ja ungemütlich. Ä!"

Sie lachte wieder, und dann blieb sie mit einem Ruck stehen und hemmte so auch seine Schritte. Mit einem Laut, halb Lachen, halb Seufzer, warf sie plötzlich beide Arme um seinen Hals und küßte ihn ungestüm.

„Ach — — — !"

„Trude, ne, aber Trude, wenn einer kommt!" Er sah sich scheu um. „Hier kann uns ja jeder sehn!"

„Is mir ganz egal," lallte sie und verbarg den Kopf an seiner Brust.

Digitized by Google

XII.

Mine ſaß in ihrer Küche auf der Eimerbank, hatte den linken Ellbogen auf den Herd geſtemmt, den Kopf in die Hand geſtützt und ſtarrte in die verglimmenden Funken des offenen Aſchenloches. Die rechte Hand, die ihr läſſig im Schoße lag, hielt einen Brief. Der war von zu Hauſe. Im ſcheidenden Licht des Tages hatte ſie ihn mühſelig entziffert. Der Vater ſelber ſchrieb, wie mit dem Beſenſtiel gekratzt. Die Male war nicht mehr daheim, die diente ſeit der Einſegnung auf dem Gollmützer Vorwerk, als Kindermagd, um Eſſen und Kleidung.

Es war der erſte Brief, den Mine ſeit drei Monaten von zu Hauſe erhalten; ſie hatte ſich weiter nicht verwundert, die waren in der Ernte und hatten keine Zeit. Aber nun ſchalt der Vater, unverblümt gab er ſeiner Empörung Ausdruck, daß die Tochter nicht längſt ihre Erſparniſſe nach Hauſe geſchickt.

‚Wer mechten jetzte 'ne Kuhe kaufen. Nu hat mer ſu'n großes Menſch zu Berlin, nich emal zehn Dahler thut ſe ei'm derzue. Se ſein der ſo gutt,

wie uf der Sparkaß. Aber ne, for de Eltern is niſcht übrig, die ſich's am Maule abgeſpart han.' Und ſo weiter.

Düſteren Blickes verfolgte Mine das langſame Verlöſchen der Funken. Nun war die Aſche ganz dunkel, ganz tot. Mit einem tiefen Seufzer ſtand ſie auf und reckte die ſteifgewordenen Arme über dem Kopf. Dann ging ſie ſchwerfälligen Schrittes in ihre Kammer.

Hier ſah es anders aus, als zu Berthas Zeiten. Keine Stearintropfen auf Stuhl nnd Diele, keine Kolportageromane haſtig in die Schublade geworfen, daß noch der zeriſſene Umſchlag des Heftes herausſteckte.

Alles peinlich aufgeräumt.

Nur über'm Bett die beiden bunten Bilder: eine Radlerin in Pumphoſen — Reklame für Continental Pneumatic — und ein Gigerl mit Rieſenſchnurrbart — Plumeyers unvergleichliches Mittel zur Erreichung der Manneszierde — hatte Mine zu ſchön gefunden, um ſie zu verbannen.

Nun kniete ſie vor ihrem Schließkorb und ſchlug longſam den Deckel zurück. Da war ein Knäuelbehälter, tief unter allen Sachen verſteckt; den zog ſie hervor und drehte mit einer bedächtigen Sorgfalt den Deckel. Silbergeld klapperte heraus, dazwiſchen auch ein Goldſtück; mit ſpitzen Fingern faßte ſie jede einzelne Münze und zählte ſie ſich in den Schoß. Sie that's mit einer gewiſſen Andacht; das waren auch Heiligtümer, an jedem Groſchen klebte der Schweiß ſaurer Arbeit.

Digitized by Google

„Ein Thaler — zwei — drei — vier — fünf Thaler," murmelte ſie. Und nun — ihr Geſicht ſtrahlte auf — gar ein Goldſtück! Wenn die Bertha doch nun endlich das ihr Geliehene wiedergeben möchte, dann wären hier mindeſtens zehn Mark mehr! Die Reſchke hatte ſich neulich auch drei Mark geborgt; die hatte gerade kein Kleingeld in der Kaſſe. Und wenn ſie mit dem Arthur ausging, dann koſtete es ſie doch auch was; ſie konnte ſich doch von dem armen Menſchen, der ſelber nichts hatte, nicht freihalten laſſen. Da ſteckte ſie ihm lieber ihr Portemonnaie zu: ‚Da, bezahl!'

Wie ſie auch zählte und die letzten Gröſchchen, die noch nachklapperten, dazu rechnete, viel mehr wurde es nicht: Sechsundzwanzig Mark!

Mit liebevollen Augen betrachtete ſie das zuſammengeſtrichene Häufchen. Und das ſollte ſie nun alles weggeben, es gar nicht mehr hervorholen dürfen an ſtillen Abenden und ſtolz und freudig überzählen?! Es nicht mehr in den Händen halten, in eben den Händen, die rauh und hart vom Erwerben waren.

Sie biß ſich auf die Lippen und blickte mit einem harten Ausdruck vor ſich hin. Eine Kuh wollten ſie von ihrem Geld kaufen, von der ſie doch keinen Tropfen Milch kriegte! Hatten die von zu Hauſe ihr denn ſchon mal was geſchickt?! Keine Krume. Nein, das Geld blieb hier!

Sie preßte es zwiſchen die ſchwieligen Handflächen

Digitized by Google

und befühlte es mit den vom Spülwaſſer riſſigen Fingerſpitzen.

Den ganzen Abend blieb ſie finſter und in ſich gekehrt. Sie hatte kein gutes Gewiſſen. Was würden die zu Hauſe ſagen, wenn ſie's nicht ſchickte?! Unſchlüſſig ging ſie wieder in ihre Kammer, nahm noch einmal das Geld heraus und ſchloß es dann doch wieder ein.

Sie ſchwankte und fühlte ſich hin und her gerſſen; zerſtreut deckte ſie den Tiſch zum Kaffee ſtatt zum Abendbrot und ſtellte an den Platz des Herrn einen Kinderbecher. Als die Herrin ſie anrief, ſchreckte ſie zuſammen; ihr armer Kopf war ſo voll von ſchweren Gedanken.

„Es iſt ſchrecklich," klagte die Hauptmännin ihrem Gatten, „wie zerfahren die Minna iſt! Ich möchte wiſſen, was die in ihrem Kopfe hat, ſtatt an ihre Arbeit zu denken. Das kommt davon, ſie hat morgen ihren Sonntag. Am Ende hat ſie gar einen Liebhaber!"

Der Hauptmann konnte einen Seufzer nicht unterdrücken: „Ach herrjeh! Na, dann iſt nichts mehr mit ihr los!"

Die Kinder hatten nichts Eiligeres zu thun, als in die Küche zu laufen, wo Mine auf den Knieen lag und auf einem, über die Diele gebreiteten Papierbogen das Blankzeug putzte. Sie rieb, daß ſie ſchwitzte; eine feuchte Haarſträhne hing ihr tief in die erhitzte Stirn, die hochgeſtreiften Ärmel der Kattunbluſe ließen die

Digitized by Google

herausgearbeiteten Muskeln an den ſtarken, grobhäutigen Armen frei.

„Du, Minna," rief das altkluge Kurtchen und pflanzte ſich vor ſie hin, „du haſt ja einen Liebhaber!"

„Ich —?!" Betroffen ſah ſie auf; die Ofenthür, die ſie gerade ſo ſchön blank geſcheuert, ſpiegelte ihr verdutztes Geſicht.

„Ja, Mama hat geſagt, du ſollteſt lieber deine Arbeit im Kopf haben. Und Papa hat geſagt, mit dir wäre nichts mehr los. Ja, das hat er geſagt!"

Der Junge nickte wichtig und lief dann fort, ſeine kleineren Geſchwiſter hinter ſich drein ziehend.

Einen Liebhaber —! Ja, hatte ſie denn einen Liebhaber? Sie war doch nur ein paarmal den Sommer mit Arthur ausgegangen. Da waren ſie einmal im Grunewald geweſen, einmal an der Jannowitzbrücke auf der Spreeterraſſe und einmal bei den Stettiner Sängern. Sie hatten ſteif neben einander geſeſſen, ihre Biergläſer vor ſich; nur den Arm hatte der Arthur auf ihre Stuhllehne gelegt.

Ein jähes Rot übergoß ſie plötzlich, es fuhr ihr wie ein Stich durch's Herz — war er nun ihr Liebhaber?!

Lange war ſie heute nacht wach in ihrem ſchmalen Bett. Sonſt lag ſie hier wie ein Scheit Holz und rührte ſich nicht, oft hörte ſie in der Morgenfrühe das Raſſeln des Weckers nicht; jetzt hatte ſie die nackten Arme über den Kopf geworfen und ſeufzte in einer

Digitized by Google

ſeltſamen Beklemmung. Als ſich endlich ihr Denken verwirrte, war es Arthurs Geſtalt, die ſie im Traum ſah. Nein, ſie konnte das Geld nicht denen nach Hauſe ſchicken, wer ſollte denn Sonntags die Zeche beſtreiten?!

Aber wie mit dumpfem Geſchwirr ſummte es vor ihrem Ohr: ‚Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe!‘ — — — — —

Sie ſaß wieder in der Dorfſchule, der Kantor ſchlug mit dem Stecken auf den Tiſch: „Noch einmal! Alle zuſammen! Auf — daß — dir's — wohl gehe!“ — — — — —

Mit einem jähen Schrecken fuhr ſie auf. Ja, ſie mußte das Geld nach Hauſe ſchicken, damit es ihr und dem Arthur recht, recht gut ginge!

Im ſterndurchflimmerten Bleichgrau der Sommernacht, kroch ſie aus dem Bett und tappte mit bloßen Füßen an ihren Korb; aus den unterſten Tiefen holte ſie ihren Schatz vor, klapperte mit den Geldſtücken und ließ ſie einzeln durch die Hände gleiten.

Am Morgen früh, bevor die Poſt zur ſonntäglichen Ruhe geſchloſſen wurde, trug ſie all ihr Geld hin. Mit zitternder Hand ſchob ſie's dem Beamten durch das Schalterfenſter. Dann ſtand ſie noch lange vor der Thür der Poſt; ſie hätte weinen mögen. Fort war's, und mit ihm die beruhigende Gewißheit einer heimlichen Zuflucht.

Sie blieb traurig, bis am Nachmittag, gegen fünf,

Digitized by Google

ein bekannter Pfiff auf dem Hof erſcholl. Sie ſtand gerade vor dem Spiegelchen in ihrer Kammer und legte die letzte Hand an ihren Putz; faſt hätte ſie die Stecknadel verſchluckt, die ſie zwiſchen den Zähnen hielt, ſo raſch fuhr ſie mit dem Kopf zum Fenſterchen heraus. Das war ſein Zeichen!

Haſtig ſtülpte ſie den Hut auf, ergriff Filethandſchuh und Sonnenſchirm und polterte die Hintertreppe hinab. Im Hof war er nicht mehr, aber da, auf der Straße, am Laternenpfahl ſtand er. Den Strohhut auf ein Ohr geſchoben, das Stöckchen unter den Arm geklemmt, die Cigarette im Mundwinkel, ſo trat er ihr entgegen; die weiten Hoſen ſchlotterten ihm elegant um die Beine.

„Arthur!“ Sie wurde rot und blaß.

„Tag, Mine!“ Er gab ihr die Hand, und ſie ſah einen großen Siegelring an ſeinem Zeigefinger blitzen.

„Neu?“ fragte ſie bewundernd.

„Neu,“ wiederholte er nachläſſig und ſtellte ſich doch zugleich vor ſie hin, als wollte er ſagen: ‚Bewundre nur weiter!‘

Nun ſah ſie erſt, wie fein er war! In einem hellen Anzug, den ſie noch nicht kannte, und in braunen Halbſchuhen; unter'm Kragen flatterte ihm ein hellblauer Seidenſchlips mit weißen Punkten, auf den Leib baumelte ihm eine Uhrkette mit allerhand Berlocks. Wie ein Herr! Der Mund blieb ihr vor Staunen offen.

„Fein, was?“ ſagte er mit heimlichem Stolz und

Digitized by Google

klopfte mit dem Stöckchen an ſeine Hoſen. „Alles auf Pump! Aber was hilft's, man muß doch ſtandesgemäß auftreten. Von morgen ab ſchreibe ich Akten bei Rechtsanwalt Sieboldt in der Jägerſtraße. Fünfundvierzig Mark monatlich für den Anfang; dann mehr. Die ſchöne Auguſte, die von unſerer Straße dahin verzogen iſt, hat mir die Stellung verſchafft. Ich bin froh, endlich krieg ich doch meine Ruh. Und Radfahren lernen werd' ich nu auch!"

„Haſt du en Glücke!" Sie ſchlug erfreut die Hände zuſammen, und gleich darauf empfand ſie es wie eine beſondere Genugthuung, daß er, der ſeine Herr, ſie noch ausführte. „Wohin gehn wer denn?" fragte ſie verſchämt und glücklich.

„Ja, wohin?!" Unternehmend fuchtelte er mit dem Stöckchen durch die Luft. „Irgendwohin, wo 's recht fidel iſt. Heut wollen wer mal leben. Weißte, Mine, koſt's, was es koſt'!"

Da fiel's ihr plötzlich ſchwer auf die Seele. „Ich hab' kein Geld," ſagte ſie kleinlaut.

Er ſah ſie ſprachlos an.

Tief ſenkte ſie den Kopf, ſie wagte gar nicht aufzublicken. „Ja, ja, kannſt mer'ſch glauben," murmelte ſie. „Ich hab' heut denen heeme geſchickt." Das Weinen kam ſie an, halb erſtickt ſtieß ſie heraus: „Alles!"

„Verflucht und zugenäht!" Er ſtampfte mit dem Fuß auf; als er ihr bekümmertes Geſicht ſah, lachte er verlegen. „Ja — hm — ich habe auch niſcht!"

Digitized by Google

Wie begoſſen ſtanden ſie auf der Straße. Da ſchien nun die Sonne. Vom Botaniſchen Garten herüber kam Duft und Rauſchen grüner Bäume. Weißgekleidete Kinder hüpften an der Eltern Hand, geputzte Mädchen ſtolzierten am Arm der Liebſten. Die offnen Pferdebahnen jagten vorüber mit freundlichem Klingling, von ſonntäglichen Kleidern wie mit bunten Wimpeln beflaggt; melodiſcher tönte das Rollen der Räder, glatter ſchienen ſie dahin zu fliegen in der Freude des Sonntags. Überall Sonntagsmienen, Augen, die in Erwartung ſonntäglicher Freuden blitzten. Aus der Enge des Alltags entlaſſen, eilten die Menſchen froh. Sonntagsluſt, Sonntagshimmel. Unzählige Goldſtäubchen flimmerten in der Luft, der Asphalt war wie mit Gold übergoſſen.

Kein Geld! Mit einem tiefen Seufzer ſahen ſie ſich an. „Was nu?“ flüſterte Mine.

Er wühlte in der Taſche, nach langem Suchen brachte er etwas hervor und hielt es ihr auf der flachen Hand entgegen. „Da — fünfundzwanzig Pfennige! Bare fünfundzwanzig! Das langt gerade für zwei Bier, un fünf Pfennig für den Kellner. Es is ja allens wurſcht. Komm, wir machen nach Wilmersdorf in den Seepark, das is nich ſo weit, da brauchen wer wenigſtens keine Pferdebahn.“

Ein heller Freudenſchein verklärte ihr Geſicht; er ging doch mit ihr, auch wenn ſie kein Geld hatte! Glückſelig nickte ſie, und mit großen Schritten neben

Digitized by Google

ihm hertrabend, wirbelte ſie mit ihrem ſchweren Wollkleid den loſen Staub auf.

Nun waren ſie draußen, hinter den letzten Häuſern der Grunewaldſtraße.

Eine unabſehbare Fläche breitete ſich aus; keine Wieſe, kein Wald. Brachliegende Felder, ſchon zu Bauplätzen beſtimmt, rechts und links. Ein loſes Windchen ſpielte mit den elenden Riſpen des Sandhafers. Keine Blumen. Aber Knaben ließen einen Drachen ſteigen und jubelten laut, wenn die ſommerlich warme, und doch ſchon an den Herbſt mahnende, ſtarke Luft das papierene Fabeltier auf ihren Armen wiegte.

Mütter ſchoben quietſchende Kinderwagen vor ſich her, und Väter trugen müde Sprößlinge. Junge Männer und Mädchen, Tanzluſt in den Blicken, verſchmähten übermütig den gebahnten Weg und balanzierten über die Steinhaufen und Sandhügel, rechts und links von der Straße.

Von ganz fern, wo auf dem Teller der Ebne ein dichter Rand von mächtigen Alleebäumen aufſteigt, wehten Muſikklänge her.

Und über alles goß die Sonne ihren vollſten Schein.

Mit einem von der Freude merkwürdig verſchönten Geſicht ſah Mine in die freie Weite. So ganz draußen waren ſie eigentlich noch nie geweſen. Mit geblähten Naſenflügeln ſog ſie die ländliche Luft ein. So was hatte ſie lange nicht geatmet! Immer den Küchen-

Digitized by Google

brodem, den Qualm der Kohlen und den Fettdunſt des Spülwaſſers.

Eine große Freude machte ihr Herz zittern; ſie wähnte ſich daheim auf der grünen Golmützer Flur, daheim und — mit ihm! Sie hätte jubeln mögen. Aber ſie ſchämte ſich; ſo machte ſie nur einen Hopſer über einen kleinen Sandbuckel und ſagte mit einem tiefen wohligen Atemzug: „Hier is 's mal wunderſcheene! Mer ſieht ja den Himmel!“

„Ja, den ſiehſte,“ brummte Arthur, noch immer verſtimmt, „aber weiter auch niſcht!“

„Ach, ſei doch vergnügt, Arthur,“ bat ſie innig, „maule nich! Mer ſein doch zuſammen!“

„Ja, hm, ſehr richtig!“ Sein mißmutiges Geſicht hellte ſich auf; er ſah ſie an.

Kühn ſaß der Strohhut mit einem ganzen Roſengarten auf ihrem, durch's Waſſerſtrählen etwas roſtig gefärbten Haar. Das bot allen Bemühungen der Brennſcheere Trotz; keine Locken wollten werden, einzig an den Spitzen krümmte es ſich um weniges aufwärts. Ihr ſchwarzes Wollkleid war eigentlich nicht für die Jahreszeit paſſend, im Winter hatte ſie ſich's angeſchafft; aber es war ihr höchſter Staat. So ein ſchwarzes Kleid war immer ihr Ideal geweſen.

Mit den hübſchen Mädchen, die hier des Weges kamen, war ſie nicht zu vergleichen; aber ihre Wangen waren rot, ihre Geſtalt voll, in Luft und Sonne aufgewachſen wie ein Baum, und ihre Augen, braune

Digitized by Google

aufrichtige Augen, die ſahen ihn — das merkte Arthur wohl — in ſtiller Bewunderung an.

Das ſchmeichelte ihm. Seine Laune hob ſich. Wie ein richtiger Galan ging er neben ihr her, das Stöckchen wirbelnd. Immer verwegener rückte er den Hut und ließ den Siegelring in der Sonne funkeln.

Beinah hätte es eine Rempelei gegeben. Lautlos kam ein Radfahrer angeſauſt. Mine ſtieß einen markdurchdingenden Schrei aus, als die Alarmglocke dicht hinter ihr erklang. Der Radler wollte ausbiegen, ſie ſprang auch gerade nach jener Seite; heftig ſtießen ſie zuſammen, Mine wurde ſeitlings in einen Erdhaufen gebettet, der Radler flog im Bogen von ſeinem Sitz.

Arthur ſchäumte: konnte der Kerl nicht aufpaſſen? Er fühlte ſich ganz als Ritter ſeiner Dame. Er ſchimpfte, der Radfahrer ſchimpfte, Mine zitterte — würden ſich die jetzt an den Kragen packen?! Aber der Radfahrer, als er ſah, daß ſeine Maſchine keinen Schaden genommen, machte ſich davon, und Arthur, das Stöckchen kampfbereit erhoben, den Hut aus der heißen Stirn geſchoben, behauptete, ſtolz und blaß, als Sieger das Feld.

Mine hing ſich an ihn.

„Komm man," bat ſie, „laß ihn doch!"

Er konnte ſich ſo raſch noch nicht beruhigen. „Verfluchter Kerl! Eſel! Rüdiger Bengel! Soll ſich noch mal unterſtehn! Knote!" Aber er ließ ſich den Arm mit dem erhobenen Stöckchen doch niederziehn. Und

Digitized by Google

dann klopfte er ihr das Kleid ab und fragte: „Haſte dir auch weh gethan?“

Sie drückte dankbar und vertrauensvoll ſeine Hand.

„Keen bißchen!“

Er bot ihr galant den Arm, ſie nahm ihn vergnügt an. Was ſie ſonſt nie gethan hatten, jetzt gingen ſie Arm in Arm.

Unter den mächtigen Rüſtern der Allee näherten ſie ſich dem Seepark. Eine ſtarke Militärmuſik ſchallte ihnen entgegen; Kopf an Kopf ſaß innen die Menge. Tiſch neben Tiſch, Stuhl bei Stuhl. Aufgeregt ruderte die Schwanenmutter mit ihren Jungen auf dem See. Lockende Weiſen erklangen; hellgekleidete Mädchen hüpften in den Tanzſaal, Kellner eilten mit fliegenden Frackſchößen, Uniformen blinkerten, blaue Rauchkringel kräuſelten ſich.

War das ſchön! Sonnige Luft, der See ſo blank, die Menſchen ſo vergnügt!

Entzückt ſtapelten ſie darauf zu. Da — „Zehn Pfennige Entree pro Perſon! Großes Militärkonzert, Kinder die Hälfte,“ ſchnarrte der Mann am Eingang und ſtreckte ihnen ein Programm unter die Naſe.

Unwillkürlich wichen ſie zurück. Mine wurde blutrot, aber Arthur faßte ſich ſchnell. „Ah, danke, ich ſehe ſchon! Noch nich da! Ich muß hier draußen erſt 'nen Freund erwarten. Komm, wir gehn ihm entgegen!“

Damit zog er Mine vom Eingang fort.

Digitized by Google

Sie war dem Weinen nah. Den ganzen Vormittag hatte sie sich hin und her gehetzt, mindestens achtmal war sie die vier Treppen gelaufen; die Mittagssonne, die durch's Küchenfenster prallte, hatte sie, im Verein mit der Hitze des Herdes, fast gebraten. Jetzt überkam sie die Übermüdung und der Durst. Ach, nur wenigstens sich hinsetzen, und die heißen Füße, die in den Sonntagsstiefeln schmerzten, ausruhen lassen!

Schwer schleppte sie sich an seinem Arm.

„Verflucht," murrte er in sich hinein. „Immer das Geld, das elende Geld! Ich könnte alles zusammenschlagen."

Sie kam sich sehr schuldig vor — warum hatte sie auch alles weggeschickt?

Langsam, ohne mit einander zu sprechen, stolperten sie dahin. Unbewußt suchten sie die Einsamkeit.

Der Invalide mit seiner Harmonika und das alte Mütterchen mit gelben Pflaumen und Schaumbretzeln, die den Eingang eines Heckenweges besetzt hielten, waren die letzten Menschen.

Unbehelligt wanden sie sich durch die Büsche. Und nun war das Pfädchen zu Ende. Weite, stille, beglänzte Felder.

Mines Verschüchterung wich; mit einem Ruf des Entzückens stürzte sie sich auf den nächsten Rain, da blühten Klatschmohn und Katzenpfötchen. Sie rupfte mit beiden Händen und lachte aus tiefinnerster Seele. Hier wollte sie bleiben!

Digitized by Google

Mißmutig ließ er ſich neben ihr nieder, aber bald gefiel es auch ihm. Er ſtreckte die Beine weit von ſich, legte den Kopf in ihren Schoß und blinzelte in den blauen, wolkenloſen Himmel.

Fern piepte eintönig die Harmonika, gedämpft ſchwebten die Klänge des Militärkonzertes bis hierher. Sie ſpitzten die Ohren: das hatten ſie nun gratis!

Ein wohliges Ausruhn kam über die Müden. Es roch hier ſo köſtlich nach Erde, nach Kartoffelkraut, nach halbdürrem Gras. Eine Grille zirpte — nun eine zweite — das war noch ein Konzert. Und jetzt fingen Fröſche an, bald hoch, bald tief; ſie ſangen ihren Liebeschor in jenem umbuſchten Tümpel.

Sonſt Stille, Frieden, Einſamkeit, Sabbatruhe der Felder.

Immer behaglicher neſtelte ſich Arthur ein; er verbarg das Geſicht in Mines Kleid, die Sonne blendete ihn. Beide Arme hielt er um ihre Taille geſchlungen.

Sie hörte ihn gleichmäßig atmen und wagte nicht ſich zu rühren; den Sonnenſchirm hielt ſie aufgeſpannt, damit ihn kein Strahl ſtöre. Eine lähmende Schläfrigkeit kam auch über ſie, ein zarter Nebel legte ſich vor ihre Augen, ſie wußte es nicht, daß der Schirm ihrer Hand entſank.

Sie ſchlummerten. — — — — — — — —

Ein ſpielendes Lüftchen ſchreckte Mine auf. War's möglich, ſo lange ſchon ſaßen ſie hier? Ein weiches

Digitized by Google

Licht war ſtatt des Sonnenglaſtes gekommen. Die abgeernteten Felder, die Kartoffeläcker, die ſandigen Wege waren ſchön.

Mines Augen ſchwammen, ſie dachte an daheim; und doch hätte ſie jetzt nicht mehr dort ſein mögen, um alles in der Welt nicht, denn — ſie lächelte und ſeufzte leiſe und ſtrich mit ungeſchickter Zärtlichkeit über die ſchön pomadiſierten Haarwellen an Arthurs Hinterkopf.

Er erwachte.

Erſt jetzt, als ſie aufſtehen wollte, merkte ſie, daß ihr der Rücken ganz ſteif geworden war, und in den Füßen kribbelte es, wie von tauſend Ameiſen. Sie mußte hell aufſchreien: „Au, meine Füße ſind eingeſchlafen!“

Er rieb ſie ihr um die Knöchel, und aus Scherz kniff er ein wenig in die Wade; da zog ſie verſchämt das Kleid tiefer und ſprang raſch auf.

Auf dem Raſen, neben der Einbuchtung, die ihre Körper gedrückt, welkten die abgepflückten Blumen unbeachtet.

Hand in Hand gingen die beiden davon.

Eine feine Dämmerung umhüllte ſie, wie mit ſanften Schleiern.

Silbergrau war die ganze Welt, ſilbern der Mondkahn in den ſilbernen Wellen des Äthers.

Zart wie ein Hauch kam etwas geflogen mit dem Abendwind und ſtahl ſich in's Herz.

Drüben vom Seepark kamen ſchmachtende lang-

Digitized by Google

gezogene Melodien. Arthur begann mitzuſummen: ‚Das Meer erglänzte weit hinaus.‘ Ein wunderbares Piſtonſolo ließ ſich hören. Mine lauſchte wie verzückt und lehnte ſich an Arthur.

Er umſchlang ſie feſter und küßte ſie ſo heftig, daß er ihr den Hut vom Kopf ſtieß. Er wollte ſie gar nicht loslaſſen. „'nen Kuß,“ ſtammelte er, „gieb mir 'nen Kuß! Noch einen!“

Sie that ihm den Willen, ſie ſelbſt war ganz willenlos. Immer die ſchöne Muſik, und der Hauch von den Feldern, der ſie gedankenlos froh machte, wie ein Kind auf der Heimatflur.

Sie lachte. Er lachte. Hinter einander herjagend, rannten ſie den Rain entlang. Nun waren ſie im Heckenpfad; das alte Mütterchen war weg, der Mann ohne Beine nur noch allein da, aber er ſpielte nicht mehr die Harmonika, müde ließ er den Kopf auf die Bruſt hängen und wartete auf ſein Weib, ſein Kind oder den Unternehmer, der ihn heimführen ſollte.

Auf flinken Füßen jagte das junge Paar an ihm vorbei. Da hielt Mine plötzlich an: „Arthur, gieb ihm was!“

Und Arthur zog die, für den Kellner beſtimmten fünf Pfennige und gab ſie ihr, und ſie legte ſie dem Krüppel auf die Harmonika.

So leicht hatte ſich Mine noch nie in ihrem Leben von fünf Pfennigen getrennt, ſelbſt einen Groſchen

Digitized by Google

hätte ſie willig gegeben. Ein plötzliches Mitgefühl für andre hatte ſie erfaßt.

Stolz gingen ſie am Seepark vorbei; wie Leuchtkäferchen ſchimmerten die vielen Laternen im Dunkel des Gartens. Schon war die Straße belebt von Heimwärtsziehenden, von müden Eltern, müden Kindern; die tanzluſtigen Pärchen fingen jetzt erſt recht an.

Sie ſuchten die Menge zu vermeiden; ſich zärtlich führend, ſchlichen ſie hinter den andren drein oder ſtolperten abſeits vom Wege zwiſchen Sandkuhlen und Heckengeſtrüpp. Mitunter blieben ſie ſtehen und ſahen ſich an; ſie hätten ſich gern umarmt, aber Mine war ſcheu — da waren zu viel Augen! Immer wieder wies ſie ihn zurück.

So drückte er nur ihre Hand, ihren Arm, ihre Taille. Ihre Geſichter glühten. Die Luft ging lau und trug auf ihren Schwingen verirrten Duft von fernen Gärten. Es hatte lange nicht geregnet, das Land war dürr, und trocken waren auch ihre Kehlen; ihre Lippen brannten.

In einem kleinen Gartenreſtaurant, das an ihrem Wege lag, kehrten ſie ein. Im „Landhaus“ war ſonſt kein Amüſement zu holen, keine Muſik, keine Würfelbuden, keine Rutſchbahn; aber heut war der lauſchige ſtille Garten ſo recht etwas für ſie. Sie drückten ſich in den entfernteſten Winkel und rückten da ganz nah zuſammen; ſeine Rechte lag auf ihrer Schulter, ſeine Linke hielt ſie zwiſchen ihren beiden Händen unter'm Tiſch.

Digitized by Google

Ihr Bier war ausgetrunken. Neue Gäſte kamen, ein ganzer Strom ſchon auf dem Heimweg Begriffener ergoß ſich noch einmal hier herein, alle Tiſche waren raſch beſetzt. Schon warf der Kellner ärgerliche Blicke auf das Pärchen in der Ecke, das da wie angenagelt ſaß und doch ſo gut wie nichts verzehrte. — ‚Poplige Geſellſchaft! Nicht mal fünf Pfennig Trinkgeld hatten die gegeben!‘ Mit Abſicht ſtreifte er immer wieder an ihnen vorbei; nun wies er ein paar Platzſuchende an ihr Tiſchchen.

Da flohen ſie.

„Wie lange darfſte ausbleiben?“ flüſterte Arthur, als ſie draußen unter den ſchwarzen Bäumen der Allee ſtanden.

„Ich hab' den Schlüſſel — bis zwölwe!“

Jetzt ging es erſt auf zehn.

„Wir gehn noch nich nach Hauſe, noch lange nich,“ flüſterte er wieder und zog ihren Arm feſter in den ſeinen. „Komm! Is 's hier nich ſchöner?“

„Ja,“ ſeufzte ſie und ließ ſich willig ziehen, immer weiter hinein, unter die ſchwarzen Bäume. — — — —

Zwei, drei Villen noch, ſchattenhaft hinter dichtem Laubwerk auftauchend. Hinter den Gittern betäubender Blumenduft — Reſeden, Levkoyen — dann eine unendliche, dunkle, einſame Leere, von weltfernen Sternen nicht erhellt.

Glühende Wange an glühende Wange geſchmiegt,

Digitized by Google

heißer Hauch heißem Hauch entgegen zitternd. Schulter an Schulter, Hüfte an Hüfte.

Sie ſchreiten dahin, immer tiefer hinein in die Einſamkeit, die ihnen zu eigen gehört, ihnen jetzt ganz allein.

Digitized by Google

XIII.

Der erste Oktober war vor der Thür. Jetzt war die Gänsesaison bald in vollem Schwung. Mutter Reschke hielt sich auch welche, in einem kleinen Ställchen im Sand- und Kartoffelkeller. Ganz mager und dürr vom Händler gekauft, wurden sie da fett gemacht — genudelt — und dann als pikfeine ‚Oderbrücher' wieder verkauft. Man hatte immer einen guten Profit dabei, selbst wenn eine aus Mangel an Licht und Luft, oder wegen einer Nudel, die ihr zu unsanft eingestopft worden, rasch geschlachtet werden mußte. Dann aß man eben auch mal Gänsebraten. Mutter Reschke war, wie sie sagte, ‚für 'nen juten Happen immer zu haben', und Vater Reschke, der bei saurer Milch und Schalenkartoffeln groß geworden, ließ für was Feines sein Leben.

In der letzten Zeit wurde der Tisch bei Reschkes überhaupt besser geführt; Mutter Reschke fühlte sich, trotz ihrer Dicke, oft klapprig, vom vielen Stehen und ewigen Schwatzen im Laden totmüde; da war's immer besser, man spendierte dem Magen etwas, als man trug das Geld in die Apotheke. Und es blieb auch so manches

Digitized by Google

von der Waare übrig; gerade Feines, was ſich nicht ſo leicht verkaufte, das man aber dann doch nicht umkommen laſſen konnte.

Hatte das Ehepaar ſich recht angegeſſen, ſo lag es, angeſchwollnen Rieſenſchlangen nach dem Fraß gleich, in den Sofaecken und hielt einen Verdauungsſchlaf. Mochte vorn die Klingel ſich rühren mit eindringlich mahnendem Gellen, das war jetzt nicht ſeine Sache im Laden zu bedienen! Einmal muß der Menſch ſeine Ruhe haben.

Elli ſtand dann hinter'm Ladentiſch auf einer Fußbank und überſchaute altklugen Blickes das ihr Anvertraute. Um dieſe Zeit war nicht viel los; höchſtens, daß ein Arbeiter vom Neubau kam und ſich eine Zigarre holte — ſeit in der Nähe gebaut wurde, hatten ſich Reſchkes auch Zigarren zugelegt, aber dabei war auch nichts zu verdienen — fünf Pfennig das Stück! — bloß damit die Leute nicht in's Zigarrengeſchäft gingen.

Deſto fleißiger kamen die Kinder aus der Nachbarſchaft nach Johannisbrot und Gerſtenzucker, beſonders die Knaben. Unter dieſen hatte Elli viele Verehrer, denn ſie geizte nicht mit ihren Reizen, teilte großmütig Gerſtenzucker und Lakritzen, Johannisbrot und Huſtenbonbons aus. Vor allem, wenn ihr einer gefiel, gab ſie mit vollen Händen. Der Ladentiſch war förmlich umlagert; manche Keilerei aus Eiferſucht entſtand. Dann retirierte Elli oben auf den Ladentiſch und ſah intereſſiert zu, wie ihre Verehrer ſich gegenſeitig Beulen ſchlugen

Digitized by Google

Mutter Reſchke war immer ſehr erfreut über den regen Zulauf, den ihre Elli hatte. „Det is en Mächen! Zieb Obacht,“ ſagte ſie zu ihrem Mann, „die zieht uns den janzen Laden voll. Wenn die erſt jroß is, ſind wer feine raus!“

Ja, Mutter Reſchke hatte ganz beſondre Kinder, deren Tugenden ſie jedem, der es hören oder nicht hören wollte, mit großer Geläufigkeit anpries. „Wer haben aber ooch wat Ordentlichet for unſe Kinder jethan,“ verfehlte ſie nie hinzuzuſetzen. „Was mein Mann un ik ſind, wir jeben det Letzte hin for de Kinder! Schon alleene mit's Eſſen. Ik bin et Athurn und Truden ſchuldig, die jeben Koſtjeld — ville zu wenig is't zwar man — aber wir ſind ja nich von die Eltern, die da druf ſehn!“

„Ordentlich eſſen muß der Menſch,“ ſagte ſie zu Bertha, die heute abend einmal wieder, wie ſchon oft, ſich bei ihr über das Eſſen, das ſie erhielt, beklagte. „I du meine Jüte, Sie ſind ſcheene dumm, Berthchen! Warum nehmen Se ſich denn niſcht? Steht ſchonſt in de Bibel: ‚Man ſoll den Ochſen, der da driſcht, det Maul nich verbinden‘ — hier, Ellichen, haſte 'ne Schoklade! Nee, meine Kinder ſollen mal nich von mich ſagen, det ik ſe niſcht jejönnt habe! Immerzu, Berthchen, nehmen Se man ooch eene!“

Sie hielt dem Mädchen ein Kiſtchen mit kleinen Preßkohlen von Chokolade hin, und dieſes langte gierig zu.

Hei, wie die Dinger gut ſchmeckten! Inwendig

Digitized by Google

waren ſie mit roſa Crême gefüllt; ſie ſchmolzen auf der Zunge und glitſchten die Kehle hinunter wie Balſam.

Als Frau Reſchke für einen Augenblick abgerufen wurde, und Elli hinter ihr drein lief, konnte Bertha nicht widerſtehen, noch einmal in das Kiſtchen zu langen; die Reſchke gönnte es ihr ja. Dann noch einmal! Und dann — ihre blaßrote Zunge leckte züngelnd über die Lippen, ihr raſcher Blick überflog die Chokoladepreßkohlen: eins, zwei, fünfe, zehne! O, noch eine Maſſe! Das merkte die nicht! Schon ſtreckte ſie wieder die Hand aus — da — ein Tritt auf der oberſten Treppenſtufe! Blitzgeſchwind zog ſie die Hand zurück, wiſchte ſich über den Mund und ſtand dann ruhig da mit ihrem blonden, klaren Madonnengeſicht.

Trude war's. Kam die denn jetzt ſchon ſo früh aus dem Geſchäft? Erſt acht Uhr durch. Schwer, langſam, wie totmüde, kam ſie die Stufen herunter. Der Hut ſaß ihr ſchief auf dem Kopf, den Schleier hatte ſie nachläſſig umgebunden. Sie hatte wohl geweint?! Ihre Augen ſahen danach aus.

„'n Abend," ſagte ſie mechaniſch und ging, ohne zu ſehen, an Bertha vorüber.

„Nanu?" Dieſe hielt ihr die Hand hin. „Ich habe Sie ja ſo lange nich geſehn, Fräulen Trudchen!"

„Ah — Bertha!" Trude ſtutzte, ein brennendes Rot ſtieg in ihr blaſſes Geſicht. „Wie jeht es Ihnen denn? Sind Se noch in der Potsdamerſtraße? Bei Selinger, was?" Ihre Stimme erhielt einen merk-

Digitized by Google

würdigen Klang, als ſie den Namen ausſprach. „Bei Selinger, was?“ Wie gepeiſcht, in einer aufgeregten Haſt, fragte ſie weiter. „Is die Frau Selinger nett? Und der junge Herr, was? Wird der ſich bald verloben, was? Kennen Sie die Zukünftige ſchon? Is ſie jung? Hübſch?“

Ein ganzer Schauer von Fragen. Und mit jeder Frage ein flammenderes Rot auf den ſchmalen Bäckchen, eine angſtvollere Neugier in den verweinten Augen.

War das komiſch! Bertha beſah ſie ſich von oben bis unten, und dann ſagte ſie ruhig, die Achſeln zuckend:

„Ich weiß nich.“

„Wird er ſich denn verloben? Is was in Ausſicht?!“

„Mir is niſcht bekannt. Da kommt wohl öfter ſo'n junges Mädchen, Fräulein Meyer; kann ſein, daß Frau Selinger da 'ne Partie mit machen möchte. Aber da is gar kein Denken dran, unſer junger Herr, na! — Ne, ich glaube nich dran!“

„Warum denn nich, warum denn nich?“ ſtieß Trude haſtig heraus.

„Na, der geht doch ſeine eignen Wege. Der läßt ſich nich kommandieren!“

„Läßt er das nich? Wirklich nich? So — — !“ Es klang wie ein Erlöſungsſeufzer.

Die Trude ſtand wie angenagelt. Bertha ärgerte ſich. Wenn ſie doch nur abſchöbe! Was hatte die

Digitized by Google

denn ſo dumm zu fragen?! Da ſtanden die Chokolade-preßkohlen — hei, noch eine in den Mund ſtecken! Es gab Bertha förmlich einen Stich durch's Herz; die ſchönſte Gelegenheit, noch eine zu nehmen, ging ungenutzt vorbei!

Ein ſchielender Blick von unten herauf, muſterte Trudes erregtes Geſicht — aha, da war nicht alles geheuer! So dumm war ſie, die Bertha, doch nicht, daß ſie da nichts merkte; ſie ſollte ausgefragt werden. Na, der wollte ſie's beſorgen, ihr hier ſo in die Quere zu kommen! Die wollte ſie jetzt wohl weggraulen!

Ein böſes Lächeln huſchte für einen Augenblick um Berthas hübſchen Mund, dann machte ſie ein wichtiges Geſicht.

„Ja, ich weiß doch nich — da fällt mer eben ein — das Fräulein Meyer kommt ſehr oft — und unſe ſind auch ſo viel da eingeladen —"

„Sie meinen, Sie meinen **doch**?" Trude atmete zitternd.

Bertha zuckte die Achſeln.

„Is ſie reich?"

„Schwer reich!"

„Jung?"

„Kaum ſechzehn!"

„Und hübſch?"

„Wie'n Bild. Nich ganz ſo hübſch wie Sie! Doch — faſt hübſcher noch, als Sie, Fräulein Trudchen!"

Trude ſchloß für Momente die Augen, als ob ihr

Digitized by Google

ſchwindle, und klammerte ſich mit beiden Händen an den Ladentiſch.

Bertha betrachtete ſie, wie ein Knabe den Maikäfer, den er am Faden hält. Hatte die nun bald genug?!

Jetzt riß Trude die Augen weit auf; ſie öffnete den Mund, als wollte ſie etwas ſagen, und brachte doch keinen Laut heraus. Jetzt ſtürzte ſie fort.

Endlich! Berthas Züngelchen leckte ſchon die Lippen. Nein, doch zu ſpät! Eben öffnete Frau Reſchke die Glasthür, Trude prallte heftig gegen die Mutter an.

„Nanu? Was 's denn los?“ ſchrie die Reſchke. „Kannſte nich uſpaſſen?! Du bis ſchonſt retour?! Wat kommſte denn jetz immer ſo früh?“

„Ich hab' ſo 'ne Kopfſchmerzen,“ ſagte leiſe die Tochter.

„Du ſiehſt ooch aus — na! Daß man der nich jerne anſieht. Wie Weißbier un Spucke. Was 's denn los? Dalli, dalli, immer fidel! En junges Mächen muß fidel ſein, ſonſt macht ſe keene Partie!“

Trude kämpfte mit den Thränen. Bertha ſah, wie ein heftiger Schmerz um die blaſſen Lippen zuckte, und eine ihrer plötzlichen Gutmütigkeitsaufwallungen überkam ſie. „Fräulen Trudchen is bleichſüchtig,“ ſagte ſie, „da is einem manchmal ſcheußlich zu Mut. Laſſen Se ihr man gleich zu Bett gehn, Frau Reſchke, das is das Beſte for ſie. Gute Beſſerung, Fräulen

Digitized by Google

Trudchen!“ Sie reichte dem jungen Mädchen ihre warme Hand und drückte kräftig die kalten Finger.

Die Reſchke guckte kopfſchüttelnd hinter der Tochter drein. „Ik weeß nich, wat in Truden jefahren is?! In'n Sommer ſo fidel, un jetz — de reene Trauereſche. Et is Zeit, det ſich was Paſſendes for ihr find't. Wiſſen Se wat, Bertha,“ — vertraulich lehnte ſie ſich über den Ladentiſch und tuſchelte hinter der vorgehaltnen Hand — „da is drüben bei Handke en neuer Kommis zujezogen, ik ſage Ihnen, Bertha — en Staatsmenſch! Aus Kottbus is er, da hat ſein Vater en eijnet Jeſchäft. Er hat es jar nich nötig hier bei Handken zu konditzjonieren, will ſich nur mal die Jroßſtadt an ſehen. En reizender Menſch — ne, zu reizend!“

Als Bertha den Reſchkeſchen Keller verließ, konnte ſie es nicht unterlaſſen auf das gegenüberliegende Trottoir zu gehen und einen ſpähenden Blick in das Materialwaarengeſchäft zu werfen. Der neue Kommis öffnete gerade die Thür und bekomplimentierte eine Käuferin hinaus.

Dies ſchmächtige Männchen mit den abſtehenden Ohren und den großen krebsroten Händen, ein reizender Menſch?! Bertha warf den Mund auf; und dann fiel ihr Trude ein, und ein ſpöttiſches Lächeln kräuſelte ihre Lippen. Die war in den Selinger verſchoſſen, das war klar. Du lieber Gott, was ſie ſich alle um das bißchen Liebe hatten!

Mit ſtolz erhobenem Kopf und raſchen elaſtiſchen

Digitized by Google

Schritten machte ſie ſich auf den Heimweg. Manch einer ſah dem hübſchen Mädchen nach, deſſen Haar unter dem weißen Häubchen im Laternenſchein verführeriſch goldig glänzte.

Wie leicht war ihr doch zu Mut. Wenn nur das Eſſen beſſer geweſen wäre! Das war das einzige, was ſie drückte. Sie hätte nie geglaubt, daß einem vor Rindfleiſch ſo ekeln könnte; jetzt begnügte ſie ſich nicht mehr damit, die ausgekochten Brocken in den Mülleimer zu werfen, ſie ſpuckte auch noch hinterdrein. Pfui! Der Magen drehte ſich ihr förmlich um. Von dem ewigen Kohl und den trocknen Kartoffeln konnte ſie auch nichts genießen. Immer ſchnupperte ſie nach der Bratröhre hin, wo ein Auflauf für den Nachtiſch bräunte. Es zog ſich ihr innen etwas zuſammen, wie bei ſchneidendem Hunger; aber das war kein Hunger mehr, das war Gier. Nachts wurde ſie darüber wach.

Schon als Kind hatte ſie öfter geträumt, daß ſie an einem Bonbon lutſchte; dann hatte ſie den Bettzipfel im Munde gehabt. Das träumte ſie jetzt wieder. Oder ſie träumte von köſtlichen Früchten, die dicht über ihr hingen — ſie ſtreckte die Hand aus — jetzt fiel ſie in's Bodenloſe. Oder ſie fühlte Süßes zwiſchen ihren Zähnen, doch ehe ſie es ſchlucken konnte, erwachte ſie und hatte ſich förmlich in's Kiſſen verbiſſen.

Als Bertha nach Hauſe kam, hatte die gnädige Frau ſchon nach ihr verlangt. Sie eilte in's Zimmer

Digitized by Google

und fand Herrn Leo bei der Mama in einem bequemen Armſtuhl ſitzen; Frau Selinger lag auf der Chaiſelongue, das Schlüſſelkörbchen hatte ſie auf dem Majolikatiſchchen neben ſich, auf dem auch das Tablett mit den geleerten Taſſen und dem ganzen Theeapparat ſtand.

„Gnäd'ge Frau wünſchen?“ Bertha blieb reſpektvoll an der Thüre ſtehen, ein friſcher kühler Duft wehte von ihr bis mitten in's Zimmer.

Herr Leo muſterte ſie.

„Bertha,“ ſagte die gnädige Frau erregt, „das iſt doch ſchrecklich! Mir fehlt ſchon wieder etwas von dem Eingemachten; ich habe es doch heute mittag ſelbſt fortgeſtellt. Jetzt, wo ich es für's Abendbrot herausgeben will, meine ich ordentlich Fingerſpuren darin zu bemerken. Ekelhaft! Ich bin ganz krank davon!“

Bertha errötete tief. „Das is mir furchtbar unangenehm, gnäd'ge Frau! Ich kann wirklich nich dafür!“

„Das weiß ich, das weiß ich, mein Kind! Aber ich muß Sie doch fragen. Ich bin ganz unglücklich — nein, daß die Menſchen ſo ſein können! Das iſt nun ſchon die dritte Köchin in letzter Zeit! Sagen Sie, Bertha, haben Sie irgendwie bemerkt, daß die neue unehrlich iſt?“

Bertha zögerte mit der Antwort.

„Ich hoffe doch, Bertha, daß Sie mehr zu Ihrer Herrſchaft halten, als zu den Dienſtboten. Sagen Sie mir ganz aufrichtig, was Sie denken!“

Digitized by Google

Das Mädchen heftete die ſchönen, blauen Augen auf die Herrin. „Ich weiß, was ich gnäd'ge Frau ſchuldig bin. Aber man möchte doch niemand verdächtigen. Ich habe die Marie für ganz ehrlich gehalten," — ſie machte eine Pauſe, als ob ſie überlege und ſetzte dann raſch hinzu — „ich glaube das auch noch. Ich weiß nich, wie's zugeht, ich denke immer," — ſie ſtockte.

„Nun, was denken Sie?"

Bertha lächelte fein. „Gnäd'ge Frau müſſen's nich übel nehmen, aber gnäd'ge Frau haben ſo viel im Kopf, gnäd'ge Frau vergeſſen von einem Tag zum andren, was da im Schrank ſteht. Nich mal unſereiner kann ſich das ja ſo genau merken!"

Der Sohn lachte. „Sehr richtig! Mama, ich bitte dich, wird ſich eine wohl ſo viel Umſtände machen, in deinem Schrank zu naſchen, die draußen die Sachen ſelber kocht?!"

Ein raſcher, ſtutziger Blick Berthas ſtreifte den jungen Mann.

„Da mußt du ganz wo anders ſuchen, Mama!"

„Ich bringe aber doch ſehr vieles vom Konditor mit," beharrte Frau Selinger. „Neulich die petits fours waren von Hövell und jetzt das Eingemachte: franzöſiſche Konſerve von Lindſtedt."

Der Sohn warf ein Bein über das andere. „Na, und wenn ſchon! Bagatellen, Mama!"

„Ich glaube auch, gnäd'ge Frau irren ſich beſtimmt,"

Digitized by Google

ſagte Bertha ſehr ernſthaft. Und dann hob ſie mit ihren ſchlanken Armen das ſchwere ſilberne Tablett mit Theegeſchirr und trug es zur Thür. Aufmerkſam hielt ſie den Blick unter den goldigen Wimpern darauf geheftet; kein Löffelchen klirrte.

Digitized by Google

XIV.

Silbergeklapper, Porzellangeklirr, Gläſerklingen, Pfropfenknallen, feinſte Eßgerüche. Bei Selingers war Geſellſchaft.

Bertha eilte flüchtig wie der Wind vom Eßzimmer in die Küche, aus der Küche in's Eßzimmer. Nur ein Augenblick des Zögerns vor der Thür, ein haſtiges Umherblicken, dann ein Hineinfahren mit zwei ſpitzen Fingern in den künſtlichen Aufbau des Kochs, ein Hinunterſchlingen des glühenden Leckerbiſſens, daß das Waſſer in die Augen ſchoß und das Feuer im Magen brannte.

Vierzehn Tage hatte ſich Bertha bezähmt, die ungeſtillte Gier hatte ſie faſt krank gemacht; jetzt konnte ſie nicht mehr widerſtehen: Genießen, genießen!

Ihre Wangen glühten, ihre Augen glänzten. Es war ihr gelungen, hinter dem Rücken des Lohndieners, von dem ſüßen Wein zu nippen, der zur Suppe gereicht wurde; nun lauerte ſie auf den Champagner.

Heut würde Frau Selinger nicht kontrollieren können. Welch unzählige Süßigkeiten zwiſchen den Blumen der Tafel! Es war nichts geſpart: Kandierte

Digitized by

Früchte und Sahnenchokolade, petits fours und Kognakkirschen, Eiswäffelchen und seidenbandumwundene Röllchen, Malagatrauben und französische Pfirsiche, sizilianische Mandarinen und kalifornische Ananas. Und in der Mitte ein Baumkuchen, wie ein Turm der Süßigkeit, mit knusprigen Zacken, starrend in seinem Zuckerguß.

Berthas Augen schlossen sich halb und verschwammen, wenn sie ihn ansahen. Sie fühlte dann eine lähmende Willenlosigkeit, ein Hingeben ihres ganzen Seins; nur ein Wunsch war in ihr rege: ‚Dem da eine Zacke abbrechen, hineinbeißen, daß der Guß knirscht!‘

Sie schüttelte sich. Sie seufzte tief.

Heute würden sie draußen in der Küche doch auch etwas davon abbekommen, es war ja so viel da!

Mit einem bösen Seitenblick schielte sie nach Frau Selinger, als diese nach aufgehobener Tafel, während die Gäste in den Salon gingen, zurückblieb, um die Süßigkeiten zu verschließen. Bertha selbst mußte ihr noch Tellerchen und Schälchen zureichen. Sie stand hinter ihrer Herrin, die kaum die Schätze alle im Büffetschrank bergen konnte, und biß die Zähne aufeinander, während ihr das Wasser im Munde zusammenlief, und ballte die Linke zur Faust in den Falten des Kleides. Eine Wut erhob sich plötzlich in ihr, ein tötlicher Haß gegen die Herrin, die ihr eins nach dem andern entzog.

Gleich darauf hätte sie weinen mögen vor ungestilltem Verlangen. Sie mußte was davon haben!

Digitized by Google

Und dann half ſie doch dem Lohndiener, dem armen Kerl, die Naſchreſte von den Tellern der Herrſchaften für ſeine Kinderchen zuſammenſuchen; er hatte ihr erzählt, daß die immer ſehnſüchtig auf ſeine Rückkehr harrten und weinten, wenn der Vater nichts mitbrachte.

Jetzt, als ſie in ihrem Bette lag und nicht ſchlafen konnte, ärgerte ſie ſich über ihre Gutmütigkeit. In ohnmächtigem Grimm biß ſie in den Zipfel ihres Kiſſens. Wenn ihr der junge Herr nicht ein Glas Champagner gebracht hätte, ſo wäre ihr auch der entgangen. Aber ſo — plötzlich erheitert kicherte ſie in ſich hinein — ſo hatte ſie gleich ordentlich was gekriegt, ein ganzes großes Waſſerglas voll. Der ungewohnte Trank hatte ſie nicht müde gemacht, im Gegenteil, ſie wunderte ſich, wie ſie danach hatte ſchaffen können; die Arbeit flog ihr nur ſo unter den Händen.

Das Blut prickelte ihr in den Adern, ſie fühlte ordentlich, wie es mit heißem aufgeregtem Fluß in ihr auf und nieder wallte. In den Schläfen hatte ſie ein Pochen, in den Ohren ein Sauſen. Ha, war das drückend! Ungebärdig ſchleuderte ſie die Decke von ſich und ſaß mit einem Schwung auf dem Rand ihres Lagers; es that ihr wohl, die glühenden Fußſohlen auf die kalte Diele zu ſtellen.

Der Geſellſchaft wegen hatte man ſie heute ausquartiert, ihr Zimmerchen neben Frau Selingers Schlafgemach war Garderobe geworden; ſo lag ſie dieſe Nacht

Digitized by Google

in dem kleinen Käſterchen neben dem Eßzimmer, in dem ſonſt Porzellan und Gläſer auf den Borden aufbewahrt wurden.

So nah dem Eßzimmer! Sie glaubte den Duft des Süßen durch die Tapetenthür bis hier hinein zu ſpüren. Mit angehaltnem Atem ſaß ſie da. Sie ſtreckte den Hals vor und bohrte die Blicke in die Finſternis — drüben auf der anderen Seite des Eßzimmers führte die Thür in die Stube des jungen Herrn Der ſchlief.

Nichts zu hören! Aber ſtärker, immer ſtärker der ſüße Duft. Ja, das war der Kuchen, der ſo roch!

Sie blähte die Naſenflügel ſchnuppernd auf und that einen tiefen zitternden Atemzug.

Sie ſah ihn noch auf der Tafel ſtehen, den Turm der Süßigkeit, mit ſeinen knuſprigen Zacken, ſtarrend in ſeinem Zuckerguß. Ach, nur eine Zacke abbrechen, zerbeißen, daß der Guß knirſcht!

Feſt ſetzte ſie die Zähne aufeinander.

Greifbarer, immer greifbarer erhob ſich der Baumkuchen vor ihr. Sie konnte es nicht mehr aushalten. Wenn ſie nun Licht anzündete, mal leiſe hineinginge?! Schon flammte ein Streichholz auf.

Es fröſtelte ſie. Scheu ſah ſie ſich um und warf raſch einen Rock über. Sie hatte doch Angſt, aber die Gier war größer, es riß ſie förmlich da hinein. Sie gab nicht einmal ſonderlich Acht, daß die Thür nicht knarrte.

Das Licht tröpfelte, ſie merkte es nicht. Mit langer

Digitized by Google

Schnuppe flackerte es und warf ihren Schatten riesengroß an die Wand.

Da war das Büffet. Nein, es war keine Einbildung, der Kuchen duftete durch's Holz! Durch jede Fuge kam ein Strom von Süßigkeit. Aufmachen — aufmachen! Eine Zacke abbrechen, nur eine einzige!

Steckte der Schlüssel auch in der Ecke am Bücherspind, der so bequem zum Büffet paßte?!

Wild fuhren ihre Augen umher. Wenn die Selinger den abgezogen hätte? Aber nein, der blieb ja immer stecken.

Gott sei Dank, sie hielt ihn in der Hand! Mit zitternder Hast probierte sie ihn am Schlüsselloch des Büffetschranks; er schloß nicht gleich, sie war zu hastig; sie biß sich auf die Lippen — aber nun — ah, ah!

Auf ihrer Unterlippe perlte ein Tröpfchen Blut, flink leckte das Züngelchen es weg. Sie war wie berauscht.

Ein Lachen kam über ihre Lippen, ein halblautes unbesonnenes Lachen. Mit beiden Händen packte sie zu — da, eine Zacke ab! Schon stopfte sie die in den Mund. Noch eine!

Endlich, endlich! Ihre Zähne malmten; sie schmatzte und schluckte und schlang gierig.

Da — der Bissen blieb ihr in der Kehle stecken, mit einem unartikulierten Laut fuhr sie zusammeu — eine Hand hatte sich auf ihre Schulter gelegt.

Entsetzt starrte sie in Herrn Leos schwarze Augen.

Digitized by Google

„Nanu?“

Sie brachte kein Wort heraus.

„Alſo Sie ſind die Näſcherin. Sieh mal einer an!“ Er verſchlang ſie faſt mit ſeinen ſchwarzen Augen, feſt drückte ſich ſeine Hand in ihre weiche Schulter.

„Laſſen Sie mich doch los!“ Ihre zitternden Lippen konnten kaum die Worte formen.

„Nein, Diebe hält man feſt!“

„'ne Diebin bin ich nich!“

„Na was denn?“ ſagte er gleichmütig. „Die Thür mit 'nem Nachſchlüſſel aufmachen — über verſchloſſene Sachen gehn — mitten in der Nacht — na, wenn das nicht Diebe thun?! Ich kann nicht ſchlafen — ich höre ein Kraſpeln — ich ſchleiche an die Thür — ich denke: bricht einer ein? Ich mache leiſe auf und traue meinen Augen nicht — ne, ne, reden Sie nur gar nicht erſt, ich weiß es doch! Sie haben ja noch den Mund voll.“

„Seien Sie ſtill! O bitte, bitte, ſeien Sie ſtill!“ Bertha zitterte am ganzen Leibe; krampfhaft hielt ihre Hand noch ein Stückchen Kuchen.

„Na warten Sie nur!“ Er hielt ſie immer feſter.

Sie ſtieß ihn von ſich.

„Pfui, ſchämen Sie ſich! Ich werde es Mama ſagen!“

„Ach nein, nein!“

„Natürlich! Es iſt ja ganz unerhört von Ihnen.

Digitized by Google

Was haben Sie denn hier mitten in der Nacht im Büffet zu ſuchen?!“

„Ich — ich —“ Sie konnte nicht weiter ſprechen; alle Farbe war aus ihrem Geſicht gewichen. „O bitte Herr Selinger,“ ſagte ſie mit aller Anſtrengung, „bitte!“

Er ſtellte ſich ſehr zornig und konnte doch nicht umhin, über ihre Angſt zu lächeln.

„Mama wird ſich ſchön wundern,“ ſagte er ſanfter.

„Sagen Sie nichts,“ ächzte ſie, ließ das Stück Kuchen fallen und hob flehend die Hände. „Bitte, bitte!“

„Na, wir wollen mal ſehen. Wenn Sie 's nicht wieder thun —“

„Nein, nein!“

„Und mir verſprechen —“ Er ſprach nicht weiter, er muſterte nur ihre notdürftig bekleidete Geſtalt, der das ſchöne Blondhaar lang um die Schultern fiel. Seine Blicke glitzerten.

Jetzt erſt wurde ſie ſich ihres Aufzuges bewußt. Mit einem leiſen Aufſchrei flüchtete ſie hinter den Eßtiſch.

Er ihr nach.

Sie wollte in ihre Kammer. Er drängte ſich mit hinein. Sie drängte ihn wieder hinaus. Es war ein ſtummes Ringen auf der Schwelle. Kein lauter Ton.

„Laſſen Sie mich los,“ flüſterte ſie.

„Morgen früh weiß es Mama!“

Ihre Kraft erlahmte vor Schrecken, er benutzte es,

Digitized by Google

um ſie zu küſſen. Aber, als er, kühn gemacht, ſie feſter umſchlang, ſetzte ſie ſich wie eine Wilde zur Wehr.

„Laſſen Sie mich in Ruh — ich ſag' es Ihrer Mutter!“

„Das laſſen Sie lieber ſein, der hab' ich entſchieden mehr zu ſagen!“

Sie brach in ein trocknes, wütendes Schluchzen aus, mit der Fauſt ſtieß ſie ihn vor die Bruſt, daß er zurück taumelte.

„Donnerwetter! Bertha, ſeien Sie doch vernünftig, ſonſt —“

Er riß ihr die Thür, die ſie hinter ſich zuziehen wollte, aus der Hand.

Sie riß ſie wieder an ſich.

Das Licht, das bis dahin auf dem Büffet geflackert, erloſch plötzlich ſtinkend; es war nur ein Stümpfchen geweſen.

Stockdunkelheit.

Ohne Laut, die Zähne zuſammenbeißend, alle Kraft anwendend, ſuchte ſie ihre Thür zuzudrücken.

Er drängte dagegen. „Bertha,“ flüſterte er drohend, „ich ſag's!“

Keine Antwort. Verzweifelt ſtrengte ſie ſich an. Jetzt ſchnappte die Thür in's Schloß — jetzt ſchob ſie innen den Riegel vor — ſie lachte kurz auf. Mochte er klopfen!

Aber die Kniee zitterten ihr, wankend ſank ſie auf

Digitized by Google

den Haufen der gebrauchten Tischwäsche, der hier am Boden lag. Sie lauschte — was machte er jetzt draußen?!

Sie hörte ihn davon schleichen. Lange danach erst kroch sie in ihr Bett zurück und zog sich schaudernd die Decke bis hoch hinauf. Ihr Atem flog, ihr Kopf glühte, rasend pochte ihr Herz — ob er sie verriet?!

Sie mußte ausdenken, wie sie ihn verschwiegen machte, ohne sich doch allzuviel zu vergeben.

Und sie sann und sann; der Morgen graute längst, und noch war keinen Augenblick Schlaf über sie gekommen. Der Kopf schmerzte ihr, sie war wie zerbrochen an Leib und Seele. Halb triumphierte sie, halb fürchtete sie, und dabei mußte sie noch immer an das Stückchen Kuchen denken, das ihrer Hand entfallen war.

Ehe die andren aufstanden, würde sie da sein, es vom Teppich aufleſen und es essen.

Digitized by Google

XV.

Der Winter war gekommen.

Bertha ſaß fröſtelnd in der Küche, hatte ſich ganz in einen Winkel gedrückt und horchte ſcheu auf jedes Geräuſch in der Vorderwohnung. Gott ſei Dank, Herr Leo kam nicht den langen Gang herunter! Er hatte keine Ahnung, daß ſie beide allein auf der Etage waren. Frau Selinger war zum Konzert gefahren, und die Köchin hatte ſich nicht zurückhalten laſſen, die Gelegenheit zu benutzen und auch auszugehn; ſie wollte aber gleich wieder da ſein.

Wenn ſie doch käme! Bertha lauſchte ängſtlich; auf ihrem ſchmaler und zarter gewordenen Geſicht kam und ging die Farbe. Ihr Teint leuchtete förmlich, die Haut ſchimmerte durchſichtig; ihre Augen, von dunklen Ringen umgeben, ſchienen größer, aber der Blick war matt.

Sie war bleichſüchtig; Frau Selinger, beſorgt um ihr hübſches Mädchen, hatte vom Hausarzt Eiſentropfen verſchreiben laſſen, aber Bertha hatte ſie zum Fenſter hinausgegoſſen und nur den Zucker, den man ihr zum Einnehmen gegeben, hinter den weißen Zähnen ver-

Digitized by Google

ſchwinden laſſen. Was ſollten ihr wohl Eiſentropfen helfen?!

Wenn ſie nur beſſer hätte ſchlafen können! Da lag ſie des Nachts in ſteter Angſt und horchte auf einen Tritt und ſchreckte zuſammen beim leiſeſten Kniſtern der Tapete, beim Knacken eines Möbels, beim Fallen eines Regentropfens und beim Hauch des Windes draußen vor'm Fenſter. Dann hielt ſie den Atem an und zog krampfhaft die Decke um ſich.

Oder ſie fuhr jäh auf aus ſchrecklichen Träumen — ein drohendes Etwas hatte ſich über ſie gebeugt, ſie angehaucht mit glühendem Atem — mit gleichen Füßen ſprang ſie aus dem Bett zur Thür und verſicherte ſich, ob der Riegel auch noch vorlag.

Wie er ſie quälte! Oft bei Tiſch, wenn ſie bediente, zumal wenn ſie das Süße präſentierte, ſah er ſie ſo ſeltſam lächelnd an, daß die Schüſſel in ihrer Hand ſchwankte. Sie hatte keine Waffe gegen ihn. Wie gern hätte ſie gekündigt! An der guten Stelle hier lag ihr nichts mehr. Aber das wußte ſie, noch ließ er ſie nicht ohne Denkzettel gehen. Und ſie fürchtete für ihre Zukunft; und ſo blieb ſie in ſcheuer Furcht.

Keine Stunde war ſie ſicher vor ihm. Oft, wenn ſie ihn am wenigſten vermutete, ſtand er hinter ihr und puſtete ſie in den Nacken. Eilte ſie durch den langen dunklen Korridor, die Arme voller Geſchirr, ſo vertrat er ihr den Weg. Räumte ſie ſeine Stube auf, ſo kam er dazu; immer und überall fühlte ſie

Digitized by Google

ſein Auge auf ſich ruhn, und dieſer Blick nagte an ihr.

Sie haßte Herrn Leo, wie der Sklave ſeinen Peiniger; aber wenn ſie ihn am meiſten haßte, daß ein verräteriſcher Strahl davon aus ihren Augen brach, dann ſenkte ſie die goldigen Wimpern und nahm in ſcheinbarer Verſchämtheit ſeine Redensarten hin. Wild ſchlug ihr das Herz, ihre Zähne biſſen ſich knirſchend aufeinander, aber ihr Mund verzog ſich zu einem Lächeln. Sie mußte lächeln. Aber wie lange noch würde dieſes Lächeln genügen —?! — — — — —

Schaudernd fuhr die Einſame in der Küche auf. Horch, war das nicht ein Tritt?! Mit unſteten Blicken ſah ſie ſich um. Kam er?! Nein, der Tritt klang draußen auf der Hintertreppe. Gott ſei Dank, die Marie!

Nein, die hatte einen Schlüſſel! Es klopfte zaghaft; jemand trat ſich die Füße an der Strohmatte ab.

„Wer is da?“

„Is de Bertha zu Haus?“ fragte eine ſchüchterne Stimme hinter der Thür. „Ich bin aus ihre Heimat. Kann ich ihr mal ſprechen?“

„Mine, du —?!“ Bertha riß raſch die Thür auf und zog die beſcheiden Draußenſtehende ſtürmiſch herein. „Läßte dich ooch mal bei mer ſehn, das is ſcheene!“

Mine hatte Bertha noch nie bei Selingers aufgeſucht; ſie ſahen ſich nur im Reſchkeſchen Keller, und auch da jetzt ſelten.

Digitized by Google

Bertha ſchob Mine einen Stuhl hin. „Ich bin ganz alleine, ſie is nach 'n Konzert, nur der Leo is vorne.“

Ganz glücklich über den unerwartet freundſchaftlichen Empfang, ſetzte ſich Mine.

„Na du —“ Bertha lächelte ſie an, „ich dacht' ſchon, du machſt der gar niſchte mehr aus mer!“

„Ich —?!“ Mine riß die Augen verwundert auf. „Ich, mer niſchte aus der machen?! Das kann doch nich dein Ernſte ſein, Bertha! Ich hab' der immer gutt leiden gekonnt, ſehr gutt! Aber du — du machſt der ja niſchte aus mir!“

„Nu brate mer eener 'nen Storch!“ Bertha hatte ſchon das Berlinern gelernt. „Mine, wie kommſte uf ſo 'ne Dummheiten?! Ne, wahrhaftig, ich hab' der ſehr gerne!“ Schmeichelnd ſtrich ſie der andren über die Wange.

Mine drückte ſie herzlich an ſich. „Das freut mer, das freut mer, Berthchen! Ja, du bis doch ſehr gutt! Ach, hätten wer doch nie nich von zu Hauſe fortgemacht!“

Das klang, wie eine wehmütige Klage. „Na, haſte's denn nich gut? Wenn der's bei Hauptmanns nich gefällt, dann zieh doch!“ ſagte Bertha.

„Ne, ne, es is allens ganz gutt, nur“ — ſie ſeufzte und fuhr ſich mit der Hand über die Stirn. „Na, 's hat eben jeder ſein Kreuze. Weißte, Bertchen, warum ich komm?“ Mit einem etwas verlegnen Lächeln ſah ſie die Freundin von der Seite an. „Rat' mal!“

Digitized by Google

„Haſte nach mer Verlangen gekriegt?“ Mit einem koquetten Lachen wirbelte Bertha ihre hübſche Geſtalt auf einem Fuß herum. „Weeßte was, Mine, wollen wer nächſten Sonntag mal zuſammen ausgehen — nach Halenſee, ſcherbeln — was? Ich ſtell' der meinen Bekannten vor.“

Mine ſchüttelte den Kopf. „Ne, ne, das is niſchte for mir. Weeßte, Berthchen —“ ſie machte eine Pauſe, es wurde ihr augenſcheinlich ſchwer, mit ihrem Anliegen herauszurücken — „ich möcht' mer gerne das Geld abholen, das ich der geborgt hab. Du mußt mer'ſch nich for übel nehmen.“

„Das Geld? Was für Geld?!“

„Na, du weeßt doch; zwei Mark ganz im Anfang — 's is jetzt über'n Jahr her — und dann noch mal ſpäter fünf Mark un fufzig — du wollſt bei der Grummach was abbezahlen — un denn Pfingſten zwei Mark — du gingſt zun Frühkonzert — un denn noch mal fufzig Pfennig for Schoklade. Macht zehn Mark,“ ſchloß ſie, ihr Zurückverlangen gewiſſermaßen mit der Höhe der Summe entſchuldigend.

Bertha wurde rot. „Ach ſo!“ Daran hatte ſie garnicht mehr gedacht. Wie unangenehm, daß ſie augenblicklich nicht bei Kaſſe war! Sie hätte es der Mine gern gleich gegeben. „Brauchſte 's denn ſehr nötig?“ erkundigte ſie ſich. „Wozu denn?“

„Ich brauch's,“ war die knappe Antwort.

„Hat's nich noch'n bißchen Zeit? So wie ich

Digitized by Google

wieder Lohn kriege, ſollſte die erſchte ſein, de kannſt dich druf verlaſſen. Weeß Gott, wie das immer zugeht — eins zwei drei — der Lohn is weg, wie gepuſt't!"

„Zehn Mark!"

Bertha lachte hell. „Ja, ja, zehn Mark, na wenn ſchon! Das is doch nich ſo wunder was, wie de thuſt! Das is gar niſcht. Das giebt man leicht aus."

„Ich nich!" Ein Zug von Schmerz glitt über Mines Geſicht, der ſelbſt Bertha auffiel.

„Na, was haſte denn nur?"

Mine gab keine Antwort; die verarbeiteten Hände im Schoß zuſammengelegt, ſah ſie ſtarr auf den Boden.

„Haſte Schulden? Das is doch ſchnuppe!"

„Ne, ne. Laß man, Berthchen! Ich muß nu gehen, hab' noch Wäſche einzuweichen, en paar Bütten voll. Adjö, Berthchen!" Sie bot der Freundin die Hand. „Un nich wahr, ſo bald de kannſt, krieg ich das Geld? De vergißt's nich?"

Bertha merkte, wie ſchwer es Mine wurde, ohne das Geld zu gehen. Schon auf der Treppe, drehte die ſich noch einmal um und rief zurück: „Vergiß es nich!"

Bertha horchte, wie ſie hinunterging — ſchwerfällig, trap, trap. Nachdenklich ging ſie dann in die Küche zurück — warum war die doch ſo niedergeſchlagen? Ja, verändert hatte ſich die Mine recht, Falten in die Stirn gekriegt und — puh, ſah die verarbeitet aus!

Digitized

Sie hob die Lampe und beſah ſich mit einem kleinen, geſchmeichelten Lächeln in dem Spiegelchen, das, hinter der Gardine verſteckt, am Fenſter hing. Immer freundlicher wurde das Lächeln — ja, ſie war hübſch! Sie hatten recht, alle, die es ihr ſagten: der Bäcker, der Schlächter, der Kaufmann, die Herren, die in's Haus kamen, der Portier, die Plätterin, die Reinmachefrau, Mutter Reſchke, die Bettler — alle, alle!

Sie konnte ſich garnicht trennen von dem eignen, lächelnden Bild, ſchon zitterte ihr Arm, der die Lampe hochhielt — da — wieder ein Pochen! Und nochmals ein raſches, ungeduldiges, heftiges Pochen.

„Ja, ja, man Geduld! Ich komme ſchon!“ Sie öffnete. „Fräulen Trudchen, nanu, Sie — ?!“ In maßloſem Erſtaunen riß Bertha die Augen auf.

„Still,“ ſagte Trude Reſchke mit eigentümlich leiſem und doch hartem Ton. „Is Herr Selinger zu Hauſe?“

„Ja wohl — aber — “

„Sonſt jemand?“

Bertha ſchüttelte verneinend den Kopf, ſie war ganz ſprachlos — was würde nun werden?!

„Na, denn!“ Trude trat näher und ſah die vor ihr Stehende mit funkelnden, wie im Fieber glänzenden Augen an. „Ich muß mal Herrn Selinger ſprechen. Raſch!“ Haſtig ſchob ſie Bertha bei Seite und machte Miene, aus der Küche in den langen Gang zu eilen.

Digitized by Google

„Ne, ne, Fräulein Trude, halt! Was denken Se? Ich muß Se erſt melden!“

„Nein!“ Trude machte ſich von Berthas Hand los. „Ich habe lange jenug unten jeſtanden und jelauert. Sein Fenſter kenn' ich wohl, da brannte Licht hinter. Und die Mine kam eben 'runter, die ſagte, Sie wären alleine oben mit ihm. Da lief ich 'rauf. Laſſen Se mich 'rein zu ihm — raſch!“

Ihre Hand, die Berthas Hand packte, war eiskalt. Schneeflocken, halb ſchon zn Waſſer zerronnen, bedeckten ihren Hut, ihr Jackett; wie ein naſſer Strick hing ihr die Boa um den Hals. Ihr Kleiderſaum ſchleppte ſchmutzig. Die Locken hatten ſich gelöſt und hingen ihr in Strähnen um das blaſſe Geſicht. An jeder Strähne hinter dem durchfeuchteten Schleier hing ein Tropfen und ſickerte langſam nieder, wie eine ſchwerfließende Thräne. Ein kaltes Wehen ging von ihr aus; ſie ſelber fröſtelte, ihr Mund zuckte in verhaltener Erregung.

„Bertha,“ flüſterte ſie heiſer, „hat er ſich ſchon verlobt? Er denkt nicht dran — was?“

„I behüte, der —!“

„Na ja, allens Mumpitz!“ Ein kurzes bittres Lachen erſchütterte das zarte Figürchen. „Na, warte man!“

Schon lief ſie in den langen Gang hinein, Bertha ihr nach. „So warten Sie doch — Fräulen Trudchen — ich will's wenigſtens ſagen — er reißt mir ſonſt den Kopf ab!“

Digitized by Google

Sie gönnte Herrn Leo den Beſuch, der ſich gerade danach anließ, als ob er mit einem Skandal enden würde, von Herzen. Sie freute ſich darauf, aber ſichern mußte ſie ſich vor jedem Vorwurf. Sie faßte Trudes Kleid; zu gleicher Zeit erreichten ſie beide das Zimmer.

„Herein!“

Nun bebte Trude doch zurück; Bertha zwängte den Kopf durch die Spalte. „Herr Selinger, es möchte Sie jemand ſprechen!“

Der junge Herr richtete ſich halb vom Sofa auf, die Beine ließ er noch oben. „Sagen Sie, ich bin nicht zu ſprechen. Und denn kommen Sie wieder — ich habe einen Auftrag für Sie.“

Bertha verzog das Geſicht zu einer Grimaſſe; ſie kannte ſolche Aufträge. Kaum konnte ſie ihre Schadenfreude unter einem unterwürfigen Ton verbergen: „'s is en Fräulein, Herr Selinger, ſie will durchaus —“

„Donnerwetter!“ Mit einem Ruck ſchnellte Herr Leo die Beine vom Sofa. Da ſtand Trude Reſchke.

„'n Abend,“ ſagte ſie anſcheinend ruhig.

Und dann für Momente Todesſtille.

Das war ein Blicken hin und wider — er ſo rot, ſie ſo blaß.

Geräuſchlos zog ſich Bertha zurück, ſie wollte doch lieber von außen mit zuhören. Die Thür hatte ſie nicht ganz eingeklinkt, aber Trudes Hand ſchloß ſie mit einem feſten Ruck.

Digitized by Google

Nun ſtand Bertha, den Kopf vorgeneigt, mit angehaltnem Atem und lauſchte, lauſchte.

Drinnen ein Gemurmel — das war Trude — und dann ſeine Stimme mit einem gemachten Ton des Staunens: „Ich — Briefe?! Ich habe keine Briefe bekommen!“

Nun ſchrie ſie auf: „Du haſt meine Briefe bekommen! Jott, wie viele hab' ich dir jeſchrieben. Wie hab' ich auf dich jewartet, Stunden — Tage — Wochen! Alle, alle Abend — immer, immer! Du lügſt. Du haſt mich überhaupt belogen. Was haſt du mir vorjeredet: Du müßteſt dich verloben, deine Mama wollt' es partu, du wärſt ſo traurig — als wenn das en Jrund wäre?! Konnteſte mir nich deswegen doch jut bleiben?! Aber du haſt 'ne andre auf'm Strich, ja ja, 'ne andre! Los ſein wollteſte mich — du hatt'ſt mich über — oh — du, du!“ Jetzt weinte ſie; Bertha hörte ſie krampfhaft ſchluchzen.

Und nun ein langes eintöniges Gemurmel, ein beſchwichtigendes, leiſes Sprechen.

Der war klug! Der wurde nicht grob, der verſuchte es mit gutem Zureden!

Nun wieder ihre ſchluchzende Stimme: „Was — was hab' ich dir jethan?! Ach, Leo! Leo!“

Gott, wie die ſich hatte um den Kerl! Bertha kräuſelte verächtlich die Lippen. Das Mädel konnte einem wahrhaftig leid thun; aber zu dumm war ſie doch!

Digitized by Google

Von innen kam jetzt kein lauter Ton mehr, nur ein leiſes, leiſes Weinen. Bertha wurde ganz müde vom Stehen; das dauerte ja ewig! Wurde das am Ende wieder was zwiſchen denen?!

Aber jetzt — nervös ſchreckte ſie zuſammen — das war ein Schrei, wie der eines Tieres in Todesnot, halb Wut, halb Schmerz — — — „Behalt dein Geld!“

Praſſelnd fiel etwas auf die Diele. Die Thür wurde aufgeriſſen — kaum hatte Bertha Zeit, bei Seite zu ſpringen — blind vor Thränen ſtürzte Trude heraus und rannte, wie gejagt, den Korridor hinunter, dem Ausgang zu.

Digitized by Google

XV.

Grete Reſchke hatte jetzt die Küche als ihr Reich für ſich allein, Trude hatte ſich entſchieden geweigert, länger mit ihr das Lager zu teilen.

Denn in der Nacht erwachte die ſtille Grete zu einer wunderlichen Lebhaftigkeit. Wenn ſie die Schweſter ſchlafend wähnte, kroch ſie aus dem Küchentiſchbett, ſchlich in die Ecke hinter'm Herd und kniete dort nieder. Ihr eintöniges Murmeln ſchläferte die im Halbſchlummer liegende Trude bald wieder ein — aber nun ein Ruf, ein Schrei: Halleluja! Hoch ſchreckte Trude auf. Das war kein Murmeln mehr, nein, ein ſich ſteigerndes Flehen, ein wildes Lallen, ein Ringen, ein Jammern, ein wahnſinniges Geſtammel. Wie Ächzen und Stöhnen klang es durch die Stille der Nacht; ein unheimliches Echo erwachte an den feuchten Kellerwänden.

„Rette — rette meine Seele — —!"

Trude wagte nicht, die Schweſter anzurufen, wie ein Alp hockte es ihr auf der Bruſt und ſchnürte ihr die Kehle zu.

„Rette — rette meine Seele —!"

Huh, wie das klang! Trude brach in furchtſame

Digitized by Google

Thränen aus und zog die Decke über den Kopf. Die Finger ſteckte ſie ſich in die Ohren, aber ſie hörte es doch. Wie ein Bann legte es ſich auf ſie; ſchaudernd, mit Schweißtropfen auf der Stirn, horchte ſie, bis das letzte Stammeln erloſchen, das letzte Halleluja verklungen war.

Und kalt wie Eis, kroch Grete wieder zu ihr in's Bett; und doch ging es wie ein Flammenſtrom von ihrem dürftigen Körper aus. An Ruhe noch nicht zu denken! Denn hin und her, wie von Unraſt gepeinigt, warf ſich Grete.

„Lieg ſtille," flüſterte Trude.

Da umfaßten ſie die Hände der Schweſter. Dicht an ihre Seite ſchmiegte ſich Grete, legte die Lippen an ihr Ohr und hauchte hinein, während heiße Thränen aus ihren Augen Trudes Nacken feuchteten: „Rette, rette deine Seele!"

„Laß mich in Ruh!" Unwirſch ſtieß Trude ſie von ſich, drehte ihr vollends den Rücken und drückte ſich dicht an die Wand. Das war nicht auszuhalten! Sie ſchlug großen Lärm.

Es traf ſich gut, daß Arthur die Wohnung bei den Eltern aufgab, ſo konnte Trude ſeine Kammer beziehen. Mochte nun die verrückte Grete ſo viel rumoren, wie ſie wollte! Alle lachten darüber.

Arthurs monatliches Gehalt war jetzt auf fünfzig Mark geſtiegen, er ſah nicht ein, daß er ſeiner Mutter davon über die Hälfte abgeben ſollte. Er konnte ſich

Digitized by Google

dafür als Freiherr das Leben angenehm machen. Als Vorwand nahm er den weiten Weg von der Göben- bis zur Jägerstraße; es fror ihn morgens zu erbärmlich in seinem dünnen Röckchen.

Wenn man so lange im Keller gesessen hat, zieht es einen mächtig nach oben. Arthur mietete ein Zimmer in der Kleinen Mauerstraße, fünf Treppen hoch; gegenüber war gleich die Bodenthür.

Ein schönes Zimmer, mit einer interessanten Aussicht auf die tiefer liegenden Dächer. Nur kalt, sehr kalt; der an den feuchtwarmen Brodem des Kellers Gewöhnte kam aus dem Gehüstel gar nicht heraus. Hier oben pfiff der Wind frei durch alle Ritzen, ein ganzer Luftstrom goß sich durch's schlechtverwahrte Fenster bis mitten in die Stube.

Heizen war ein Luxus, den einem kein Mensch ansah, so hatte er für Arthur keinen Zweck. Er war ja auch so wie so den Tag über nicht zuhause; kam er abends, so warf er sich mit Kleidern und Stiefeln in's Bett. Konnte er nicht gleich schlafen, oder fror es ihn auch da, so lief er noch einmal hinunter auf die lichtdurchstrahlten Straßen, erhitzte sich an den heißen Lebenswogen, die das Getriebe der Friedrichstraße um ihn branden ließ und taute vollends auf in irgend einem Restaurant mit Damenbedienung.

So ging sein Geld drauf.

Jeden zweiten Sonntag besuchte ihn Mine; das war der einzige Tag, an dem er nicht bummelte. Sie

Digitized by Google

kam mit einer rührenden Pünktlichkeit, rot und abgehetzt, mit dem Glockenſchlag halb ſechs. Sie hielt darauf; es war das einzige Mal, daß ſie rebelliſch wurde, als die Frau Hauptmann, die Zahnſchmerzen hatte, die Ausgangserlaubnis für diesmal zurückziehen wollte.

Dann lag Arthur auf dem Bett und rauchte, und Mine ſaß am Fenſter im letzten ſcheidenden Licht des Tages und flickte ſeine Strümpfe und beſſerte ſeine Wäſche aus. Es ging nur langſam, Stich für Stich, die von Froſt geſchwollenen, roten Finger hielten die Nadel kaum. Wie ein Rauchwölkchen ſtieg der Atem aus dem Mund; ſie ſprachen nicht viel, die Worte waren eingefroren. Aber auf Mines Geſicht lag ein immerwährendes, ernſtes Lächeln.

Am Abend kochte ſie bei der Wirtin nebenan Kaffee und packte die Zwiebelleberwurſt aus und die Schrippen, die ſie mitgebracht hatte; für Arthur auch ein Stück Kuchen. Dann löſte ihnen der Kaffee die Zungen, und ſie erwärmten einander in Umarmungen.

Mine brauchte jeden Pfennig.

Heut hoffte ſie Trinkgeld zu bekommen. Der Geburtstag des Herrn Hauptmann gab alljährlich den Anlaß zu einer größeren Geſellſchaft. Die Freunde des Herrn, ein paar Leutnants, waren eingeladen, der Major mit Frau und Tochter und auch der Herr Oberſt.

Die arme kleine Frau von Saldern kam ſchon tagelang vorher nicht zur Ruhe. Es ſollte doch alles nett ſein und nicht ſo viel koſten; ſo fuhr ſie denn nach

Digitized by Google

der Centralmarkthalle auf den Alexanderplatz und kaufte den Braten da, das Fleisch war dort nicht so teuer. Und rannte hin und her, von einer Straße auf die andre, von einem Laden in den andren, um jede Kleinigkeit in ein andres Geschäft und freute sich, wenn sie etwas irgendwo um fünf Pfennig billiger erstand.

Als der große Tag kam, war sie ganz abgemattet. Schon des Morgens um sieben stand sie in der Küche und bereitete die Fischmayonnaise, sie hatte so einen kleinen unschuldigen Trick dabei; ein wenig Mehl mit Wasser zu einem Kleister gekocht und unter die Mayonnaise gerührt, verlängerte diese bedeutend, und kein Mensch schmeckte etwas davon.

Je weiter der Tag vorrückte, desto größer wurde die Unruhe der Hauptmännin; hundertmal lief sie aus dem Zimmer in die Küche, aus der Küche in's Zimmer. Mine empfing so viele Instruktionen, daß sie, als es gegen Abend ging, schon ganz dumm im Kopf war. Dabei fühlte sie eine niederziehende Schwere in allen Gliedern, eine bleierne Mattigkeit. Als sie sich ihr Sonntagskleid anzog — sie sollte neben dem Kochen noch drinnen dem Burschen beim Bedienen helfen — erfaßte sie ein Schwindel; stöhnend sank sie auf ihren Bettrand.

Aber schon tönte es: „Minna! Aber Minna, wo stecken Sie denn?! Bringen Sie doch die Kinder zu Bett! Es ist Zeit, den Braten einzuschieben! Kartoffeln haben Sie auch noch nicht geschält! Minna, Minna, ich bitte Sie, eilen Sie sich doch ein bißchen! Ich muß

Digitized by Google

mich noch ein paar Augenblicke hinlegen, ich bin matt zum Umſinken."

Eilig ſtolperte Mine in die Küche; noch wollte es ihr ſchwarz vor den Augen werden, aber ſie hatte keine Zeit mehr, an ihr eignes Übelbefinden zu denken.

Aber ganz vergeſſen ließ es ſich nicht. Als ſie dem Herrn Oberſt die Schüſſel mit Mayonnaiſe präſentierte, kam ſie von der verkehrten Seite — wahrhaftig, ſie wußte nicht mehr, was rechts und links war, alles ging plötzlich mit ihr rund um. Zurechtgewieſen, ſtolperte ſie, hielt die Schüſſel ſchief — ſchon war ein Klecks Sauce auf den Beinkleidern des Herrn Oberſt. Vor Schreck hätte ſie faſt die ganze Schüſſel fallen laſſen.

‚Ein bißchen gewandt, recht freundlich,' hatte ihr die Herrin eingeprägt, nun zwang ſie ihren angſtverzerrten Mund zu einem freundlichen Grinſen. Als ſie zum zweitenmal präſentierte, redete ſie den Gäſten aufmunternd zu: „Bitte noch 'n Stückchen, ſe ſind ja man ſo klein!" „'s is guter Zander, kein Schellfiſch!" „Nehmen Se doch!"

Die Hausfrau warf ihr angſtvolle Blicke zu, der Hauptmann räuſperte ſich und ſagte verweiſend: „Minna!" Sie hörte nichts, ſie bemerkte nichts, vor ihren Augen verſchwamm alles; ſie durfte nicht auf die Mayonnaiſe blicken, ſonſt wurde ihr ſehr übel, immer nur ſtarr geradeaus.

Die Gäſte unterdrückten kaum ein Lächeln; als der Oberſt, ein jovialer Junggeſelle, Mine einer Anrede

Digitized by Google

würdigte, und dann der Major, hielten auch die Leutnants nicht länger zurück. Sie lachten ungeniert.

Erst hatte Mine frischweg geantwortet, aber als sie fühlte, daß das Lachen ihr galt, rannte sie zum Zimmer hinaus, ließ sich draußen in der Küche auf die Eimerbank fallen und verbarg das glühende Gesicht in den Händen.

Sie wollte gar nicht wieder hinein, aber sie mußte doch; und so traute sie sich denn nicht mehr, die Augen aufzuschlagen, ging wie auf Eiern nnd hielt einen steinernen Ausdruck auf ihrem Gesicht fest.

Gott sei Dank, daß das Essen vorüber war! Daß sie jetzt wenigstens draußen bleiben durfte, während drinnen das ‚Fräulein Major' von ‚Ewiger Liebe' sang und ein Leutnant am Klavier sie begleitete.

Um Mitternacht drückte sich der Herr Oberst, ein viertel nach Mitternacht folgten der Major und seine Damen, Mine leuchtete ihnen hinunter; nun hatte sie schon zwei Fünfzigpfennigstücke, aber sie freute sich nicht darüber. Heute konnte sie sich überhaupt über nichts mehr freuen, sie war beschämt, traurig und zu Tode erschöpft. Ach, nur einen Augenblick ruhen, ehe sie die vier Treppen wieder hinaufstieg! Sie ließ den Schlüssel in der Hausthür stecken und setzte sich schwer auf die unterste Treppenstufe.

Als die Leutnants eine Stunde später hinunterstolperten, fanden sie das Mädchen, auf der untersten Stufe zusammengekauert, an die kalte Treppenwand

Digitized by Google

gedrückt, feſt ſchlafend. Neben ihr flackerte das Lämpchen und beleuchtete einen ſchmerzlichen Mund und eine finſter zuſammengezogene Stirn.

„Pſt, Tramplagunde ſchläft,“ flüſterte der vorderſte. Sie ſtanden alle einen Augenblick um ſie herum und betrachteten ſie. Dann legten ſie ihren Obolus in die ihr läſſig im Schoß hängende, geöffnete Hand, in der noch der Fünfziger des Majors blinkte, und ſtoben amüſiert hinaus.

Am andern Morgen wurde Mine gekündigt. Sie war wie vom Donner gerührt; aber auch die Frau Hauptmann weinte: ſo ein Mädchen, einen ſo zu blamieren! Nun hatte man ſich's ſo viel koſten laſſen, ſo viel Geld, ſo viel Mühe, und was hatte man davon?! Man hatte nur ſeiner Stellung geſchadet, ſich geſellſchaftlich faſt unmöglich gemacht! Angſtvolle, bittre Thränen liefen über ihre ſchmalen Wangen; und auch der Hauptmann war tief verſtimmt.

Mine, in ihrer Herzensangſt, lief in den Reſchke-ſchen Keller; mit einem etwas erheiterten Geſicht verließ ſie ihn wieder. Die Reſchke traf doch immer das Richtige. Nicht nur, daß ſie eine Stelle wußte — ein paar Häuſer weiter herauf, das junge Ehepaar, bei dem früher die ſchöne Auguſte gedient, ſuchte ein Mädchen — nein, ſie ſchimpfte auch ordentlich auf die ‚hungerleidſchen Hauptmanns mit ihre vier Treppens,‘ ſodaß es Mine wieder leichter um's Herz wurde.

Sie legte ihre Sache vertrauensvoll in Frau

Digitized by Google

Reſchkes Hände, und als der nächſte Ziehtag heran-gekommen war, zog Mine bei Bankbuchhalter Biek auf. — Heitre junge Leute, lauter neue Sachen, eine blitzblanke Küche mit unzähligen blauweißen Töpfchen, blauen Bändern und Küchenſpitzen. Und nur zwei Treppen!

Da hatte Mine es einmal gut getroffen. Den erſten Abend, als ſie in der niedlichen Küche am Spültiſch ſtand und das Geſchirr von dem reichlichen Abendbrot abwuſch — hier wurde nicht geknauſert, das merkte ſie ſchon — kam die junge Frau zu ihr heraus. Sie war im Negligé, einem hübſchen hell-blauen Morgenrock mit vielen Spitzen, der ihrem runden Kindergeſicht reizend ſtand.

„Minna," ſagte ſie, „wir werden Sie ‚Anna' rufen; ich heiße nämlich Elſe, aber mein Mann nennt mich ‚Minnie', und das iſt denn doch zu ähnlich mit Ihnen! Alſo ‚Anna'!" Sie lachte fröhlich und ſah Mine mit ihren hübſchen Augen freundlich an. „Ich glaube, wir werden ſehr gut zuſammen auskommen, zu thun haben Sie ja auch nicht zu viel. Ich gehe jeden Tag zur beſtimmten Stunde aus und hole meinen Mann ab, dann muß das Eſſen natürlich fertig ſein. Nach Tiſch ſchlafe ich ein bißchen, dann können Sie ungeſtört das Abwaſchen beſorgen, und abends hole ich wieder meinen Mann ab. Sonntags gehen wir immer zu meinen Eltern, da brauchen Sie gar nicht zu kochen, und Mama hilft mir überhaupt viel und" — ſie ſtockte,

Digitized by Google

denn von drinnen rief die Stimme des Gatten: „Minnie, Minnie!“

Da kam er ſchon. „Aber Minnie,“ ſagte er vorwurfsvoll, „wie lange ſtehſt du nun ſchon hier! Du ſollſt doch nicht ſo lange ſtehen!“ Beſorgt legte er den Arm um ihre Taille. „Komm 'rein, leg dich wieder auf's Sofa!“

„Ja, ja!“ Sie ſchmiegte ſich zärtlich an ihn. „Und du ſitzt bei mir und lieſt mir vor.“ Sie nickte dem Mädchen lächelnd zu: „Alſo ‚Anna‘!“

„Wieſo ‚Anna‘?“ fragte er. „Ich denke, ſie heißt ‚Mine‘!“

Die junge Frau lachte hell. „Aber, Männe, das geht doch nicht! Wenn du nun ‚Minnie‘ rufſt — und das thuſt du doch recht oft! — und ſie verſteht ‚Mine‘ — hahahaha!“ Sie lachte ausgelaſſen. „Das wäre 'ne nette Verwechſelung! Hahaha!“

Er fand das auch urkomiſch und lachte kräftig mit. Die Arme um einander geſchlungen, gingen ſie in's Zimmer zurück; noch lange tönte ihr heiter zärtliches Gelächter bis in die Küche.

Warum war Mine nur ſo traurig?! Hier würde ſie es ja ſo gut haben. Sie hielt mit Spülen inne, ließ die naſſen Hände an der blauen Schürze herunterhängen und ſtierte vor ſich hin. Thräne auf Thräne kollerte über ihre Wangen — nicht einmal ihren Namen ſollte ſie behalten!

Am andern Morgen — die junge Frau war noch

Digitized by Google

nicht aufgeſtanden — kam der junge Ehemann in die Küche.

„Anna," ſagte er, „ich muß nun fortgehen. Die Reſchke hat mir geſagt, was Sie für ein ordentliches Mädchen ſind. Nun ſorgen Sie mir auch recht gut für meine Frau, es ſoll Ihr Schade nicht ſein! Wenn ſie aufſteht, bekommt ſie ihren Thee, und da ſie ſo früh nicht viel eſſen mag, muß ſie um elf zwei weiche Eier haben, und um zwölf, ehe ſie mich abholt, ein paar Cakes und ein Glas von dem Ungar-Wein, der auf dem Büffet ſteht. Wenn Sie gerade gute Brühe haben, können Sie ihr auch zwiſchendurch eine Taſſe Bouillon bringen. Und laſſen Sie ſie um Gotteswillen nicht auf einen Stuhl ſteigen oder was heben — füttern Sie lieber den Vogel, der hängt ſo hoch! Sie ſind ja eine verſtändige Perſon, paſſen Sie gut auf!"

Und damit ging er, nicht ohne vorher noch einmal an die Schlafſtubenthür zu ſchleichen und zu horchen, ob ſie auch noch ſchlief. —

Es war eine gute Zeit, die Mine bei guten Menſchen verbrachte. Niemand ſagte ihr ein böſes Wort, Herr Biek klopfte ſie auf die Schulter, und die junge Frau dankte ihr für alles mit ihrem zärtlichen Lächeln. Die Mutter der Frau Biek, eine ſtattliche, wohlbehäbige Dame, die jetzt faſt täglich kam, um während der Abweſenheit des Gatten nach der Tochter zu ſehen, beſchenkte das Mädchen mit einer Bluſe, mit Schürzen, und ab und zu mit einer Mark. Es fehlte Mine an

nichts, und doch ſchrieb ſie nicht nach Hauſe, wie gut es ihr ging – ſie ſchrieb garnicht. Und doch lehnte ſie oft am Kochherd und rührte wie geiſtesabweſend, in den Töpfen — immer herum, immer herum — und merkte nicht, daß ſie überkochten und der Schaum ziſchend auf der Herdplatte zerfloß.

Sie war zerſtreut, oft fehlte ihr mitten in der Rede das Wort; dann ſtand ſie und ſah ihre junge Herrin an mit ſo glanzloſen, erloſchnen Augen, wie ein armes Tier, das klagen möchte und doch nicht ſprechen kann.

Der März kam und die öſterliche Zeit. Schon wehten warme Lüfte, die Erde taute auf; die Peterſilienwurzeln, die Mine in einem Kiſtchen vor'm Küchenfenſter pflegte, ſchlugen ganz grün aus. Eine ſcharfe Sonne lugte in alle Winkel und zeigte jedes Stäubchen.

Die junge Frau Biek ließ ſich nicht daran hindern, eine gründliche Frühjahrsreinigung der ganzen Wohnung vorzunehmen. Kein Gegenſtand durfte auf dem Platz bleiben, die Möbel wurden gerückt, die Wände abgeſtaubt, die Betten geklopft, die Parquetböden im Salon und Eßzimmer abgeſcheuert und dann mit neuer Bohnermaſſe eingerieben.

Es war im Salon. Die Gardinen waren abgenommen, die Fenſter ſtanden weit offen, der zartblaue Himmel des Vorfrühlings ſah hinein. Jauchzende Kinderſtimmen tönten von der Straße, auf dem Fenſterbrett hüpften zwitſchernde, ſich jagende Sper-

Digitized by Google

linge. Heitre Helle, überall neugierig taſtende Strählchen.

Mine ſchob die ſchwere Bohnerbürſte vor ſich her; die Bruſt wogte ihr unter haſtigen Atemzügen. Immer wieder hielt ſie inne, ſchnappte nach Luft und wiſchte ſich den Schweiß ab, der ihr auf der Stirn perlte.

Frau Biek ſtand auf einer Fußbank und polierte ſelber das Glas der Pendüle auf dem Kaminſims; da trotzte ſie ſogar dem Verbot ihres Mannes, da ließ ſie keinen andren heran. Es war ihr liebſtes Hochzeitsgeſchenk; ſtand doch mit goldnen Buchſtaben über dem Werk: ‚Die Uhr ſchlägt zweien Glücklichen.‘

Plötzlich wankte ſie von der Fußbank herab, ſank mit einem Seufzer auf den nächſten Stuhl und ſchloß die Augen.

Auch Mine hatte die Augen halb geſchloſſen; ſie war ſehr blaß, die Lippen preßte ſie feſt aufeinander, um ein Stöhnen zu unterdrücken. Aber ihre Hände ließen die Bürſte nicht fahren, gleichmäßig, wie von einer Maſchine getrieben, glitt das eiſerne Gewicht hin und her.

„Wein — Anna — hören Sie nicht?“ ſeufzte die junge Frau. „Anna — Wein!“

Polternd fiel die Bürſte zu Boden. Mine ſtürzte in's Eßzimmer nach dem Büffet, die Dielen krachten unter ihrem ſchwerfällig unbehilflichen Lauf. Der Pfropfen ſaß tief in der Flaſche; ſie hatte gar keine

Digitized by Google

Kraft mehr in den Armen, ſo ſehr ſie ſich auch anſtrengte. Sie mußte die Zähne zu Hilfe nehmen.

Selbſt blaß wie der Tod, hielt ſie der Herrin das Glas an die Lippen. Dieſe trank, ſchon nach dem erſten Schluck färbte ſich ihr junges Geſichtchen wieder roſig. „Ah—! Danke, nun iſt's ſchon wieder gut! Sagen Sie nur Mama nichts, und ja meinem Mann nicht, daß ich die Uhr poliert habe, die wären außer ſich. Es wird mir doch nichts ſchaden?! Machen Sie nur Ihre Arbeit weiter. Ein bißchen raſch, damit alles fertig iſt, wenn er nach Hauſe kommt."

Mine bückte ſich und griff nach dem Bürſtenſtiel; ſchon ſetzte ſie wieder an, da ließ ſie jäh die Bürſte fallen, torkelte und faßte mit beiden Händen nach ihrer Taille, als fühlte ſie da einen unſäglichen Schmerz.

„Ich kann nich mehr!" Ihre ſchneebleichen Lippen zuckten wie von verhaltenem Weinen.

Die junge Frau hob den Kopf. Ein paar Augenblicke ſtarrten ſich die beiden Frauen ſtumm an. Durch das unverhängte Fenſter flutete jetzt vollſtes Sonnenlicht mit unbarmherziger Klarheit — da gab's nichts mehr zu verbergen.

„Was fehlt Ihnen," ſtotterte die junge Frau.

Keine Antwort. Mit einem Ächzen, das ſie unter einem Hüſteln zu verſtecken ſuchte, kauerte ſich Mine nieder und taſtete wie blind auf dem Boden herum. Sie konnte nicht aufſtehn, ſie lag wie niedergeſchmettert, wie ein Tier auf allen vieren.

Digitized by Google

„Sind Sie krank?“

Keine Antwort.

„So antworten Sie doch!“

Kein Wort, nur ein Wimmern.

„Aber — Anna —!“ Das weiche Kindergeſicht der jungen Frau war plötzlich wie zu Stein erſtarrt. Ihren blauen Morgenrock an ſich raffend, damit er den Schmutz nicht ſtreife, verließ ſie das Zimmer.

Digitized by Google

XVI.

‚Man muß den Jlücke die Hand bieten,‘ war eine beliebte Redensart von Mutter Reſchke; darum ſchickte ſie ihre Tochter Trude ſo oft, als möglich, herüber in Handkes Laden. Elli durfte nicht mehr einholen, immer Trude. Sogar nach Sachen, die ſie ſelber im Keller führten, ſchickte ſie. ‚Für zehn Pfennige Salz! Einhalb Liter Petroleum! Einviertel Pfund Kaffee‘ und ſo weiter.

Es war ein wichtiger Tag, an dem Trude zum erſtenmal berichten konnte: „Mutter, er hat alle, die vor mir da waren, wohl Stücker ſieben, ſtehen laſſen un mich zuerſt bedient!“

Frau Reſchkes bekümmertes Geſicht hellte ſich auf; das war doch eine frohe Ausſicht! Und die hatte ſie jetzt wahrhaftig nötig, wo ihr armer Arthur ſo drinne ſaß. Geſtern erſt war er dageweſen und hatte Stein und Bein geklagt. War das eine Schinderei! Von morgens früh bis abends ſpät krumm ſitzen, wie ein Fiedelbogen, immer die Feder in der Hand, und dann war's immer noch nicht raſch genug geſchrieben; nur eine Stunde Mittag, und dann wieder in das finſtre Bureau, wo man ſich die Augen verdarb. Und alles

Digitized by Google

für fünfzig Mark! Ein Skandal! Nein, lange würde er's da nicht mehr machen, hatte Arthur geſagt.

Wie elend er ausſah! Klapperdürr, die Kleider ſchlotterten ihm ordentlich, und die ſchwache Linie des dunklen Schnurrbärtchens hob noch mehr die Bläſſe der blutleeren Lippen.

Die Mutter hatte für ihn in die Kaſſe gegriffen, leider Gottes war nicht viel darin; der Grünkram in der Kirchbachſtraße that ihnen zu viel Abbruch, und ſeit ſich, ſechs Häuſer weiter in der Göbenſtraße, auch noch ein neuer aufgethan hatte, war gar nichts mehr los. Unerhört, daß Krethi und Plethi die Konzeſſion kriegte! Und was die den Dienſtmädchen für Präſente zugaben! Freilich, dagegen konnten reelle Leute nicht ankommen.

Wenn nur der Kommis drüben auf Trude anbiß, dann war alles gut!

Und ſo hörte denn Trude, wenn ſie mittags nach Hauſe kam, wenn ſie abends nach Hauſe kam — abgeſpannt und müde — wenn ſie morgens gähnend ſtand und ihr Haar brannte, immer nur von dem ‚reizenden Menſchen.' „So 'n Reicher! En eijnet Jeſchäft! Da is eene fein 'raus!"

„Laßt mich zufrieden," hatte ſie zuerſt gebrummt, und dann läſſig hingeſagt: „Meinswegen," und dann zu guter Letzt doch die Ohren geſpitzt.

Am letzten Sonntag des März luden Reſchkes ‚ihn' zum erſtenmal ein.

Da das Wetter angenehm, war vorerſt ein kleiner

Digitized by Google

Spaziergang verabredet. Punkt fünf Uhr erwartete Herr Ladewig aus Kottbus die Herrschaften vor ihrer Thür.

Und sie kamen; Ellchen voran. Frau Reschke in schwarzer Seide — die stammte noch von ihrer Hochzeit her — Herr Reschke im Cylinder. und Trude in einem knapp sitzenden Kleidchen von leuchtendem Rot. Sie ging ‚per Taille' und steckte das Veilchensträußchen, das ihr Herr Ladewig mit einer Verbeugung überreichte, vorn an den Busen.

Alle Herren drehten sich nach ihr um; ihr rotes Kleid schimmerte weithin durch die mattgrün knospenden Büsche des Tiergartens. Der Kommis, der an ihrer Seite, zehn Schritt vor den Eltern herschlenderte, fühlte sich sehr geschmeichelt. Nun sollte ihn mal einer aus Kottbus sehen! Riesig schneidiges Mädchen!

Er sagte ihr das auch, und sie blinzelte ihn an, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt. „Na, na, das werden Sie schon vielen gesagt haben!"

„Ehrenwort, Fräulein, noch nich," beteuerte er und wagte es, zur Bekräftigung, ihre Hand zu drücken. Sie ließ ihm die zierlichen Fingerspitzen ein paar Augenblicke, ein ganzer Strom prikelnden, begehrlichen Lebens glitt in seine dicken, roten, ewig verfrornen Finger über.

Frau Reschke, die am Arm ihres Gatten, aufmerksam beobachtend, hinterher rauschte, war sehr befriedigt. „Haste jesehen," raunte sie, „wie er ihr an-

Digitized by Google

plinkert? Sorje man, det er heute ordentlich wat trinkt, denn ſchießt er los — wetten?!“

„Denn kaufe ich mer'n Militärjaul,“ murmelte Reſchke, „für nach de Halle zu fahren. Un Sonntags nach'n Irunewald!“

„I wo, biſte verrückt?! Denn ſetzen wir uns zur Ruhe, ſage ik dir. Mit'n Jeſchäft is ſo wie ſo nich ville mehr los.“

Das ſah er ein. „Da haſte recht, Amalchen!“ Er ſchob den Cylinder vor und kraute ſich den Kopf. „Bei's Bücherführen kommt niſchte nich 'raus.

„Athur'n wer'n wer denn doch noch ſtudieren laſſen,“ ſagte ſie nachdenklich.

„Jetz biſt du woll verrückt,“ ſchrie er ziemlich laut und grob. „Arthur hier un Arthur da! Was jeht mir der Bengel an? Nirgendswo hält er aus, der Faullenzer, der —“

„Pſt, pſt!“ Sie drückte ſeinen Arm.

Und Elli, die an der Mutter Hand einherſtolzierte, ſagte mit ihrer ſpitzigen Kinderſtimme: „Aber, Papa, er hört dir ja!“

„Ja, Ellichen hat janz recht!“ Frau Reſchke zitterte vor Empörung. „Du haſt keen Herz vor deine Kinder. Wenn der“ — ſie wies mit dem Blick nach dem voranſchreitenden Courmacher — „dir ſo'n Radau machen hört, ſchnappt er jleich ab. Biſte ſtille!“ Sie kniff ihm in den Arm, und dann rief ſie mit ſüßer Stimme: „Schlag nich ſo'n Jalopp an, Trudeken,

Digitized by Google

mein Kind! Herr Ladewig kann der ja jar nich beibleiben!“

Trude hatte in der That plötzlich ihre Schritte so beſchleunigt, als ob ſie verfolgt würde. Von weitem glaubte ſie in der Siegesallee, dort wo eine ſchauluſtige Menge ſich um die neuerrichteten Standbilder drängte, in einer Droſchke erſter Klaſſe, im Fond neben einer älteren Dame, einen jungen hübſchen Mann zu ſehen — Leo! Blindlings ſtürzte ſie in einen ſchmalen Seitenpfad.

„Komm,“ ſagte Frau Reſchke und hielt ihren Mann, der dem jungen Paar folgen wollte, am Ärmel zurück. „Laß ſe man alleene!“

Die Eltern mit Ellichen gingen ſtracks nach Hauſe zurück. Es war Frau Reſchke angenehm, noch ungeſtört einige Vorbereitungen treffen zu können. Der Tiſch war zwar gedeckt, in der Mitte ein vom Gärtner gewundener Blumenſtrauß, aber draußen in der Bratröhre kreiſchte die Pute. Grete, die ſie unaufhörlich hatte begießen ſollen, lag auf dem Küchentiſchbett und ſchlief; kaum, daß eine derbe Ohrfeige ſie erweckte.

Das blaſſe Mädchen ſtammelte, daß ihm nicht wohl ſei, die Glieder ſo totmüde, der Kopf bleiſchwer.

„Warum nich jar?! Immer dalli, mach dir man nützlich. Aber daß de mer nachher nich 'rumhockſt, wenn der Beſuch da is! Fix, hol mer man en bißken Zucker um überzuſtreuen, denn wird ſe ſchöner braun. Un Vater ſoll den Wein ufſtellen, 'ne Flaſche vor jedet Kuwehr! Hier, den Apfelmus kannſte 'rintragen

un den Jurkenſalat. Daß de mer nich an de Torte 'rumpolkſt und bei de Schlagſahne jehſt! Los, was ſtehſte denn noch ?!"

„Ich — hab — Hunger," ſagte mühſam das Kind.

„Nanu ?! Jetz jiebt's noch niſcht. Deine Schmalzſtullen wer' ik der nachher uf'n Ladentiſch lejen. Du kannſt der im Laden ufhalten, da kommt keener hin. Hier kannſte nich bleiben. So — da — es kloppt ſchon hinten! Mach, daß de 'rauskommſt, fix!"

Wie ein flüchtiger Schatten verſchwand Grete.

Es war noch nicht das junge Paar. Nur Arthur. Blaß und mißmutig kam er nach der Küche, ſtellte ſich an den Herd, die Hände in den Hoſentaſchen, und ſah zu, wie ſeine Mutter noch friſche Butter auf den Braten that.

„Ihr laßt euch ja niſcht abgehn," ſagte er verbiſſen.

„Nanu? Heute!" Sie hob den Blick nicht von der Pute, auf ihr gerötetes Vollmondgeſicht warf der flackernde Schein des Feuers fettig ſtrahlende Reflexe.

„Was is denn los?"

„Na, Trude verlobt ſich!"

„So," brummte er gleichgiltig und biß an ſeinen Nägeln.

„En reizender Menſch! En janz beſondrer Menſch!"

Arthur zuckte die Achſeln. „Wahrſcheinlich hat er Geld."

Digitized

„Wahrſcheinlich?! Du bis jut! Ob der Jeld hat. 'ne Partie, 'ne janz jroßartige Partie!“

Er lachte bitter. „Na, wenn Trude denn ſo 'ne jroßartige Partie macht, dann ſorge man dafür, daß von dem reichen Schwager auch für mich was übrig bleibt. Seit geſtern bin ich nich mehr beim Rechtsanwalt.“

„Wa — — as?!“ Der Schöpflöffel fiel der Mutter aus der Hand. „Jotte doch, Athur, wie du ei'n erſchreckſt! Ei wei, was wird Vater ſagen!“

„Das is mir ganz ſchnuppe,“ ſagte er trotzig und ſtierte mit ſeinem bleichen Geſicht immer in die Bratröhre hinein. „Der ſoll man ganz ſtille ſein, und du auch! Ihr ſeid an allem ſchuld.“

„An was denn? Wir — ſchuld? Wat redſte denn, Athur! Haben wer der nich uf's Jymnaſium jehen laſſen?“

„Das habt ihr, haha!“ Er gab dem Kohlenkaſten einen Tritt, daß er ein Stück weit in die Küche hineinflog. „Und jetzt ſoll ich mir von dem Bureauvorſteher mit ſeiner Volksſchulbildung grob kommen laſſen?! Das paßt mer nich.“

„Nu wird's Tag!“ Mutter Reſchke ſtemmte die Arme in die Seiten. „Is's möglich, ſo eener hat de Dreiſtigkeit? So eener, der nich uf's Jymnaſium war, der nich mal weeß, wie ſich jebild'te Leute benehmen! Da haſte recht, da ſtimme ik der bei — von den was jefallen laſſen?! — Noch ſchönter! Ne, det haſte nich nötig; da wird ſich ebent wat anders finden.“

Digitized by Google

„Wird verdammt ſchwer halten," ſagte er düſter.

In dieſem Augenblick hörte man drinnen Vater Reſchkes dröhnenden Baß und Trudes ſpitzes Lachen.

„Se ſind da! Still, Athur, ſtill," flüſterte haſtig die Mutter. „Jeh man 'rin, mach en freundlichtes Jeſichte! Wird ſich allens finden. Heut ſind wer fidel!" Sie ſchob ihn zur Küche hinaus. —

Trude war ſehr luſtig vom Spaziergang zurückgekehrt; ſie lachte öfter laut auf, ohne jede Veranlaſſung, und warf den Oberkörper hintenüber.

Herr Ladewig behielt ein beſtändiges Schmunzeln bei, ſchüttelte Arthur freundſchaftlich die Hand, zupfte an ſeiner Piqué-Weſte und ſah Trude verliebt an; aber er ſagte nicht viel. Vater Reſchke hatte ihn auf's Sofa genötigt, da ſaß er nun, hatte Elli an ſein Knie gezogen und ließ ſie mit ſeiner Uhrkette ſpielen.

„Is die von Jold?" fragte die Kleine naſeweis. „Kaufſt du deine Frau auch eine von Jold?"

Alle lachten.

„Ja, unſe Elli," ſagte Reſchke ſtolz, „die is helle!"

Nun trug Frau Reſchke die Pute auf und legte ſelbſt vor, dem Gaſt das größte Stück. Sie nötigte: „Na, man los, Kinder, eßt los! Vater, ſchenk doch ein! Herr Ladewig, Se werden beſſren Moſel jewohnt ſind, aber keenen, der ſo von Herzen kommt! Trude, rück' doch zu Herrn Ladewig uf's Sofa, der ſitzt ja da ſo mutterwindalleene, wie der Punkt uf's J."

Digitized by Google

„Damit er ſich nicht bangt," ſagte Trude und rückte neben den jungen Mann.

Vater Reſchke ſchenkte wacker ein, die Zungen löſten ſich, die Unterhaltung kam in Fluß.

Elli lief mit dem Putenbein, das ihr der Vater zum Abnagen gegeben, um den Tiſch, zupfte ihre Schweſter, zupfte den jungen Mann, nippte aus allen Gläſern und kreiſchte ausgelaſſen.

Herr Ladewig erzählte von Kottbuſer Spezialitäten, die ſein Vater alle am Lager hatte: Gänſebrüſte prima Qualität, braunen Baumkuchen mit weißem Zuckerguß und andre Herrlichkeiten.

Frau Reſchke ſchaute ihn ganz verzückt an; dabei troff ihr die Fettſauce vom Mund nieder auf die Serviette, die ſie mit zwei Klammernadeln auf dem mächtigen Buſen befeſtigt.

Man war im beſten Vergnügen, als es an der Hinterthür klopfte. Der dummen Elli, die öffnete, hatte man's zu verdanken, daß Mine hereinſtolperte, die ſich nicht recht näher traute und unter Stottern eine Ausrede, warum ſie gekommen, vorbrachte. Als ſie die ſcheu geſenkten Lider hob und Arthur bemerkte, überflog ein Freudenſchein ihr verſtörtes Geſicht.

Frau Reſchke bot Mine nichts an, nötigte ſie nicht einmal zum Sitzen — das hatte gefehlt, daß die heute hier hereinſchneite! Nanu, wie ſah die denn aus?! Sie war plötzlich ſo auffallend kühl zu der Nichte, daß dieſe gedrückt ſagte, ſie wolle

Digitized by Google

nicht ſtören und wieder gehen. Niemand hielt ſie zurück.

Aber ein letzter Blick ſtreifte Arthur, ſo flehend, ſo verzweiflungsvoll, ſo bedeutſam, daß er ſich wider ſeinen Willen emporgezogen fühlte und unter dem gemurmelten Vorwand, er wolle Mine vorn zum Laden herauslaſſen, vor ihr her zur Glasthür ſchritt.

Niemand achtete auf die beiden; ſie hatten alle mit ſich zu thun.

Vater Reſchke ſtieß eben zum ſo und ſo vielten Male mit dem Gaſt an; er war bereits im Stadium der Rührung angekommen und lallte mit thränenverquollener Stimme: „Proſt — lieber Ladewig — mein lieber Ladewig, hochverehrter Herr Ladewig — ſehr anjenehm — ſind nur bei einfachen — proſt — bei einfachen Leuten, aber im Schoß — proſt — einer jlücklichen Familie!“

Herr Ladewig, vom reichlichen Eſſen und Trinken angefeuert, liſpelte in Trudes Ohr und verſchlang ſie mit ſeinen ſchwimmenden Blicken. Trude ſelbſt ſah in ihren Schoß und kicherte unausgeſetzt, aber ſie litt es, daß Herr Ladewig ihre zarte Taille mit ſeinen klobigen roten Froſt-Fingern umfaßte.

Frau Reſchke betrachtete das Paar auf dem Sofa mit wahrhaft mütterlichen Blicken, und Elli machte ſich das allgemeine Inanſpruchgenommenſein zu Nutze und verſchlang noch den letzten Gurkenſalat und alle übrig gebliebene Schlagſahne. —

Digitized by Google

Im dunklen Laden fühlte ſich Arthur von Mines kalten zitternden Händen umfaßt.

„Ich war bei der — ich mußt' der ſprechen — de warſt nich zu Haus — ich hab der geſucht — ich muß der ſprechen, Jeſes, Jeſes, Arthur! Die Angſt! Se haben mer gekündigt — der Erſchte is vor die Thür — wo ſoll ich hin?! Was mach ich?! Ich trau' mer nich in 'n Dienſt. Keiner will mich mehr — kann mich auch keiner mehr brauchen — mer ſieht mer'ſch ja an! Arthur, Arthur!" Sie klammerte ſich an ihn.

Er ſtand wie betäubt, von einem lähmenden Entſetzen befallen.

„Sag mer doch — Arthur — hilf mer, was mach ich?!"

„Was weiß ich — was weiß ich?" ſtammelte er.

„O Jeſes, Arthur, bedenk doch! Was machen wer? Wenn ich auch thu, als wär's nich, es is doch da. Un es kommt, es kommt bald! Arthur!" Sie rüttelte ihn verzweifelt.

„Um Gotteswillen, nich ſo laut!" Zitternd legte er ihr die Hand auf den Mund. „Kannſte nich zu deinen Eltern? Geh doch zu deinen Eltern!"

„Ne, ne, ſo laß ich mer nich zu Hauſe ſehn! Nie." Ihre Stimme erſtickte faſt, eine glühende Schamröte überzog ihr Geſicht. „So komm ich nich heeme."

„Ja, was machſte denn da — was machſte denn da," ſagte er mechaniſch, wie geiſtesabweſend.

Digitized by Google

Sie ſchrie laut auf. „Du wirſt mer doch nich in Stich laſſen, gelle, Arthur?!“

Wären die in der Stube jetzt nicht ſo laut geworden, ſie hätten die Stimme hören müſſen, dieſe einzelne Stimme, die doch wie ein gewaltiger Chor den ganzen Jammer der Kreatur verkündete.

Der Schrei ging unter im Gelächter und luſtigen Gedudel.

Zitternd ſtand Arthur. Eine jähe Verzweiflung überkam ihn, wild ſah er ſich um: Alles ſchwarz — ſchwarz — ewige Finſternis! Kein Lichtſtrahl!

Mit den geballten Fäuſten hieb er hinein in's feſte undurchdringliche Dunkel. „Verfluchter Keller!“

Sie hing ſich an ihn. „Schimpf nich, Arthur, es nutzt niſcht. Denk lieber, was wer machen wollen!“

„Da is niſcht zu denken, da is niſcht zu machen! Daß du's nur weißt, ſeit geſtern bin ich auch meine Stelle los.“

Zurücktaumelnd ſtieß ſie einen unartikulierten Laut aus — das traf ſie, wie ein Schlag in's Geſicht. Auf dieſe Stelle hatte ſie eine unklare Hoffnung, aber doch immer eine Hoffnung, geſetzt. „Los — deine Stelle — du bis nich mehr da — was nu?!“

„Ich wer' mich doch nich hudeln laſſen,“ murrte er, ſeine Angſt unter Trotz verſteckend.

„Ach, Arthur!“ Sie brach in Thränen aus. Kein lautes Schluchzen, aber ein Schluchzen tief innen.

Digitized by Google

„Schrei nich ſo," fuhr er ſie an und preßte ihre Hand, daß ſeine Nägel ihr in's Fleiſch drangen.

„Ich ſchrei ja nich." Ihre Stimme klang ganz leiſe, wie verlöſcht. Da packte ihn der Schmerz; in Thränen ausbrechend, umſchlang er ſie und ſchluchzte an ihrem Halſe.

Stumme Minuten in tiefer Dunkelheit.

Sie hielten ſich umfangen wie zwei Verbrecher, zitternd angeſichts des Schaffots.

Ein Ruf ſchreckte ſie auf.

„Athur! Athur, wo bleibſte denn?"

„Mutter!" Sinnlos vor Furcht, riß der junge Menſch ſich los, ließ Mine ſtehen und rannte zurück in's Wohnzimmer.

Sie war allein im Dunkel — ganz allein! Nein, doch nicht allein! Ein banger Seufzer zitterte durch die Finſternis und antwortete ihrem Seufzer. Faſt hätte ſie aufgeſchrieen vor Schreck, eine feuchtkalte Hand berührte die ihre. Unhörbar war es herangeſchlichen, jetzt ſchmiegte es ſich an ſie. Es hauchte in ihr Ohr: „Sei nich traurig, Mine!"

„Grete!" Mehr konnte ſie nicht ſagen, unaufhaltſam rannen ihre Thränen.

Und die häßliche Stimme hauchte:

„Sage es Jeſu,
Du haſt ſonſt nimmer
Solchen Freund und Bruder,
Sage es Jeſu!"

Digitized by Google

„Ne, ne, laß mer in Ruh!“ Unwirſch riß ſich Mine los und ſtürmte zum Keller hinaus, die Thür hinter ſich zuwerfend.

Digitized by Google

XVII.

Den Montag traute ſich Mine nicht auf die Straße, ſie war froh, daß nichts einzuholen war. Sie glaubte, alle Augen müßten ſich auf ſie richten, die Steine, auf die ſie trat, wie Nadeln ſtechen, die Spatzen von den Dächern immer nur das eine ſchirpen: ‚Wohin mit dir?‘

Die früher ſo Vorſorgliche, dachte nicht daran, ihre Sachen zu packen; alles hing noch umher in der niedlichen Mägdeſtube, in welche die Frühlingsſonne freundlich hinein ſchien. Ein heller Glanz vergoldete die Wände und ſpielte ihr über's Geſicht, als ſie auf dem Bettrand kauerte und ſtumpfen Blicks in's Leere ſtierte.

Es war ſtill in der Wohnung, die junge Frau von ihrer Mutter für den ganzen Tag abgeholt; auch Herr Biek aß bei den Schwiegereltern. In all ihrer ſtumpfen Verſunkenheit empfand Mine es doch: ſie wollten nichts mehr mit ihr zu thun haben, ſie thaten, als ſei ſie ſchon fort!

An's ſorgſame Aufpaſſen gewöhnt, horchte ſie unwillkürlich jeden Augenblick auf den hellen Ruf der

Digitized by Google

jungen Frau — ach, es war nur der Kanarienvogel, der drinnen im Wohnzimmer nach Futter ſchrie! Da ſtand ſie auf, um ihm ſeinen Rübſamen zu geben.

Und dann machte ſie ſich daran, ihre Küche zu ſäubern, als ſei das ſeit Monaten nicht geſchehen; kein Gerät, das ſie nicht ſcheuerte, keinen Keſſel, den ſie nicht blank putzte. Sie ſeifte die Wände ab. Sie ſollten wenigſtens nicht ſagen, daß ſie dem neuen Mädchen etwas ſchmutzig hinterlaſſen. Über der Arbeit vergaß ſie ſich ein wenig und ſpiegelte ſich in den blanken Ofenthüren, bis es ſich auf einmal wieder wie mit Rieſenlaſt auf ſie wälzte: Wohin?! —

Übermorgen mußte ſie fort — wohin — —?!

Sie hielt es nicht aus, eine Todesangſt beklemmte ihr die Bruſt. Die Stille der Wohnung war wie ein Grab, ſie lag darin, und kein Menſch fragte mehr nach ihr. Es trieb ſie zur Reſchke.

Als es dunkelte, erſchien ſie im Keller. Die Reſchke ging gerade im Laden herum und begoß den welkenden Spinat und die Rhabarberſtengel.

„Nanu," ſagte ſie und ſetzte die Gießkanne unſanft nieder, „wat willſte denn?" Sie war ſehr ſchlechter Laune, der Kopf that ihr weh von dem ‚Moſel' am geſtrigen Abend, und — was viel ſchlimmer — Herr Ladewig hatte ſich trotz allem noch nicht erklärt.

Mine warf einen ſcheuen Blick umher: ſie waren allein. Da faßte ſie der Tante Hand und ſtammelte, Röte der Scham auf dem fahlen Geſicht: „Wo-

Digitized by Google

hin —?! Tante — helfen Se mer — ich weeß nich, wo ich hin ſoll — bald is's ſo weit!" Sie glaubte in den Boden ſinken zu müſſen, als es heraus war.

Wider Erwarten blieb die Reſchke ganz ruhig und ſagte bloß: „Nanu wird's Tag," und zog die Augenbrauen hoch. Und dann im Ton der Befriedigung: „Da habe ik mal wieder recht jehatt! Habe ik ſchonſt lange jemerkt."

„Tante, Tante, was ſoll ich machen?!"

„Machen?! Da is niſcht zu machen. Jeh nach Hauſe! Na ne, freuen werden ſe ſich jrade nich; aber ſei froh, detſte ieberhaupt nach Hauſe jehn kannſt."

„Nach Haus —?! Ne, ne!"

Die Reſchke zuckte die Achſeln. „Ja, denn — det's ja 'ne ſcheene Jeſchichte! Siehſte woll, det kommt dervon! Wart, wenn de meine wärſt, die Dreſche! Schäm der!" Sie nahm wieder die Gießkanne auf und ſprengte rings umher. „Wat det Jemüſe jetz raſch welkt! Morjens aus de Halle jeholt, abends futſch. Mer mecht reeneweg verzweifeln!"

„Tante!" Mine hielt ſie am Kleid feſt, eine furchtbare Hoffnungsloſigkeit packte ſie plötzlich, und mit der Hoffnungsloſigkeit kam die Verzweiflung — wenn die hier ſie auch im Stich ließ?! Die durfte ſie nicht im Stich laſſen, die mußte ihr helfen!

Der Reſchke wild in das gleichgiltige Geſicht blickend, ſchrie ſie auf: „Du mußt mer helfen!" Sie

Digitized by Google

hatte ſonſt immer ‚Sie‘ geſagt, jetzt ſagte ſie ‚du‘ — die war ja doch die Nächſte dazu.

„De mußt!“

„Nanu, mußt —?!“ Frau Reſchke machte ſich unſanft frei. „Bin ik derfor da, die liederlichen Frauenzimmer Vorſchub zu leiſten?! Ik bin ’ne anſtändige Frau, ik bemenge mir nich mit ſo wat.“

„Tante!“

„Tante?! Ä wat! Laß mer unjeſchoren! Habe ik dir nich immer jeſagt: halte der ordentlich! Aber ne, rumjealbert muß werden mit die Kerle, alle Sonntag, immer Pläſier, keene Erziehung, keen Uffichhalten, keene Reellität, keene —“ ſie ſchnappte nach Luft, nach und nach hatte ſie ſich in Wut geredet. „Komm du mir man bloß! Habe ik dir nich ufjenommen, wie mein leiblichtet Kind, dir ’ne anſtändige Stelle verſorjt, dir vermahnt?! Aber ne, ’raus und los wie ’ne Wilde. Dir ’nen Kuckuck um deine Verwandten jeſcheert. Un nu, wo dich’s Waſſer an de Kehle ſitzt, kommſte anjeloofen: Tante hinten un Tante vorn. Jawoll, hat ſich wat! Sieh, wie de nu alleene fertig wirſt, jeht mir niſcht an. Ik ſage dir, reene jar niſcht!“ Ohne Laut hatte Mine zugehört; ſie ſtand da, wie vernichtet, den Kopf tief geſenkt, die Arme ſchlaff herunterhängend.

„Wie de nu daſtehſt! Wie ’n armer Sünder. — Wer is’s denn?“ fragte die Tante jetzt etwas milder. „Hat er denn wenigſtens wat?“

Digitized by Google

Keine Antwort.

„Na, ik ſehe ſchonſt, en Herr Habenichts! Det kann ja niedlich wer'en. Na, ſo dumm! Denn ſieh man zu, detſte in's Scharretee kommſt, da haſte't wenigſtens umſonſt.“

In die Charité —?! Ein Schauder überlief Mines Geſtalt — dahin, wo die jungen Doktors lernen?! Hatte ihr nicht ſchon die blaſſe Minna davon erzählt, und andre Mädchen auch?! Sie ſprachen davon nur im Flüſterton, mit ängſtlich emporgezognen Augenbrauen. Dahin — wo ſie alle einen begucken durften?! Das Entſetzen ſchüttelte ſie, abwehrend ſtreckte ſie die Hände aus.

„Ne, ne, dahin geh ich nich! Hilf mer doch, behalt mer doch hier! Tante!“ Sie packte die Reſchke bei beiden Handgelenken und rüttelte ſie mit aller Macht. „De mußt mer hier behalten!“

So raſch ließ ſich die Reſchke nicht einſchüchtern, mit einem Ruck befreite ſie ihre Hände. „Nanu, wat fällt dich denn in? Bruſtkrank, wat? Ik wer' man Reſchken rufen, der wird dich ſchonſt den Standpunkt klar machen.“ Schon erhob ſie die Stimme: „Reſch — —!“

Raſch legte ſich Mines Hand auf ihren Mund. „Still,“ ſagte das Mädchen eigentümlich heiſer. Und dann mit einer nicht mißzuverſtehenden Bedeutſamkeit: „Arthur!“

„Athur — mein A — —?!“ Der Mund blieb der Reſchke vor Schreck offen.

Digitized by Google

Mine nickte. Sie ſahen ſich an mit weitaufgeriſſenen Augen, mit bleichen Mienen und zuckenden Lippen.

Jetzt ſchrie die Reſchke auf, die Erſtarrung von ſich abſchüttelnd: „Athur?! Det unſchuldige Kind?! So'n Schwindel!“ Sich auf Mine ſtürzend, packte ſie ſie vorn am Halſe und ſchüttelte ſie hin und her. „Du unterſtehſt der — mein Athur — ik wer' der lehren — ſo 'ne Niedertracht — ſo 'ne Rumtreiber'n! Uf de Pollezei mit ſe — Reſchke, Reſchke!“

Eine Flut von Schimpfworten entſtrömte ihrem Mund. Da floh Mine.

Sie konnte nicht raſch genug die Kellertreppe heraufkommen; noch toſte der Wutſchwall hinter ihr drein. Bis auf die Straße verfolgte ſie das Geſchrei.

Die Füße verſagten ihr den Dienſt, die Kniee knickten ihr ein, ihr war, als ſollte ſie zuſammenbrechen. Da fühlte ſie ſich am Arm gefaßt.

„Ich geh ja ſchon,“ ſtammelte ſie erſchrocken.

„Mine!“

Das war Gretes Stimme! Heut klang ſie ihr wie Muſik.

„Willſte mit mer jehen, in de Bahnſtraße, in den Saal? Komm doch! Komm!“

Willenlos ließ ſich Mine leiten. Durch die hereinbrechende Frühlingsnacht ging ſie, wie im Traum, an des Kindes Hand.

Jetzt pfiff es gellend. Sie gingen unten am Bahn-

Digitized by Google

körper entlang, oben raſte der Zug, die Maſchine ſchnaufte, mit zwei glühenden Augen ſtierte das Ungetüm in die Nacht. Mine ſtieß einen Schrei aus — jagte es nicht ihr nach, packte es nicht ſie und zermalmte ſie unter ſeiner Wucht?! Sie war ganz verwirrt.

Nun kamen ſie an einem Zaun vorüber, nun an ein Thürchen. Hier war es ſchwer finden, aber Grete kannte ſich aus. Durch das Pförtchen, das eine trüb brennende Laterne kaum erkennen ließ, ſchritt ſie ſicher hinein in einen langen dunklen Gang zwiſchen hohen Bretterwänden; ihr Fuß ſtieß an keinen Stein, ſanft und doch unwiderſtehlich zog ſie die Couſine mit fort.

Mine ſagte kein Wort. Wohin — ach, das war ihr jetzt gleichgiltig; nur irgend wohin! Sie fühlte ſich ſo verlaſſen, ſo jämmerlich, wie noch nie in ihrem Leben.

Der Gang war zu Ende, und da, zwiſchen den aufgeſtapelten Vorräten eines Holzplatzes, zwiſchen verräucherten Mauern düſtrer Hintergebäude, helle Fenſter, gleich freundlichen Augen in die Finſternis ſtrahlend.

Geſang ſchallte ihnen entgegen, begleitet von den klappernden Akkorden eines alten Klaviers. Aber der Geſang übertönte die Begleitung, mächtig brauſte er dahin in einem marſchmäßigen Rhythmus und endigte in ſchallendem Händeklatſchen.

„'s hat ſchon anjefangen!“ Grete ſtieß Mine vor ſich her, in zitternder Begier, ja nichts zu verſäumen. „Eil der!“

Digitized by Google

Vor dem Eingang grüßte ſie lächelnd ein blondes Mädchen in Heilsarmeetracht: „Halleluja!“ Die ſonſt ſo ſcheue Grete begrüßte es vertraut.

Sie traten ein. Warm quoll es ihnen entgegen; der Saal war überfüllt.

Junge Burſchen, die Hände in den Hoſentaſchen, die Mütze mit ‚Heilsarmee‘ auf dem Kopf, flankierten die Thür; ſie unterhielten ſich ganz ungeniert mit lächelnden Mienen.

Auf allen Geſichtern ein Lächeln, wohin Mine auch ſah.

Auch Grete lächelte, ihr blaſſes Geſicht ſtrahlte und rötete ſich, dreiſt ging ſie bis vornehin und ſetzte ſich in eine der erſten Bänke. Bereitwillig rückten die Leute und machten auch Mine dort Platz.

Hier war es noch wärmer; die große Lampe mit dem blanken ſtrahlenwerfenden Metallſchirm hing ihnen gerade über dem Kopf. Es ſummte und ſurrte, ein immerwährendes Raunen ging durch die Reihen der Zuhörer; ſie hielten alle die Füße nicht ſtill, ſie rückten und rührten ſich, wie in unruhiger Erwartung.

Lauter ſtumpfe, verarbeitete Geſichter. Mine glaubte verſchiedne von ihnen zu kennen: kleine Handwerker, Arbeiterfrauen aus der Nachbarſchaft. Aber doch kamen ſie ihr wieder fremd vor; oder veränderte ſie nur das vergnügte, aufklärende Lächeln ſo? Sie neigten ſich zu einander und tuſchelten; eine immerwährende Be-

Digitized by Google

wegung ging durch die Verſammlung, als ob der Wind durch reifende Frucht ſtreicht.

Hallelujamädchen gingen umher und teilten Blätter aus. „Liederbuch der Heilsarmee! Zehn Pfennige!“

Mine, die keinen Groſchen hatte, ſchaute verſtohlen bei der Nachbarin ein.

„Rette deine Seele!
Komme heute,
Heute iſt der Tag des Heils,
Heut die angenehme Zeit.
Komme heute!“

Und da ſie nicht gut weiter ſehen konnte, reichte ihr die Nachbarin freundlich das Heftchen.

„O komm, o komm und geh mit mir,
Wo Freude ewig dein,
Wo du dann trägſt die Sternenkron
Und ſollſt bei Jeſu ſein.“

Sie las es mühſam, mit Augen, die ſich langſam mit Thränen füllten. Ach, ſie wollte ja gar keine Sternenkrone, was ſollte ſie damit? Nur eine Zuflucht!

Mit ſchwimmenden Blicken ſah ſie ſich um — hatten die denn alle eine Zuflucht gefunden? Ja, ja; ſie ſchienen ſo froh. War wohl unter all denen einer, der eine Zuflucht ſo nötig gehabt hatte, wie ſie jetzt?! Eine plötzliche Sehnſucht überkam ſie; ſie hob das Blatt nahe vor ihr Geſicht, noch einmal wollte ſie's leſen, was da ſtand. Da ſchreckte ſie auf.

Digitized by Google

Eine einzelne Stimme ſagte laut: „O Heiland, ja, ich komme!“

Und mit dumpfem Gemurmel wiederholte die ganze Verſammlung: „O Heiland, ja, ich komme!“

Alles ſtürzte auf die Kniee.

„O Heiland, ich komme, ich komme, ich komme!“

Mine hörte es in allen Stimmlagen, von Männern, Frauen, Mädchen, Jünglingen, Kindern. ‚Ich komme, ich komme‘ — — leiſe begonnen in Gemurmel, ſteigerte es ſich zu lautem Stimmgewirr; es pflanzte ſich fort, wie ein Kriegsgeſchrei.

Die Hände falteten ſich nicht, ſondern klatſchten luſtig in einander. Nun ſtürzte jemand an's Klavier und trommelte darauf los, und ein Mädchen im Kiepenhut erhob ſeine, durch Mark und Bein dringende Stimme:

„Freud, Freud, Freud, vor Herzensfreud ich ſinge,
Freud, Freud, Freud, der Teufel nimmt ſie nie!“

Und alle ſtimmten ein:

„Freud, Freud, Freud!“

Das klang, wie eine Polkamelodie; die Füße bewegten ſich im Takt. Die Augen blitzten, als ginge es zum Tanz.

Und endlos, endlos, endlos ging das Singen weiter. „Freud, Freud, Freud!“ Bald ſtanden ſie, bald ſaßen ſie, bald lagen ſie auf den Knieen, bald klatſchten ſie in die Hände.

Mines Nachbarin zur Rechten, eine ältliche

Digitized by Google

Arbeiterfrau mit verrunzeltem Geſicht, hüpfte faſt jauchzend: „Freud, Freud, Freud!“

Zur Linken lag Grete auf den Knieen, das heiß gerötete Geſicht, geſchloſſenen Auges, mit überreiztem, ſtumm verzücktem Ausdruck erhoben.

‚Freud, Freud, Freud,‘ wohin man hörte. Überall Freude, lachende Geſichter, ein Torkel hatte ſich aller bemächtigt. Der eine ſprach, der andre ſang, dieſer flüſterte, jener ſchrie — es klang, wie im Rauſch: „Freud, Freud, Freud!“

Wie ein Fieber ſchlich es durch die Reihen, das ‚Freud, Freud‘ ſteckte an. Nichts andres zu hören, nichts andres zu ſehen, nichts andres zu denken. Es wollte auch über Mine wie eine Betäubung kommen; der Geſang flutete und brandete um ſie in mächtigen Wogen.

Sie rückte näher zu Grete und ſtieß ſie an. „Du, Grete, is's wahr?!“

„Halleluja!“ murmelte Grete und rührte ſich nicht.

Auf dem Podium erſchienen jetzt drei Männer. Eine Stimme rief: „Hört den Geſang der Geretteten! Sergeant Kamp, Leutnant Grigowski und Kadett Frymann werden uns das ſchöne Lied von der geretteten Seele ſingen. Halleluja!“

„Halleluja!“

Und die drei erhoben einen Geſang:

„O es iſt ſo ſchön, gerettet zu ſein,
Ein Leben voller Glück und Sonnenſchein!“

Digitized by Google

Die Stimmen waren roh, der Gesang unharmonisch, aber die Zuhörer nickten sich entzückt zu.

Dann sprach Sergeant Kamp, ein nicht mehr junger Mann mit alltäglichem Arbeitergesicht, dessen stumpfe, stereotyp lächelnde Züge sich mehr und mehr belebten, rasch und eindringlich:

„Preis Gott, daß ‚Er' mich hierher geschickt hat! Ich bin so glücklich, daß ich in der Heilsarmee bin, denn hier darf ich meinen Glauben bekennen. Ich darf bekennen, wie ich, ein arger Sünder, gerettet ward, wie ich zu Jesu kam, der für mich sein Blut vergoß — auch für dich, mein Bruder, auch für dich, meine Schwester! Auch für dich!

Sage nicht: ‚Für mich ist Jesus Christus nicht gekommen!' Für wen ist er gekommen? Für dich, für dich!"

Mine schien es, als fixiere der Redner sie ganz besonders scharf. Seine Stimme wurde eindringlicher, schmeichelnd stahl sie sich in's Ohr.

„Komm zu ihm! Er giebt dir Freude. Nicht nur Freude im Himmel — nein, Freude auf Erden, herrliche Freude, Ströme von Freude, Freude, Friede Macht, Reichtum, Glück. Alles in Jesu. Komm, die du darbest und leidest! Komm zu ihm! Nicht übermorgen, nicht morgen — bedenke: du mußt sterben! — Nein, heut! Jetzt! Diese Stunde! Diese Minute! Diese Sekunde! Heil ist da für alle!"

„Halleluja!" murmelten die Zuhörer.

Digitized by Google

Das Auge des Redners öffnete ſich weiter, feſter bohrte es ſich in die Reihen ein; es ſchien jeden einzelnen auf's Korn zu nehmen. Immer raſcher ſprach er, wie durchlodert von innerem Feuer.

„Er iſt hier! Jeſus Chriſtus iſt hier! Wer iſt hier? Jeſus Chriſtus, dein Freund, dein Bruder — heut, jetzt, mitten unter uns!“

Ein entzücktes: „Ah!“ hallte durch den Saal.

„Siehſt du ihn nicht? — — — — Da ſteht er!“

Der Redner ſtreckte den Arm aus, ein Zittern lief ihm bis in die Fingerſpitzen. Und dieſe zitternden Finger wieſen immer auf einen Punkt. Mit Hartnäckigkeit wiederholte er immer wieder:

„Da ſteht er! Da ſteht er! Da ſteht er!“

Das klang wie eine Beſchwörung. Die Köpfe vorgeſtreckt, die Augen ſtarr auf den einen Punkt gerichtet, ſtanden alle.

„Siehſt du ihn?!“

„Halleluja!“

„Siehſt du ihn — da ſteht er! Er lächelt dich an, er reicht dir ſeine Hand! Jeſus liebt dich! Fühlſt du ſeine Hand? Du fühlſt ſeine Hand! Ergreifſt du ſein Kleid? Du ergreifſt ſein Kleid! Beugſt du deine Kniee? Du beugſt deine Kniee! Bereuſt du deine Sünden? Du bereuſt deine Sünden! Blickſt du ihm in's Auge? Du blickſt ihm in's Auge! Empfängſt du ſeinen Kuß? Ja, du empfängſt ihn! Du biſt nicht mehr ſündig, du biſt nicht mehr arm — reich,

Digitized by Google

reich, glücklich, gerettet! Tritt her, du Kind Gottes, du glückſeliger Heilsſoldat! Kämpfe unter der Fahne, gelb, rot nnd blau — Halleluja!"

Der Redner holte erſchöpft Atem. „Halleluja, Halleluja!" brauſte es durch den Saal. Eine große Aufregung hatte ſich aller bemächtigt; kein Menſch ſaß mehr, jeder reckte ſich auf den Zehen: wer würde ſich heut als gerettet melden? Wie viele würden es diesmal ſein?!

Über das Gemurmel, das Gewiſper, das Geſurr hinweg erhob ſich durchdringend die Stimme des Redners.

„Wo iſt die erſte Seele — wo — wo?! Bruder, Schweſter, was iſt dein Ziel, Himmel oder Hölle? Denk' an die Ewigkeit! Rette deine Seele!" Bittend, drohend, beſchwörend klang es: „Rette, rette deine Seele!"

Eine hohe Mädchenſtimme intonierte:

„Weißer als Schnee, ja, weißer als Schnee!

Und mächtig fiel der Chor ein:

„O waſch mich im Blute jetzt weißer als Schnee!"

Wieder rief der Redner:

„Der Teufel und die Heilsarmee haſſen ſich. Daß ſo viele Menſchen die Heilsarmee verfolgen, kommt daher, weil ſie in der Gewalt des Teufels ſind. Seht hier! Engel und Teufel und arme Seele!"

Auf dem Podium erſchienen drei Geſtalten. Mine erkannte die hübſche Blonde vom Eingang; die hatte jetzt ein weißes Tuch über den Kopf gehängt und ihr

Digitized by Google

Kleid wurde verhüllt durch ein großes weißes Laken. Sie war der Engel.

Dem Engel gegenüber ſtand der Teufel, ein zottiges Fell um die Schultern, zwei Hörner an die Stirn gebunden.

Und zwiſchen beiden ein junges Mädchen, halb Kind, halb Jungfrau: die arme Seele.

„Wo führt der Weg?“ ſprach die Seele mit ängſtlicher Stimme. „Ich wohne im Dunklen, da iſt niemand, der mir ihn weiſt!“

„Ich weiſe dir den Weg.“ Der Teufel verſtellte die rauhe Stimme ganz fein. „Komm her, liebe Seele, reich mir deine Hand, dann wandelſt du auf Blumen-Pfaden und ſehr bequem! Ich gebe dir Schmuck und ſchöne Kleider, goldne Ketten und diamantene Ringe. Du ſollſt zu Bällen und Konzerten gehen, ſollſt ſingen und tanzen, du biſt den Augen angenehm, du haſt Freunde und Anbeter, dein Haar kräuſelt ſich in Locken, du hüpfeſt an der Freude Hand!“

„Wer biſt du? O, ſage mir, wer du biſt, du lieber Mann!“

„Ich bin ein Fürſt, ein Fürſt gar mächtig. Mein ſind die Länder von Sonnenaufgang bis Niedergang. Mein iſt die ganze Welt —“

„Glaube ihm nicht,“ fiel haſtig der Engel ein, „wohl iſt er ein Fürſt, aber ein Fürſt der Hölle. Arme Seele, lege nicht die goldnen Ketten und diamantnen Ringe an, ſie ſind die Schlingen, die die Hölle nach

Digitized by Google

dir auswirft. Schmücke dich nicht mit ſchönen Kleidern, ſie ſind Gewebe der Sünde! Kräuſele nicht dein Haar in Locken, ſie ſind Fallſtricke, die die Argliſt dir legt! Suche nicht Vergnügungen, ſie ſind Anſtiftungen des Böſen! Höre nicht, was Freunde und Anbeter ſagen, es iſt der Teufel, der aus ihnen ſpricht! Er will dein Verderben. Er reißt dich in den Sumpf — immer tiefer, tiefer, tiefer ſinkſt du ein. Schon iſt dein Herz verſunken — immer höher, höher ſteigt der Schlamm. Jetzt geht er dir bis zum Hals — jetzt füllt er dir ſchon den Mund — du ächzſt, du gurgelſt, du erſtickſt — — — — — und der Teufel iſt ſchnell bei der Hand und nimmt deine Seele und wirft ſie in einen glühenden Ofen, die Flammen der Verdammnis umlodern dich, deine ſchönen Locken werden zu feurigen Schlangen, die dein Haupt umzüngeln — o du arme Seele —"

Ein gellender Schrei ließ Mine aufſchrecken. Grete hatte ſich in die Höhe gebäumt, beide Hände vor ſich ſtreckend, ſchrie ſie laut: „Trude!" Dann brach ſie zuſammen, vornüber, mit der Stirn die vordere Bank ſtreifend.

Mine bemühte ſich angſtvoll um ſie. Sie hielt ſie im Arm; alle Glieder Gretes zuckten im Krampf, knirſchend biß ſie die Zähne aufeinander und verdrehte die Augen.

Hilfeſuchend ſah ſich Mine um. Aber niemand nahm Notiz von ihnen, aller Aufmerkſamkeit war auf das Podium gerichtet, wo Engel und Teufel die arme Seele hin- und herzerrten.

Digitized by Google

Atemloſe Spannung. Fiebernde Anteilnahme. Endlich der Triumphgeſang des Engels:

„Gerettet, gerettet! Kommet her zu mir, hier iſt das Heil! Tretet ein in die Heilsarmee — wo iſt die erſte Seele — wo — wo —?!“

„Halleluja, Halleluja!“ Eine junge, gutgekleidete Frauensperſon ſtürzte auf das Podium.

„Ich war eine arge Sünderin,“ rief ſie und fiel auf die Kniee. „Ich putzte mich, ich ging zu Tanz. Halleluja, jetzt bin ich gerettet! O wie iſt es ſchön, gerettet zu ſein, gerettet, gerettet!“

„Sind noch mehr Seelen da?! Keine Seelen mehr?!“

Die Offiziere verteilten ſich im Saal und durchforſchten die Reihen.

„Keine Seele mehr? Rette, rette deine Seele!“

Und noch andre ſtürzten auf das Podium, Männer, Frauen, in buntem Durcheinander; und alle bekannten ſie ihre Sündhaftigkeit und prieſen das Glück, gerettet zu ſein.

Ein verzückter Jubel hatte ſich aller Teilnehmer bemächtigt. „Halleluja, Halleluja!“ tönte es von allen Ecken und Enden. Das Klavier dröhnte unter harten Akkorden, los ſchmetterte der Geſang, aus hundert Kehlen, wie aus einer Kehle:

„Über mir, über mir, ja es rauſchet,
In die tiefe Flut ich getauchet —
Über mir, über mir, ja es rauſchet,
Waſchend weiß wie Schnee!“

Digitized by Google

Fiel die Decke nieder? Es war Mine, als ſenke ſich ein ungeheurer Druck herab — ha, die entſetzliche Luft hier! Verdutzt ſah ſie ſich um: waren die denn alle verrückt? Wie konnte ſie nur jemals hier eine Zuflucht finden wollen?! Wäre ſie nicht ſo traurig geweſen, ſie hätte gelacht.

Ihre ganze Aufmerkſamkeit richtete ſich nun auf Grete. So leicht auch deren dürftiger Körper war, es koſtete doch Mines ganze Kraft, ſie in ihrer tiefen Ohnmacht bis zum Ausgang zu bringen.

Draußen ſchlug Grete bald die Augen auf.

Mine ſaß auf einem Balken und hielt ihren Kopf im Schoß.

„Grete, was haſte denn nur?! Wie is der jetz?“

„Mich is oft ſo elend,“ flüſterte das Mädchen. „Un denn hatt' ich auch Hunger, un denn dacht ich an —“

Sie ſprach nicht weiter, ein Schauer überlief ſie.

Arm in Arm ſchlichen beide durch das dunkle Gäßchen zwiſchen den Bretterwänden. Nur einen begrenzten Ausſchnitt des Himmels konnten ſie ſehen, mit mattflimmernden Sternen daran.

Digitized by Google

XVIII.

Mine hatte keine Hoffnung mehr. Es war der letzte Abend vor ihrem Dienstaustritt. Sie saß in der Küche, den Ellbogen auf den Tisch gestemmt, den Kopf in die Hand gestützt.

Herr und Frau Biek waren zuhause; drinnen im Zimmer erklang lustiges Geschwätz und Gelächter, lustiger, wie das Trillern des Kanarienvogels. Es waren doch gute Leute! Vorhin war Herr Biek draußen gewesen und hatte ihr schon den letzten Lohn ausgezahlt; morgen, wenn er von der Bank kam, sah er sie vielleicht nicht mehr, das neue Mädchen sollte schon mit dem Früheſten aufziehn. Er hatte ihr noch fünf Mark über den Lohn auf den Küchentisch gelegt und gesagt: „Sie sind immer sehr aufmerksam gegen meine Frau gewesen. Sie hätten jahrelang bei uns bleiben können — schade!“

Da hatte sie weinen müssen, weinen ohne Unterlaß. Jetzt hatte sie keine Thränen mehr; alle ausgeweint. Morgen um diese Zeit stand sie längst auf der Straße — ja, auf der Straße. Wenn es nur gutes Wetter war, daß ihr der Korb nicht verregnete! Sie wußte

Digitized by Google

ja nicht einmal, wo ſie den unterſtellen ſollte. Bei Arthur?! Ach, der konnte ſein Zimmer nicht beibehalten, wenn er keine Stelle mehr hatte. Bei Reſchkes?! Die hatten ſie ja herausgejagt. Bei Bertha —? Halt, das war noch ein Gedanke! Die war von zuhauſe, die ließ die Kameradin nicht im Stich. Wenn ſie ſich noch heute abend aufmachte und die fragte?

Schwerfällig erhob ſie ſich und pochte an der Stubenthür; ſie würden ja nichts dawider haben, wenn ſie ausging, aber ſagen wollte ſie's doch wenigſtens. Drinnen ein Geplauder, ein Gekicher; ihr Klopfen wurde garnicht gehört. So machte ſie ſich leiſe davon.

Heut war ein linder, milder Abend, ein Abend, der vollen Frühling verheißt. Unter den alten Bäumen der Potsdamerſtraße duftete es; es war, als hätten all die braunen Blattknoſpen Leben bekommen. Tief im Baum regte ſich's, ein Treiben, ein Schwellen — es drängte zum Licht.

Als Mine dahin ſchritt, fühlte ſie's in ihrem Schoß ſich regen, eine treibende Unruhe, ein mahnendes Klopfen — es drängte zum Licht.

Sie dachte plötzlich an zuhauſe. Einer Viſion gleich ſah ſie durch die frühlingsfeuchten Äſte hindurch, die Laternenſchein ſilbrig beglänzte, weit, weit die Heimatflur. Da that die Erde jetzt ihren Schoß auf, da roch der Acker kräftig nach Nahrung und Gedeihn. Junge Saat ſchoß auf, frühlingsgrüne, hoffnungsfriſche Saat, und aller Blicke hingen daran mit Freuden.

Digitized by

Sie machte ſich das Bild gar nicht klar, aber ſie empfand's unbewußt, mit einem dumpfen Schmerz: ihre Saat würde niemand mit Freuden begrüßen.

Immer langſamer, immer ſchwerer wurde ihr Schritt. Nun war ſie am Selingerſchen Hauſe; ſich an der Portierloge ſcheu vorbeidrückend, ſchlich ſie über den dunklen Hof, die Hintertreppe hinauf. Wenn nur nicht die Köchin da war! Vor der genierte ſie ſich.

Noch war ſie nicht ganz oben, ſo hörte ſie ſchon lautes erregtes Sprechen.

„Das is 'ne Niedertracht," ſchrie Berthas Stimme, „wie können Se ſich unterſtehn un zu ihr ſagen, ich hätte eins von die Törtchen genommen?! Ich weiß garnich, wieviel es waren. Wenn aber eins von die Törtchen fehlt, haben Sie's genommen, Sie mit Ihren großen Maul!"

„Nanu," ſchrie die Köchin dagegen, „halten Se man Ihre dreckigte Schnauze, ſonſt wer' ich de Herrſchaft noch janz andre Dinge von Ihnen ſtecken, Sie ſcheinheilige Schmeichelkatze, Sie! Wer ſchleckt denn immer 'rum? Ich habe ſchon fufzehn Jahr in hochherrſchaftliche Häuſer jedient, ich habe det Zeugs ſchon ſo ville unter jehabt, ich mag's jarnich mehr. Un da kommt man noch hier in Verdacht, un muß ſich von der Ollen ſagen laſſen, man wär' 'ne Naſchlieſe! Nu wird's Tag! Meinen Se, ich hätt' Ihnen neulich nich jeſehn, 's Büffet mit 'n andren Schlüſſel ufſchließen un bei de Fineſſen jehn?!"

Digitized by Google

„Marie!“ Bertha ſchrie hell auf.

„Ja, kriegen Se man 'nen Schreck, ich weiß allens. Ihnen hab' ich längſt uf 'n Strich. Sie waren ſo bei'm Schlecken, keen Hören un keen Sehn. Laß de Olle mir nur noch mal kommen, der wer' ich ſchon Beſcheid jeben. Un mit die andren Köchinnen, warum die ſo viel jewechſelt haben, det weiß man nu auch!“

„Ich ſag' es Frau Selinger, daß Sie 'n Kind haben! Ich ſag' es, daß Ihr Bräutigam nachts —“

Klatſch ſchallte eine Ohrfeige.

„Sie können noch eene kriegen, wenn's jefällig is! Mein Bräutigam trägt hier niſcht weg, der nimmt niſcht, wie andre Leute. Sie wollen noch über andre reden — Sie?!“

Schmetternd fiel drinnen eine Thür in's Schloß.

Mine klopfte an.

Bertha öffnete; ihr Kopf war rot, ordentlich aufgequollen, ihre Augen fuhren unruhig umher. „Was willſte?“ fragte ſie haſtig.

„Ach, Bertha,“ ſagte Mine, noch ganz verdutzt von dem Gehörten und ſetzte raſch den Fuß zwiſchen die Thür, denn es ſchien, als wollte Bertha gleich wieder zumachen.

„Na, was is denn los? Raſch, ich hab' keene Zeit!“

„Ach, Bertha, ich muß der was ſagen — mir geht's nich gutt — ne, ſehr ſchlecht!“

Sie ſtockte; Bertha hörte ſo gar nicht hin, immer

drehte ſie den Kopf und horchte in die Wohnung zurück. Jetzt war wohl die Zeit ſchlecht gewählt, Mine fühlte das; aber konnte ſie denn warten?!

Mit dem Entſchluß äußerſter Bedrängnis ſtieß ſie heraus: „Nimm mer meinen Korb in Verwahr! Se haben mer ufgeſagt — 'ne neue Stelle hab' ich nich, krieg ich ooch nich, ich bin" — zitternd holte ſie Atem, es wollte ihr doch nicht über die Lippen — „ich bin — ich bin — ach, ſiehſte! Nimm mer meine Sachen, bis ich weeß, wohin dermit! Gott im Himmel, wo ſoll ich hin?!"

Das war ein Verzweiflungsſchrei, den die Steinwände des Flurs widerhallten.

Bertha blieb eiskalt. „Ja," ſagte ſie und zuckte die Achſeln, „das hätt ich der im voraus ſagen können, daß 's ſo kommt! Deinen Korb, o ja, den würd' ich wohl nehmen, aber wer weiß, ob ich ſelber noch lange hier bin?!" Sie ſah ſich wieder unruhig um. „Ich glaube nich. Un wenn ſchon, denn ſchon, je eher je lieber weg! Deinen Korb mußte wo anders unterſtellen."

„So 'rumſchupſen — de guten Sachen!" wimmerte Mine und ſenkte den Kopf auf die Bruſt.

Berthas Blick überflog die gebeugte Geſtalt; dann ſagte ſie, von einer flüchtigen Mitleidsregung blitzſchnell durchzuckt: „Warte man, Mine, dein Geld! Ich hab' der ja noch immer nich de ganzen zehn Mark wiedergegeben, dreie waren noch Reſt! Da haſte fünfe, du wirſt ſe brauchen!"

Digitized by Google

Und ehe Mine etwas erwidern konnte, murmelte Bertha: „Ich hab' jetzt keene Zeit — adjö!“ Und ſperrte ihr die Thüre vor der Naſe zu.

Das Fünfmarkſtück krampfhaft in der Hand preſſend, verließ Mine das Haus.

Wohin — — —?!

Zerriſſenes Nachtgewölk überjagte den Himmel, ein linder Regen feuchtete jetzt die Erde.

Keine Zuflucht, ſo ſpähend ſie auch mit brennenden Augen um ſich ſtierte. So lange ſie noch ein paar Mark hatte, da ging's ja noch, irgend jemand würde ſie aufnehmen — aber dann — dann?!

In einem jähen Entſetzen verſagten ihr die Füße; ſie ſank auf die Steintreppe eines Hauſes nieder. Ein Hund, der herrenlos umherſtrich, kam und ſchnoberte um ihre Füße. Sie wagte es nicht, ihm einen Tritt zu geben. Wie Halt ſuchend, griff ſie um ſich und krampfte dann die Hände ineinander. Sie wollte weinen und konnte nicht, ihr Geſicht verzog ſich nur kläglich. Immer tiefer ſenkte ſie den Kopf, ſie kauerte ſich ganz zuſammen.

Mine merkte es nicht, daß ſie den Vorübergehenden auffiel; erſt als der Portier des Hauſes herauskam: „Sie, was ſetzen Se ſich denn hier ſo hin?“ ſchreckte ſie auf. So raſch ſie konnte, lief ſie davon, ohne Antwort zu geben.

Wie weit ſie gelaufen, wußte ſie gar nicht; längſt lag die Göbenſtraße hinter ihr. Dies waren jetzt dunklere, einſamere Straßen. Immer weiter trottete ſie, in

Digitized by Google

einer ſinnloſen Angſt, nur hinein in's Dunkel, immer tiefer hinein, wo ſie keiner ſah.

Sie ſchwitzte und fror zugleich. Plötzlich fingen die Häuſerreihen zu beiden Seiten an zu ſchwanken, die Lichter tanzten hin und her, der Boden unter ihren Füßen ſchaukelte, vor ihren Augen war Finſternis, in ihren Ohren betäubendes Rauſchen. Mit einem Stöhnen umſchlang ſie den nächſten Laternenpfahl und ſuchte ſich daran feſtzuhalten. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Fehlt Ihnen was?“ fragte plötzlich eine Stimme.

Da ſtanden auch ſchon eine ganze Menge Menſchen um ſie her.

„Jotte doch, die arme Frau,“ ſagte ein junges Mädchen. „Ich wer' raſch en Ilas Waſſer holen!“

Aus dem nächſten Keller brachte ein Mann einen Stuhl. „Setzen Se ſich man!“

Verſchiedene Hände drückten ſie nieder.

„Haben Se Hunger?“ „Haben Se ſich weh jethan?“ „Ne, was is Ihnen bloß?“ „Soll ich Se nach de Unfallſtation bringen?“ So brauſte es um Mine herum.

Die Stimmen waren ihr ſchrecklich; ſie ſchämte ſich ſo ſehr. „Danke,“ murmelte ſie ſcheu. Und dann raffte ſie ſich auf mit einer verzweifelten Kraftanſtrengung und wehrte die Leute ab, die ſich um ſie drängten und zwang ſich, auszuſchreiten, und ging ſtracks davon.

War die eingebildet! Die Mitleidigen ließen ſie laufen.

Digitized by Google

Aber Mine taumelte noch; ſie wäre gefallen, hätte ſich nicht eine Hand unter ihren Arm geſchoben. Eine weiche, etwas verſchleierte Stimme ſagte gutmütig: „Jottchen, aber nei, wenn ei'm ſo was paſſiert, mitten auf de Straß! Un denn jleich all die Leute! Ich will Sie jern nachhauſ' bringen, wo wohnen Sie denn?“

Mine zitterte, die andre ſah ihr beſorgt in's Geſicht.

„Ach Herrjeh, Jottchen, Manſchenskind, nu erkenn' ich Ihnen erſt! Wir haben uns ja öfters bei de Reſchken im Keller geſehn! Sind Se nich de Nichte? Dacht' ich doch ſchon heut morgen, wie 'ne Spinne über de Wand lief, daß mir was Beſondres bevorſtand. Aber auf Ihnen hab' ich's mer nich jedeutet! Kennen Sie mer nich? Ich bin ja de Mathildchen, die bei Hauptmanns jedient hat! Jottchen, Se müſſen mer doch auch kennen — de Mathildchen!“

„Ja, ja!“ Mine lächelte matt, und dann drückte ſie der Mathilde krampfhaft die Hand. „Bringen Se mer weg — bitte! Ich bin ſo — ſo —“

Ein trocknes Schluchzen, das ſie nicht unterdrücken konnte, ließ ſie nicht ausſprechen. Stumm klammerte ſie ſich an Mathilde.

Und dieſe ſagte, indem ſie den Arm der Erſchöpften feſt an ſich drückte: „Kommen Se rauf bei mer! Ich wohn' hier jleich bei, wo's nach's Tempelhofer Feld jeht, im Hof, vier Treppen. Wenn's Ihnen nich zu hoch is? Na, denn kommen Se man erſt mal da rauf!“

Digitized by Google

In dem kleinen erbärmlichen Zimmer der ungeheuren Mietskaſerne, die Proletarier bewohnten vom Boden bis zum Keller, erzählte Mine ihre Geſchichte. Sie erzählte weitſchweifig, mit vielen Wiederholungen, jede Kleinigkeit fiel ihr ein. Wie ein eiſerner Reifen löſte es ſich ihr vom Herzen. Es war das erſte Mal, daß ſie ſich ausſprach.

Die Mathilde hatte ihr den einzigen Stuhl angeboten. Sie ſelber ſaß auf ihrem Korb, hatte die bebenden Hände Mines zwiſchen die ihren genommen und ſah mitleidig drein mit ihren verträumten Augen. Zuletzt weinte ſie.

„Jottchen, Jottchen, ja ſo jeht's unſereinen! En Kind, — un denn — denn hat er mit meine Schweſter Bekanntſchaft jemacht, und die war ja nu jünger und hübſcher. Un denn hat er mir ſitzen laſſen. Ich bin ja nich bees, er liebt mer noch immer. Un des Buchchen ſagt ja auch, daß ſie ſtirbt, un daß er mir denn nimmt — un bald — ich wart' ſchon 'ne Weil'!" Sie ſchwieg und träumte vor ſich hin.

Mine ſchwieg auch, ſie waren jede in ihre beſondren Gedanken vertieft.

„Wo haben Se denn das Kind gelaſſen?" fragte Mine plötzlich aus ihren Gedanken heraus.

„Das Kind? Was für'n Kind? Ach ſo, das Kind! Ja, 's war man nur ſo en janz kleines Kindchen, der liebe Jott hat's zu ſich genommen. 's war das

Baſte für das liebe Engelchen — un auch für mich. Nu konnt ich doch wieder in Dienſt jehn!“

„Un ich — —?!“ Mine rutſchte vom Stuhl und lag vor der andren auf den Knieen. „Ich weeß nich, wohin!“

Ihr Kopf fiel in Mathildes Schoß; dieſe ſtrich ihr ſanft die zerzauſten Haare glatt.

„Aber nei, Trautſte, nei, Sie müſſen nich verzagen! Stehn Se man auf, ſetzen Se ſich — ſo — warten Se, ich wer' Ihnen e Täßchen Kaffee wärmen!“

Geſchäftig gab ſie ſich daran, in dem kleinen Eiſenofen, der ihr zugleich als Kochherd diente, ein Feuerchen anzumachen mit ein paar zerbröckelten Preßkohlen und Papier. Dazwiſchen ſchwatzte ſie in einem fort, halblaut, als ob ſie zu ſich ſelber ſpräche: „'s wird ja all alles gut, man ruhig, wir fragen's Buchchen, was das ſagt, wird wahr, man immer Kopf oben!“

Verlangend ſah Mine ſich im Stübchen um; von einem kleinen Küchenlämpchen mit Meſſingſchild war es erhellt, auf dem Tiſch ſtand ein Nähkaſten, daneben lag ein halbfertiges Männerhemd. Am Fenſter, halb verſchleiert von dem dünnen Gardinchen, grünte ein krauſer üppiger Myrtenſtock. Kein Laut der Straße kam hier herauf, ſtill war das Stübchen und traulich, trotz ſeiner kahlen Wände.

Mathilde trippelte geſchäftig hin und her; jetzt goß ſie den Kaffee in ihre Staatstaſſe, in die ſchöne

Digitized by Google

goldgeränderte, die ihr einmal auf einer guten Stelle die Kinder zum Geburtstag verehrt. ‚Sei immer glücklich‘ ſtand darauf.

Sie brachte auch eine Schrippe und ein wenig Schmalz in einem zerbrochenen Schälchen. Freundlich nötigte ſie Mine und führte ihr ſelbſt die Taſſe an den Mund.

„Trinken Se, trinken Se! Kaffee hält Leib un Seele zuſammen. Ich trink welchen morgens, zum Mittageſſen un abends. Da hat man auch immer was Warmes im Leib. Meine Mutter ſelig ſagte ſchon immer: ‚Mathildchen, trink Kaffee, der bekommt dich! Der is ’ne Himmelsjabe!‘ Un denn prophezeite ſie aus’m Kaffeeſatz. Das war ja nu alte Mode, unſereins is mehr für’s Jedruckte!“

Mine ſchlürfte den dünnen, nur hellbraun gefärbten Trank und empfand ihn als eine große Wohlthat. Sie fühlte ſich belebt, friſcher, eine Ahnung von Hoffnung ſtieg wieder in ihr auf. „Ach, wenn ich hier bleiben könnte,“ ſeufzte ſie leiſe.

„I, das können Se doch,“ ſagte Mathilde ſchnell. „Ich hatt’ nur keine Traute, ’s Ihnen anzubieten. Ich weiß ja nich, wie lang es noch dauert, bis ich mer verändre. Sehen Se“ — ſie hob das halbfertige Hemd vom Tiſch — „das is das ſiebente; ich näh ihm en janzes Dutzend! Meine Ausſteuer is längſt fertig!“ Mit ſtolz ſtrahlendem Geſicht wies ſie auf eine Kiſte unter ihrem Bett. „Aber kommen Se man immer ruhig, ’ne Anſtandszeit muß man doch immer erſt abwarten.“

Digitized by Google

„Kann ich — kann ich morgen kommen?“ ſtammelte Mine. Dann küßte ſie Mathilde. „Ich wer' Sie das nie vergeſſen! Ne, was Sie an mer thun!“

Mathilde lachte. „Aber nei, meine Baſte, reden Se doch nich ſo! Man wird ſich doch nich im Stich laſſen. 's Bette is ſchmal, aber wer werden uns ſchon vertragen. Mehr kann ich ja nich bieten, das Leinenzeug, die janzen Sachen haben viel jekoſtet, un denn ohne Stellung! Da is das Erſparte weg. Aber ‚er‘ hat ja ſein jutes Auskommen!“ — — — —

Mine empfand nicht mehr das Drückende ihrer Lage. Sie fühlte ſich wie erlöſt, ſie wußte nun ‚wohin‘.

Ohne Sang und Klang ſchied ſie am andren Nachmittag von Bieks. Der Herr war im Comptoir, die junge Frau, die ihren Mittagsſchlaf hielt, hatte ihr durch das neue Mädchen heraus Adieu ſagen laſſen. So ging ſie denn mit Mathilde, die vor der Hinterthür wartete, um den Korb tragen zu helfen, ab.

Gern hätte ſie Arthur noch geſprochen, oder wenigſtens Grete, um ihm durch die etwas beſtellen zu laſſen; aber kein Menſch zeigte ſich vor der Blaulackierten, auch traute ſie ſich kaum in die Nähe des Kellers. Zögernd, mit einem langen ſchweren Blick, ging ſie auf dem jenſeitigen Trottoir vorüber. Wie mochte es ihm gehn?! Ob er wieder zu den Eltern zog, nun, da er nichts verdiente?! Sie nahm es ihm gar nicht übel, daß ſie ſeit dem Sonntag nichts von ihm gehört; das

Digitized by Google

war ganz ſelbſtverſtändlich, er mußte ja auch erſt ſehen, wie er unterkam. Sowie ſie ſich eingerichtet, würde ſie ihm eine Karte ſchreiben: ‚Ich bin gutt untergekommen, beſuch mer ſo bald wie du kannſt, auf ewig deine Mine.‘ —

Als ſie das Ende der Göbenſtraße beinah erreicht hatten, kam eine Droſchke angerattert. Eine ſchöne polierte Kommode ſchwankte neben dem Kutſcher auf dem Bock; drinnen im Fond ſaß Bertha, umgeben von Cartons und Packeten. Als ſie Mine erkannte, ließ ſie halten und ſprang heraus. Sie war fieberhaft aufgeregt, ihre Augen funkelten, ihre zuſammengezogne Stirn war hoch gerötet.

Sie lachte, gezwungen und gellend. „Na, ihr zieht? Ich bin ooch ausgerückt! Das wurde mich denn doch zu bunt! Hahahaha! De Köchin naſcht und ſchiebt es mir in de Schuh — da fehlt ſo'n lauſiges Törtchen — un de Selingerſche glaubt ihr! Hatten geſtern abend noch rieſigen Krach zuſammen, ich un die Selingerſche. Na, was ich der de Meinung geſagt habe! ‚Meinen Sie,‘ ſagt' ich, ‚man könnte von Ihren ausgekochten Rindfleiſch un den ungeſalznen ungeſchmalznen Rüben, die bei uns ze Hauſe 's Vieh frißt, ſatt werden?! Ich bewundre mir ſelber, daß ich ſo lange ausgehalten habe. Sie kriegen ja gar kein anſtändiges Mädchen mehr, ſchon von wegen den Herrn Sohn nich!‘ Da ſah ſie mer an, als wollt' ſe mer freſſen, zog die Naſe hoch und ſagte

ſo ganz von oben runter: ‚Was hat mein Sohn mit euch zu thun?‘

„‚Oho,‘ ſagt ich ganz dreiſte, ‚ſehr viel, un das läßt ſich kein anſtändiges Mädchen nich gefallen! Ich kündige gnäd'ge Frau hiermit.‘

„Da hättet ihr ſehen ſollen! Fuchswild wurd' ſe. Gleich gehn könnt ich, ſchrie ſe. ‚Auf der Stelle!‘ Sie weinte faſt vor Wut. Erſt war ich ja ooch giftig, aber denn mußte ich lachen, ſe ärgerte ſich doch noch viel mehr, wie ich. Un ich ſagte: ‚Nein, gnäd'ge Frau, gleich nich, aber morgen!‘

„Da ſchrie ſe wieder, ich müßte bis zum fufzehnten bleiben, vierzehntägige Kündigung wäre abgemacht!

„Aber ich ſagte: ‚Ne, gnäd'ge Frau, wo man mer ſo beleidigt, bleibe ich nich länger! Un denn, gnäd'ge Frau haben doch eben ſelber geſagt, ich könnte gleich gehn. Ich bin nich Ihr Sklave!‘

„Se war ganz aus 'n Häuschen — wo ſoll ſe denn nu uf den Plotz ne andre ſo Gewandte herkriegen? Un ſo zankten wer uns denn noch 'ne Weile rum, bis uf 'n Mal der Leo erſchien. Ich kriegt' doch 'n Schreck. Aber er that ſehr ſüß un wollte de Sache beilegen. Aber als ich ihn ſo ſalbadern hörte, kriegt ich 'n Kribbel, ich hätt' ihn in's Geſicht ſpucken können. Ne, wurd ich wütend! Wie er mir gepiſackt hat! Un ich ſchmeiße ihm alles haarklein vor, haſte nich geſehn!

„Nu denkt ihr wohl, die Gnäd'ge wäre ſehr außer

Digitized by Google

ſich geweſen?! I wo! Se drohte ihm nur 'n bißchen mit 'n Finger: ‚Aber, Leo!'

„Un er grinſte über's ganze Geſicht un ſagte: ‚Hör dir doch nicht länger das Mägdegeſchwätz an! Was willſt du dich ärgern, Mama!'

„Un ſie ſagte: ‚Solch 'ne verlogene Perſon! Du haſt ganz recht, mein Sohn! Komm!'

„Aber im Zeugnis hat ſe mer's gut beſorgt, da hat der Leo noch bei geholfen. Na warte!"

Bertha zitterte vor Erregung. „Un daß mer ſich das gefallen laſſen muß!"

„Jeſes, un nu haſte noch keene neue Stelle," ſagte Mine.

„Ach darum! De Reſchke muß mer ſo lange loſchieren, bis ich was gefunden hab'. Das is nich ſchlimm. Ich wer' mer aber de Leute vorher ordentlich anſehn. Haha! Sie beſehn uns ja auch von hinten un von vorn. Na, wo ziehſt du denn hin? Sag's doch, wenn mer der etwa mal beſuchen will!"

Mine gab ihr die Hand. „Wenn de mer beſuchen willſt, wird mer'ſch ſehr freuen! Ich zieh einſtweilen bei de Mathilde draußen in die Colonnenſtraße. 's letzte Haus, Hof, vier Treppen. Gradezu kuckt mer uf's Tempelhofer Feld."

„He, Sie da, Jungfer," rief der Kutſcher und knallte mit der Peitſche, „bald auserzählt? Schade, det ik nich 'n Stuhl offerieren kann!"

„Sie plagt wohl de Neugier?" erwiderte Bertha

Digitized by Google

ſchnippiſch und hüpfte in den Wagen zurück. „Na, denn man los! Nummer achte!“

Mit einem hellen Gelächter fuhr ſie davon.

Langſam, ſchwer an ihrer Bürde tragend, ſetzten die beiden andren ihren Weg fort.

Digitized by Google

XIX.

Am ſelben Tag, einige Stunden bevor Bertha bei Reſchkes vorfuhr, war Arthur wieder dort erſchienen. Er kam mit Sack und Pack; viel war es nicht, er konnte es bequem allein tragen, das Beſte war verſetzt.

Den Hut ſchief auf das ungeordnete Haar gerückt, anſcheinend ſorglos pfeifend, trat er in den Keller ein; aber ſein Blick war ſcheu. Die Klingel ſchrillte und zeterte und keifte bösartig. Mit einem kurzen Lachen warf er ſein Packet hin. „Morjen! Da wären wer ja wieder in dem alten Loch!“

Ellichen, die ihn mit einem Freudengeſchrei:

„Das is der Arthur
Mit ſeiner Haartour,“

begrüßte, bekam eine Ohrfeige, daß ihr der Kopf wackelte. Mit lautem Geheul ſtürzte ſie gegen die Glasthür.

„Er haut mir! Der freche Bengel haut mir!“

Sie weckte dadurch Vater Reſchke, der noch ſchlafend, alſo unſanft aufgeſchreckt, mit einem zornigen Grunzen nach ſeinen Pantoffeln ſuchte.

Beſorgt ſtürzte Mutter Reſchke hinter'm Ladentiſch vor. „Elli, hälſte 's Maul. Verdammte Jöhre! Athur,

aber um Jotteswilln Arthur, wat fällt dich denn ein?! Hier haste 'ne Schoklade, sei man ſtille, Ellichen! Kinder, vertragt euch doch, ihr macht einen ja janz nerfös!"

„Se ſoll das nich ſingen," brummte Arthur. „Willſte ſtille ſein?! Unterſteh dich noch mal!"

Elli hatte nicht nötig, wieder aufzukreiſchen, ſchon riß Vater Reſchke die Glasthür auf. Er ſtand auf der Schwelle in heruntergetretnen Filzpantoffeln und zog ſich mit beiden Händen das Beinkleid herauf.

„Zum Donnerwetter, was 's denn los?! Krach, an'n frühen Morjen?!"

„An'n frühen Morjen —?!" rief Frau Reſchke ſehr ſpitz. „Det könnte man nu jrade nich behaupten. Jleich zwölwe! Du ſollteſt man lieber Tojilette machen!"

„Wer' ſchon," brummte er. „Sei nur nich jleich ſo jroßſchnauzig! Nanu, Arthur? Was ſoll denn das allens?!"

Elli hatte ſich über das in Zeitungspapier verpackte Bündel hergemacht und entrollte die Habſeligkeiten des Bruders. Verdrießlich ſtieß Herr Reſchke mit dem Fuße danach. Er war jetzt oft ſchlechter Laune, nicht nur, weil ſeine Frau ihn jeden Tag wegen der in der Central-Halle gemachten Einkäufe herunterriß und ihm die Schuld an der abnehmenden Frequenz des Kellers in die Schuhe ſchob, ſondern auch, weil ihm ſeit einiger Zeit ſeine Augen zu ſchaffen machten. Er hatte ſich

Digitized by Google

ſchon eine Brille gekauft und konnte doch nicht gut ſehen. Wenn er an die Helle des Tages kam, thränten ihm die Augen und er blinzelte. Er ſchob's auf das nahende Alter: über die Mitte fünfzig hinaus, da war nicht viel mehr zu wollen. Mit einer Art Sehnſucht fing er an, jener Zeit zu gedenken, in der er als Knabe wie ein Falke weithin über die grüne Flur geſchaut.

Jetzt warf er ſeiner Frau einen böſen Seitenblick zu und grämelte: „Nich mal ausſchlafen, immer kujonieren — — Nanu, Arthur, wozu ſchleppſte denn det allens her? Was?!“

Arthur wechſelte mit ſeiner Mutter einen ſchnellen Blick.

Dieſe ſagte raſch: „Athur wird 'n paar Tage bei uns bleiben. Mit de Stelle bei 'n Rechtsanwalt is niſcht los. Ik habe ihn ooch zujeredet; det hat er nich nötig. Bis ſich wat Beſſres finden thut, kann er uns ja helfen!“

„Helfen —?! Wer haben ja alleene niſcht zu thun!“

„Ja, du! Det du niſcht thuſt, weeß ik ja leider ſchonſt lange. Wer ſtänden heute anders da, wenn du 'n andrer Mann wärſt! Aber mit dir is ja niſcht zu wollen, keen Hund aus'n Ofen zu locken. Na ne — kommſte nich heute, kommſte morjen! In's Bette liegen bis Mittag, eene Weiße nach de andre kippen! Un ik kann mir alleene in'n Laden ſchinden, de Beene in 'n Leib ſtehn, wejen 'nen Sechſer den Mund fuſſelig reden!“

„Na, ich meene, zu übernehmen brauchſte der voch jrade nich mehr, Mutter! Stunden, wo keene Katze kommt. Morjens, leider Jotts, ooch man wenig los!“ Er zuckte die Achſeln. „Kinderſpiel!“

„Kinderſpiel — wat?!“ Nun wurde die Reſchke giftig. „Haſt du 'ne Ahnung! Du weeßt ja jar nich, wat Arbeet is! Det ſage ik der, verhungern könntſte, wenn ik nich wäre! So 'n fauler Kopp!“

Nun ärgerte ſich Reſchke wütend, aber er wagte es nicht recht, den Ärger an ſeiner Frau auszulaſſen. So fuhr er den Sohn an:

„Alſo ſchonſt wieder keene Stelle? Is det erhört? Schämen ſollſte der, immer 'rumlungern, den Eltern uf de Taſche liegen! Det hat nu 'n Ende! Entweder du has in zwei Tagen 'ne neue Stelle oder ich wer' der zeigen, wo der Zimmermann das Loch jelaſſen hat!“

„Unterſteh der,“ kreiſchte Frau Reſchke laut auf. „Athur kann ſo oft kommen, wie er will un ſo lange wie er will. Athur, jeh man rin, mein Sohn, un lege deine Sachen in de Kammer ab. Sowie Trude aus 's Jeſchäft kommt, ſoll ſe ausräumen. Jeh man, jeh,“ ermutigte ſie ihn, als er noch zögerte. „Det wäre ja noch ſchönter, den Sohn det Haus verbieten!“

„Sohn — Sohn —?! Hahahaha!“ Reſchke ſchlug eine dröhnende Lache auf.

„Jawoll,“ ſchrie ſie, „Sohn! Da ts jar niſcht zu lachen!“

Und als ihr Mann ſich mit einer Grimaſſe von

Digitized by Google

der Schwelle zurückzog, rannte ſie ihm nach. „Ik habe bare Siebenhundert in de Ehe jebracht, ik wer' doch wohl Athurn nich det Haus verbieten laſſen — meinen Sohn!“

„Dein Sohn, jawoll, aber nich mein Sohn,“ brüllte er ihr entgegen.

Krach, ſchlug ſie die Thür hinter ſich zu Die Kinder im Laden hörten die Eltern drinnen weiter zanken.

Mit einem Stöhnen ſank Arthur auf die umgeſtürzte Tonne und hielt ſich die Augen mit beiden Händen zu. Er wollte das Gezänk drinnen nicht hören, und doch lauſchte er darauf; es drang ihm wie mit Donnergetöſe in die Ohren.

„Ei weih,“ flüſterte Elli, die, auf den Zehenſpitzen ſtehend, den Kopf vorgeſtreckt, mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte, „nu jiebt's Dreſche!“

Da ſprang Arthur auf. Sein Geſicht zeigte einen verwilderten Ausdruck. Es war ihm, als ſtürzten die Kellerwände auf ihn ein. Und ſtieg da nicht auch Mine die Kellertreppe hinunter und verſperrte ihm mit ihrer Geſtalt noch den Ausweg zu Licht und Freiheit?!

„Geh man rein, Ellichen,“ ſtieß er mit gepreßter, ſeltſam bebender Stimme hervor, „geh man rein!“

Und als ſie in's Zimmer ſchlüpfte, halb von ihm gedrängt, halb von der Neugier gezogen, ſah er ſich mit keuchendem Atem verſtört um.

Fort, fort, hier konnte er nicht mehr bleiben! Hier

Digitized by Google

hielt er's nicht aus; er mußte fort! Heraus aus dem Keller!

Sein unstät irrender Blick traf den Ladentisch — keine Mark, keinen Groschen! Und da war die Kasse!

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Schlüssel steckte — nein, der Schub stand sogar halb offen. Viel war nicht darin, lauter kleine Münze — halt, da ein Goldstück in dem besondren Gefach und verschiedene Fünfmarkscheine!

Hastig griff er zu. — — — — — Nein, nicht alles! Er warf die Scheine wieder zurück. Nur das Zwanzigmarkstück, um sich vor der ersten Not zu schützen! Wiedergeben würde er's ihnen bald!

Seine Pulse hämmerten, das Blut war ihm zu Kopf gestiegen und rauschte in seinen Ohren — — — — Dieb, Dieb! Die Augen quollen ihm aus den Höhlen. Zitternd sah er sich um, zögernd.

Jetzt ertönte drinnen ein wütender Fluch, ein Krachen, Poltern und Klirren. Tritte näherten sich der Glasthür.

Da raffte er sein Bündel zusammen, da stürzte er fort.

Als Mutter Reschke, wenige Augenblicke später, mit einem ganz dick aufgelaufnen Auge aus der Stube kam, war der Keller leer.

„Wo is denn Athur?" fragte sie Elli, die wie ein Eidechschen hinter ihr herschlüpfte.

„Weg," sagte die Kleine gedankenlos; sie war eben

Digitized by Google

dabei, zu überlegen, was ſie jetzt wohl der Mutter am beſten abluxen könnte. Wenn die Eltern uneins waren, blühte ihr Weizen; da ſuchte jeder Teil ſie auf ſeine Seite zu ziehen, und am Ende erlangte ſie von beiden etwas.

Als Trude nach Hauſe kam, widerſetzte ſie ſich, die Kammer zu räumen; ſie bat und weinte: nur nicht wieder bei Grete ſchlafen! Es half ihr nichts, ſie mußte ihre Sachen in die Küche tragen. Aber ſie murrte und trotzte — da blieb ſie lieber die halbe Nacht weg! —

Trude hätte es am Abend nicht nötig gehabt, ſo lange auszubleiben. Als ſie, zum erſten Mal ſeit Monaten wieder, ſehr ſpät an die Blaulackierte trommelte, trotzigen Geſichts, den Hut verwegen auf dem verwehten Haar, öffnete ihr Grete und wiſperte ihr zu, ſie ſolle nur leiſe in ihre Kammer ſchleichen, Arthur ſei nicht da.

„Was, Arthur nich jekommen? Das 's ja famos. Hätt' ich das jewußt!“ Jetzt erſt bemerkte ſie, daß Grete weinte.

„Na, was 's denn ſchon wieder los? Dreſche jekriegt?“

Grete gab keine Antwort, ſie ſchüttelte nur den Kopf und ſchluchzte herzbrechend.

„Na, ſo was,“ ſagte Trude leichthin. Das hatte für ſie weiter kein Intereſſe. Sie war totmüde und empfand nur, erleichtert, die Wohlthat, jetzt in der Kammer ſchlafen zu können.

Aber allein genoß ſie ihr Bett doch nicht; ſie

Digitized by Google

fand Bertha darin vor, die bei Elli auf dem Sofa hatte kampieren ſollen, es ſich jetzt aber, da Arthur nicht da, auf dem beſſeren Lager recht bequem gemacht hatte. Sie lag querüber, Trude mußte ſie wecken, wenn ſie auch Platz finden wollte.

Verſchlafen fuhr Bertha auf. Als ſie in Trudes verdroſſenes Geſicht ſah, lachte ſie und wurde hell wach. Sie ſetzte ſich ſchnell auf und ſtützte den Kopf in die Hand; die langen blonden Haare rieſelten ihr über den bloßen Arm. So ſah ſie zu, wie ſich Trude beim Schein eines flackernden Kerzenſtümpfchens entkleidete.

„Schön amüſiert, Fräulen Trudchen?“ Sie kniff die goldigen Wimpern zuſammen und blinzelte ſchlau die andre an.

„Ne!“ Trude ſchleuderte die Stiefelchen aus, daß ſie bis in die Ecke flogen.

„Na, ſeien Se nur nich ſo böſe, Fräulen Trudchen! War ‚er‘ denn nich da?“

„Wer ‚er‘?“

„Na, ich meinte ‚er‘! Se wiſſen doch, Potsdamerſtraße, fängt mit ’n L an!“

„Was jeht mich der an?!“ Huſch war das Licht ausgeblaſen und Trude im Bett.

Da lag ſie ganz abgemattet und konnte doch nicht ſchlafen. Es drängte ſie, Bertha über Leo Selinger auszufragen. Aber ſich mit dem Dienſtmädchen ſo vertraut machen — das paßte ſich doch nicht! Und doch brannte ſie vor Neugier.

Digitized by

Bertha half ihr aus dieſem Dilemma, indem ſie von ſelber zu ſchwatzen begann und haarklein alles über Leo Selinger berichtete. Das war mal einer!

Mit funkelnden Augen und fieberheißen Wangen lauſchte Trude — dem gönnte ſie's, daß die Bertha ihm ordentlich die Zähne gewieſen! Schade, daß ſie ihm nicht auch ſo Beſcheid geſagt hatte! Aber nun hatte er's doch noch gut gekriegt! Ein tiefer Atemzug hob ihre Bruſt, und ſie drückte Berthas Hand.

So kam es, daß ſich in dieſer Nacht eine raſche Freundſchaft zwiſchen den beiden entſpann. An Schlaf dachten ſie nicht, ſie erzählten ſich zu intereſſant.

Mit dem Fräulein, das am ſelben Lager wie ſie bediente, mit dem Bräutigam dieſes Fräuleins und dem Bruder des Bräutigams, war Trude den Abend im Wintergarten geweſen, dann in einem Bierlokal und dann in einem Nachtcafé. „Sie können ja auch mal mitjehn," ſagte ſie zu Bertha. „Ziehn Sie ſich recht chic an, denn merkt Ihnen keiner was an. Ich ſtelle Sie als meine Couſine vor. Morjen abend, was?! Der Bruder hat mich nachhauſe gebracht — nur bis in die Nähe, er braucht nich zu wiſſen, daß ich in'n Keller wohne — ich habe ihm zwar niſcht verſprochen, aber er wird ſchon wieder vor'm Jeſchäft 'rumflankieren. Vielleicht, daß mir's mit Ihnen zuſammen mehr Spaß macht!"

„Da wollen wer mal 'nen ordentlichen Jez mit de Jungens machen," ſagte Bertha fröhlich.

Am Morgen waren ſie endlich ein wenig einge-

Digitized by Google

ſchlafen, da erweckte ſie ein lautes Gejammer von Mutter Reſchke. Arthur war auch mit dem neuen Tag, wie die Mutter gehofft, nicht heimgekehrt. Der arme Junge! Nun war er ſo gekränkt worden, daß er weggelaufen war! Nun wurde er draußen in dem unſichren Frühlingswetter naß, ſtatt trocken bei Muttern zu ſitzen! Jedem, der in den Laden kam, erzählte ſie, wie grauſam Reſchke ihren Arthur behandelt. „Er holt ſich jewiß was, ach Jotte doch," jammerte ſie, „bei ſeine ſchwache Konſchtuzjon!" Und ſie nannte Reſchke einen Mörder.

Den ganzen Tag konnte ſie ſich nicht beruhigen; auch Herr Reſchke ſchlich umher, als hätte ihn jemand vor den Kopf geſchlagen.

Geſtern abend ſchon hatten ſie das Zwanzigmarkſtück vermißt, da ſie immer nach Schluß des Ladens Kaſſe zu machen pflegten und dann das Geld unter ihr Kopfkiſſen legten. Wo war das Zwanzigmarkſtück? Kein Winkel blieb undurchſucht. Es mußte geſtohlen ſein. Grete, die ſonſt nie im Laden war, hatte ausnahmsweiſe lange Zeit im dunklen Winkel hinter der großen Rolle gekauert, ſtundenlang war ſie ganz allein dort geweſen.

Sie wurde einem peinlichen Verhör unterworfen; auf die flehend erhobnen Hände erhielt ſie derbe Schläge. Die Kellerwände hallten wider von ihrem Gewimmer und dem wütenden Geſchrei der Mutter.

Heute morgen nun hatte ſich Elli gemeldet — ſie wußte was! Mit einem pfiffigen Geſicht flüſterte

Digitized by Google

ſie der Mutter etwas in's Ohr. Nein, das war nicht möglich! Vielleicht zum erſtenmal in ihrem Leben erhielt Elli eine ſchallende Ohrfeige von der Mutter Hand. Arthur ſollte das Geld genommen haben — —?! Nein, nein, unmöglich!

Aber heulend beharrte Elli bei ihrer Ausſage.

Herr Reſchke ſagte nicht viel, er ſah ſeine Frau nur mit einem eigentümlichen Blick an und murmelte: „Siehſte woll, dein Söhnchen!“

Da brach ein Sturm los. Nein, das konnte die Mutter nicht glauben, das wollte ſie nicht glauben! Und Frau Reſchke beteuerte und verſchwor ſich: ein infamer Verleumder, der ſo was von Arthur ſagte!

Aber immer wieder nahm ſie Elli im Geheimen vor und horchte ſie aus; und das Kind, von der eignen Wichtigkeit angeſtachelt, erzählte immer anſchaulicher, wie Arthur in einem fort nach der Ladenkaſſe geſchielt habe, und wie er ſie dann überredet, mal zu gucken, was drinnen im Zimmer los ſei. „Ich wollte jarnich,“ verſicherte ſie, „aber er ſchubſte mir, un denn ſah ich noch, wie er hinter'n Ladentiſch lief un bei de Schieblade jing!“

Frau Reſchke weinte. Lange Jahre waren keine Thränen in ihre Augen gekommen, nicht, als ihre Mutter ſtarb, nicht, als ſie den Emil, ihr vorjüngſtes Kind, begrub — der war ja nur neun Wochen alt geworden! Aber nun weinte ſie. Langſam, ſpärlich nur, entſickerte ihren Augen das ungewohnte Naß. Aber es brannte doppelt.

Digitized by Google

So ſchlich der Tag hin. Keine Sonne am Himmel; der Keller erhellte ſich heute garnicht. Wenn ‚er‘ doch wieder käme! Vielleicht, daß er in der Abend-dämmerung heimlich erſchien, aus Furcht vor dem Vater ſich nicht recht traute?! Er mußte doch wiſſen, daß die Mutter ihn nicht im Stiche ließ!

Als es auf den Abend ging, hielt Frau Reſchke es in ihrer Unruhe nicht mehr aus; ſie ſchickte Grete nach der Kleinen-Mauerſtraße, da ſollte ſie in Arthurs früherer Wohnung nachfragen. Vielleicht, daß er da war!

Sie gab dem Mädchen ſogar zehn Pfennige zum Hin- und zehn Pfennige zum Zurückfahren. „Daß de der aber nich unterſtehſt, 'nen Iroſchen zu vernaſchen un denn zu laufen,“ drohte ſie. „Um dir müde Beene zu ſparen, laſſe ik der nich fahren. Eenzig un alleene wejen Athurn, det ik Beſcheid kriege!“

Ganz entſetzt kam Grete zurück. Arthur war ſeit geſtern früh von dort fort, aber die Vermieterin hatte ſie feſtgehalten, als ſie ſagte, ſie wäre die Schweſter, und ihr gedroht und den noch rückſtändigen Reſt der Miete verlangt. Und ein Mann war der Frau zu Hilfe gekommen, und beide hatten entſetzlich geſchimpft. Nur unter der Verſprechung, es den Eltern zu ſagen und unter der genauen Angabe von deren Adreſſe, hatten die böſen Leute ſie gehen laſſen. Sie zitterte noch.

„O du dämlichtet Frauenzimmer,“ ſchrie Frau Reſchke, „dir muß man ſchon ſchicken! Da fällt mau ſchöne rin! Wat brauchſte denn det zu ſagen?!“

Digitized by Google

Ehe ſich's Grete verſah, hatte ſie eine Ohrfeige weg, und ſie ging weinend und verſteckte ſich bei den Hunden.

Schwarze Schatten des Abends krochen in den Keller; ſo ſchwer hatte die Dunkelheit noch nie gelaſtet. Das war mehr als Dunkelheit.

Die da unten ſchauerten. Mutter Reſchke fröſtelte, und Vater Reſchke, der heute mehr denn je mit den Augen geblinzelt, rückte näher zu ſeiner Frau. Sie ſaßen ſtumm bei trübſeligem Lampenſchein hinten in der Stube; vorn in den Laden kam heute kein Menſch, der neue Grünkram weiter die Straße hinunter feierte das Jubiläum ſeines halbjährigen Beſtehens. Da gab's Maiwein, ein Glas gratis.

„'s is ja man nur Äppelwein," ſagte Vater Reſchke endlich, und dann ſeufzte er. „Ne, was man nich allens erlebt, det ſind auch ſo 'ne neue Moden! Na, Mutter, komm, wer wollen uns wieder vertragen!"

Sie hob die geröteten Lider und ſah ihn zum erſtenmal heute an, nicht gerade freundlich, aber auch nicht unfreundlich.

„Deine Augen wollen mer ooch jar nich recht jefallen," ſagte ſie. „Aber wenn man erſt mit'n Dokter anfängt, is keen Loskommen nich — ach ja!"

Er wiſchte ſich die Augen. „Kommt's mir nur ſo dunkel vor, oder is der's ooch ſo dunkel?!"

„Ne, ne, es is ooch dunkel hier!"

Sie drehte die Lampe höher, daß ſie ſchwelte,

Digitized by Google

aber doch erhellte der matte Strahl nicht das Zimmer; die Finſternis war ſtärker.

Sie ſaßen wieder ſtumm. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Gegen neun Uhr kam Trude, Bertha hatte ſie vom Geſchäft abgeholt. Sie waren beide ſehr luſtig und lachten übermütig. Und doch war ihr Lachen keine Wohlthat; Vater Reſchke ſah mißmutig drein.

„Nanu, was's denn da los?!“

„Wir ſind einjeladen!“ Trude drehte ſich wirbelnd auf einer Fußſpitze herum, faßte dann Bertha um die Taille und tanzte mit ihr in die Kammer hinein.

„Von wem denn?“ rief Mutter Reſchke ihnen nach, ihre Neugier erwachte doch ein wenig. „Von Ladewichen?!“

„I wo!“ Ein helles Kichern Trudes antwortete.

„Wat ſe nu wieder uf'n Kieker hat!“ Mutter Reſchke ſchüttelte den Kopf und rückte ſich bequem zurecht. „Wenn er ſich man bloß erklärte! Du mußt ihn mal den Daumen uf's Ooge drücken, Reſchke! Det's doch keene Art, er knutſcht ihr ab, aber ‚erklären‘ is nich!“ Sie ſeufzte und ſank dann wieder in ihre Stummheit zurück.

Drinnen in der Kammer machten die jungen Mädchen Toilette. Sie beeilten ſich. Der Bräutigam hatte ſeine Braut, das Fräulein, das mit Trude am ſelben Lager bediente, ‚verſetzt‘, und wartete nun mit ſeinem Bruder und noch einem Freund des Bruders,

Digitized by Google

in einem Restaurant in der Nähe, auf die beiden ‚Cousinen.‘

Trude frisierte Bertha; sie bauschte ihr das schöne Haar modern auf und brannte ihr Löckchen an den Schläfen und im Nacken. Lächelnd beschaute sich Bertha im Spiegel: so erkannte sie sich kaum wieder, nicht von einer Dame zu unterscheiden!

Und dann bestreute sich Trude mit Reismehl; sie fand das seit einiger Zeit schön, wenn ihre Wangen so interessant bleich waren und ihre Augen dadurch dunkler erschienen und desto mehr funkelten. Bertha mußte ihr mit aller Kraft das Corsett zuziehen, bis die Taille dünn war zum Durchknicken.

So ausgerüstet, schickten sie sich zum Vergnügen an. Sie lachten in einem fort. Lachend stoben sie durch die Stube, hinaus zum Keller; ihr Lachen klang noch zurück, hell und grell, und mischte sich mit dem warnenden Gekreisch der Klingel, die ihre eilenden Tritte unvorsichtig aufgeweckt hatten.

Einsam saßen die Eltern. Selbst Elli war nicht da, die trieb sich schon seit dem Nachmittag mit Nachbarskindern herum — weiß Gott, wo die so lange steckte?!

Nur ein Mäuschen kraspelte unter'm Sofa, und im Schrank schrapten die Holzwürmer.

Digitized by Google

XX.

Der Frühling war raſch gekommen, ſieghaft über Nacht. Der Flieder, der auf dem Sand der Mark ſo gut gedeiht, ſtand ſchon in blaurötlich ſchimmernden Blütenknoſpen, und die Kaſtanienbäume hatten die Kerzen aufgeſteckt. Der Himmel zeigte ein tieferes Blau, die Sonne ein wärmeres Gold.

Im Reſchkeſchen Keller herrſchte immer noch graues Winterwetter.

Frau Reſchke war in den letzten Wochen ſichtlich zuſammengefallen, nicht gerade mager geworden, das Fett war geblieben, aber das Pralle war weg. Das Fleiſch hing welk. Noch immer war Arthur nicht wieder da!

Schon dreimal hatten ſie in den Lokalanzeiger ſetzen laſſen:

‚Arthur, kehre zurück, alles iſt dir verziehen!‘

Er mußte es nicht geleſen haben. Und ſo ſcheuten ſie die Koſten nicht und ſpendierten noch ein viertes und fünftes Mal. Weggeworfenes Geld!

Die immerwährende Spannung nagte an Frau Reſchke, und wenn ſie einmal die Geſchichte mit Arthur

Digitized by Google

ein bißchen vergaß, dann mußte sie sich über die Geschichte mit Trude schwach ärgern.

Sie hatte so fest auf die Verlobung mit Ladewig gerechnet. Verliebt schien der doch genügend, alle Sonntag hatte er stundenlang dagesessen und sich fetieren lassen! Aber als ihm Vater Reschke, auf die mehrfache Vermahnung seiner Frau hin, zu Leibe ging, hatte er Ausflüchte gemacht. Und als Mutter Reschke ihrem Manne zu Hilfe anrückte und Herrn Ladewig durch die Blume zu verstehen gab, daß er ihre Tochter stark kompromittiert habe und diese sich als seine Verlobte betrachten müsse, hatte er sich nicht mehr im Keller blicken lassen. Und auf einen Brief, den ihm die gekränkte Mutter in unumwundenem Deutsch schrieb, antwortete er einzig mit einer Bekanntmachung im Lokalanzeiger, die Reschkes unter Kreuzband zugeschickt erhielten:

‚Meine Verlobung mit Fräulein Gertrud Reschke erkläre ich hiermit als aufgelöst.

Hermann Ladewig,
Geschäftsinhaber zu Cottbus.‘

Das war zu viel! Frau Reschke brach fast zusammen. Von ihrer ewigen Redseligkeit hatte sie stark eingebüßt; Viertelstunden lang konnte sie in stumpfes Brüten versinken und hörte kaum, was die Käufer verlangten. Die Mägde fanden sie zu langweilig; ein Glück, daß Bertha da war, sonst wären sie alle abspenstig geworden.

Digitized by Google

Ja, wenn Frau Reſchke die nicht gehabt hätte! Die war jetzt der rettende Engel; immer auf dem Poſten, immer freundlich, immer wußte ſie gerade das zu ſagen, was die Leute gern hören wollten.

Sie hatte noch keine Stelle, ſechs Wochen ſaß ſie nun ſchon bei Reſchkes herum, aber lieber wollte ſie noch länger warten, als irgend etwas annehmen, was ihr nicht paßte. Oft war ſie ſchon nach einem Dienſt geweſen, aber ſtets mit einem langen Geſicht wiedergekommen. Wo man ſie genommen hätte, gefiel es ihr nicht, und wo es ihr gefallen hätte, ſtieß ſich die Dame an dem Zeugnis von Frau Selinger. Bertha mochte noch ſo betrübt die Augen niederſchlagen und mit bebender Stimme verſichern, wie ſehr man ihr unrecht gethan, wie ſchändlich die neidiſche Köchin ſie angeſchwärzt, das ‚nicht ehrlich‘ blieb. Das hatte dem Zeugnisbuch den Stempel aufgedrückt.

Anfänglich hatte ſich Bertha weiter keine Gedanken darüber gemacht, es war ihr ganz recht, ſich nach der ‚Schinderei‘, wie ſie ſagte, ein wenig auszuruhen; ſie wurde rundlich, wie eine Wachtel, von den vielen Chokoladepreßkohlen und Bonbons, die ſie im Laden ſchleckte. Aber allmählich wurde ſie unruhig, ſogar ängſtlich — würde das wirklich jetzt immer mit einer neuen Stellung ſo ſchwer halten? Auch fing ſie an, des Kellers überdrüſſig zu werden, zumal ſie mit Trude nicht mehr zum Vergnügen gehen konnte.

Dieſe wurde von der Mutter jetzt ſtreng bewacht.

Digitized by Google

Teilnehmende Seelen hatten es Frau Reſchke hinterbracht, daß Herr Ladewig ſich dahin geäußert, er habe Trude ſehr geliebt, er halte es aber mit ‚ſeiner Stellung‘ für unvereinbar, ein Mädchen ſeine Braut zu nennen, das mit jedem pouſſiere, ſich abends von fremden Herren ausführen laſſe — nein, mit fremden Herren 'rumtriebe', hatte er geſagt! Was ſollten die in Cottbus ſonſt wohl denken?!

So ſehr ſich auch Trude verteidigte und die Ohrfeigen der Mutter mit der Miene beleidigter Unſchuld hinnahm, ſo ſehr auch Frau Reſchke im Grunde ihrer Seele überzeugt war, daß nichts, als Neid und gemeine Niedertracht die Verlobung hintertrieben, ſo wachte ſie doch jetzt über der Tochter. Mit unerbittlicher Strenge hielt ſie darauf, daß Trude ſofort aus dem Geſchäft nach Hauſe kam; wehe ihr, wenn ſie eine Minute Luft geſchnappt hatte! Dann regnete es Scheltreden und Vorwürfe und Ohrfeigen. Sie ſetzte ihr Elli zur Aufpaſſerin, und das kleine Ding ſah etwas, wo gar nichts zu ſehen war und verriet die Schweſter um eine Handvoll Gerſtenzucker.

Wie eine Pflanze, die man aus fetter Erde in einen Topf mit Sand geſetzt hat, verkümmerte Trude. Blutleer und verdroſſen ſaß ſie abends nach Geſchäftsſchluß zu Hauſe, an dem mit zerriſſener Serviette bedeckten Tiſch, und bückte ſich tief über die feine Handarbeit. Sie hatte geſchickte Finger, da hatte die Mutter denn gleich ein weißes Kleidchen für Elli angeſchafft,

Digitized by Google

das ſie mit reicher Stickerei verſehen mußte. Und Hemden- und Hoſeneinſätze für die eigne Ausſtattung ſollte ſie auch arbeiten.

Im ſtillen hoffte Frau Reſchke immer noch — vielleicht, daß ſich Ladewig doch wieder anfand! So hoffte ſie auf zwei Flüchtlinge.

Oft ließ Trude mit einem verzweifelten Seufzer die Arbeit in den Schoß ſinken, ſtampfte mit dem Fuß, und ihre Blicke voll brennenden Glanzes irrten an den düſtren Wänden auf und nieder. Draußen war Frühling, warmer himmliſcher Frühling. In den Zelten Muſik, — im Tiergarten gingen die Pärchen ſpazieren, — — — und ſie mußte im dumpfen Keller ſitzen! Sie hob die Arme, wie ein gefangener Vogel die Kraft ſeiner Schwingen prüft. Im Käfig! Selbſt Sonntags!

Auch Bertha war der Sonntag geſtört; ſie hatte ſtark auf Trude gerechnet, denn ihre meiſten Bekannten waren verzogen, durch den großen Ziehtag, den 1. April, in alle vier Winde verſprengt. Wer konnte denen nachlaufen, nach Moabit, nach Pankow, oder Gott weiß wohin?!

Die ſtolze Auguſte war plötzlich vom Rechtsanwalt fort, man munkelte, wegen einer Durchſtecherei mit dem Schlächter. Die bleichſüchtige junge Marie von Rentiers hatte raſch heiraten müſſen, einen Witwer noch dazu, der ſchon drei Kinder hatte. Die blaſſe Minna von Doktor Ehrlich war wieder in der Charité.

Digitized by Google

Es war nichts mehr in der Gegend los. So war Bertha froh, als ſich endlich zum 1. Juni die Stelle der Köchin, Kammerjungfer und Duenna in einer Perſon, bei einem Fräulein Schmettana bot, einer jungen ſchönen Dame, die mit ſeidnen Unterröcken raſchelte und, wie ſie ſagte, auf Engagement wartete. Der Lohn war nicht beſonders hoch, aber es ſollte viele Trinkgelder geben. Und vor allen Dingen kam es Bertha darauf an, in ein ganz andres Viertel, in die Friedrichſtadt, zu kommen, hier aus der Gegend heraus, die ſie über und über ſatt hatte.

Frau Reſchke, die die weite Entfernung ſchreckte, redete ihr zwar ſehr ab: ſo 'ne Schauſpielerin ſei doch eigentlich gar keine richtige Herrſchaft, die würde ſpäter andre wirkliche Herrſchaften abſchrecken, und ſo weiter. Aber Bertha ſagte: „Ich pfeif drauf!“ Nur fort! Immer mußte man hier über die Potsdamerſtraße, und ſie konnte nicht am Selingerſchen Hauſe vorbei gehen, ohne daß ihr das Blut zu Kopf drängte, und ein eigentümlich bittrer Geſchmack auf ihre Zunge trat. Dann ballte ſie ihre Fauſt in den Falten des Kleides — die Alte hatte ihr ſchön was eingebrockt!

Den letzten Sonntag im Mai wußte Bertha garnicht, was ſie mit ſich anfangen ſollte; es regnete, auch hatte ſie keinen Pfennig Geld mehr — ausgepumpt bis auf's letzte. So kam es, daß ſie zu Mine ging.

Sie mußte lange ſuchen, bis ſie das richtige Haus fand; hier draußen ſagten ſich ja Haſen und Füchſe

Digitized by Google

gute Nacht! Kein Menſch wußte, wo die Mathilde wohnte; den Nachnamen kannte ſie garnicht.

„Mathilde? Mathilde heißt ſe?“ ſagten lachend ein paar Männer, die in Hemdärmeln unter einem großen Thorflur ſtanden und rauchten. „Wer kann die Mächens alle behalten?!“

Pfui, rohe Kerle! Nur Arbeiter! Bertha rümpfte das Näschen.

Endlich wieſen die Kinder, die trotz des Regens auf dem Hof ſpielten, ſie zurecht.

Ihren tropfenden Schirm, wie einen Speer vor ſich ſtreckend, ſtieg ſie die vielen Treppen hinan, die, obgleich das Haus noch neu, ſchon abgetreten waren von den unzähligen eilenden Füßen.

Oben im vierten Stock ſtand ſie, atemſchöpfend, ſtill — ſo hoch zu klettern, das war man doch Gott ſei Dank nicht mehr gewohnt! Auf's Geratewohl klopfte ſie an eine der vielen Thüren.

„Herein.“ Das war Mines Stimme!

Richtig, da ſaß ſie auch am Fenſter und ſtrickte! Und ihr gegenüber auf dem Schließkorb kauerte Mathilde, die Ellbogen auf die Kniee geſtemmt, den Kopf zwiſchen die Hände gelegt, und ſah verträumten Blicks auf ihren Myrtenſtock; ſie mußte das Klopfen und Mines ‚Herein‘ garnicht gehört haben. Jetzt fuhr ſie auf und ſtieß einen leiſen Schrei aus: „Jottchen, ich dacht' — ach, Sie ſind's, Fräuleinchen!“

Mine zeigte eine ungeheuchelte Freude über Berthas

Erſcheinen. „Ne, daß de mer beſuchen kommſt, das is wahrhaftig ſcheene von der! Setz der, Berthchen!“ Sie drückte die Freundin auf den Stuhl nieder, nahm ihr den naſſen Schirm ab und wiſchte ihr ſorgfältig die Tropfen vom Kleid. „Daß de dir niſcht rujenierſt!“

„Laß nur,“ wehrte Bertha, „ſchad't niſcht! Das 's noch lange nich mein beſtes!“

„I, da wer' ich wohl en Kaffeechen machen ſollen,“ ſagte Mathilde. „Fräuleinchen, Se trinken doch e Täßchen?“

„Ich bin ſo frei.“ Kritiſch beobachtete Bertha, wie wenig Bohnen Mathilde nahm; deſto mehr Cichorie. Das würde ein ſchöner Kaffee werden! Mit einem mitleidig-geringſchätzigen Lächeln ſah ſie ſich um — wie erbärmlich das hier war! Nein, ſo zu wohnen, brrr!

Mine fing den Blick auf, aber ſie deutete ihn anders. „Gelle, hier is 's ſcheene?! Ich kann der'ſch garnich ſagen, ich fühl' mer hier wie im Himmel. So gutt is mer'ſch lange nich gegangen. So ganz für ſich. Mer ruht ſich mal ſo rechte! Wenn nur das eene nich wär!“

„Na, is 's denn bald ſo weit?“ forſchte Bertha. „Na ne, das darfſte dir nu nich ſo zu Herzen nehmen! Das hättſte früher bedenken ſollen!“

„Das is es nich, das is es nich,“ ſagte Mine traurig und verbarg das Geſicht mit der Hand.

„Nu weint ſe wieder, die dumme Marjelle,“ murmelte Mathilde, „und ſie weiß es doch nu jenau —

Digitized by Google

das Buchchen ſagt wahr — ſe kommen wieder zuſammen. Aber freilich, jlauben muß der Manſch. Wer's nich jlaubt, bei dem trifft's nich ein."

„Ich glaub's nich," wimmerte Mine. „Hab ich ihm nich gleich geſchrieben, gleich den erſchten Tag, er ſoll mer beſuchen?! Un ganz genau de Adreſſe! Un denn noch mal 'nen Brief! Un er is nich gekommen. Nich mal geſchrieben hat er! Un er weeß doch, wie's mit mer ſteht!"

„J," tröſtete Mathilde, „er kommt. Aber nei, wie kann man bloß ſo unjeduldig ſein — die paar Wochen?! Wer weiß, was da — da oben" — ſie machte eine unbeſtimmte Handbewegung — „für Konſchtellatſchonen ſind! Auf ſeinem Weg liegt ein Stein. Noch kann er nich drieber wech. Aber er kommt. Er kommt ſo jewiß, wie daß de Welt unterjeht, wenn die ſieben Plagen um ſind. Eine haben wir ſchon: die Influenzia!"

Bertha lachte: „Quatſch!"

Mathilde riß die verträumten Augen weit auf. „Ach nei! — Aber ſo was müſſen Se nich ſagen! Wenn Se alles wüßten, was Ihnen bevorſteht! Ich ſag' Ihnen, da lachten Se nich mehr."

Sie war ſo ernſthaft, ſprach ſo feierlich, daß Bertha aufhörte, zu lachen. Ein leiſer Schauer überlief ſie. Was ſollte ihr denn bevorſtehen?! Hoffentlich viel Gutes! Die war ja halb verrückt! Mit einem Ruck ſchüttelte ſie die Beklemmung ab; und als ſie ſah, daß Mine noch immer weinte, flüſterte ſie neugierig

Digitized by Google

Mathilde zu, indem ſie auf Mine hinzwinkerte: „Wer is es denn? Sagen Se doch!“

„Ne!“ Mine fuhr auf und legte haſtig Mathilde die Hand auf den Mund. „Nich ſagen! Ne, ne, keener brauch's zu wiſſen, ſe ſollen ihn nich ſchlecht machen! Ne, ne! Ich will's nich haben, ich will's nich haben!“ Sie war ſehr rot geworden und faſt heftig.

Bertha war beleidigt. „Das is aber nich ſchön von dir, daß du ſo hinterhältig biſt gegen mich, deine Freundin!“

Mine war ſchon beſänftigt, ſie faßte Berthas Hand. „Du mußt mer's nich verübeln, Berthchen, aber wenn ich denk, 's red't eener über ihn, is mer'ſch ſo leid. Ne, ne! 's is nu mal nich anderſch, ich ſitz drinne. Ich denk nu ooch gar nich weiter. Ich denk gar niſcht. Ich ruh mer aus.“

„Aber ne, du kannſt doch nich ſo in 'n Tag reinduſeln,“ rief Bertha. „Was denkſte denn, das erſte Kind is keine Kleinigkeit! Meine Mutter ſagt immer: ‚'s zweite is Spielerei dagegen‘ — wer's glaubt! Haſte dir denn ſchon umgethan, wo de hingehſt?“

„Ich —? Kann ich denn nich hier bleiben?“ Mit einem hilfloſen Blick ſah ſich Mine um. „Ach, 's wird ſchon nich ſo ſchlimm ſein!“

„Was du weißt! Mehr als ein Mädchen war wegen den Erſten bei uns. 's is ja der Mutter ihr beſter Verdienſt. Haſte's denn nich in de Zeitung geleſen? 's giebt hier auch ſo 'ne. Mer muß ſich nur

Digitized by Google

umthun. Wer ordentlich zahlen kann, dem bringen ſee auch 's Kind unter. Un für Unbemittelte noch 'ne beſondre Vergünſtigung: wenn de ſechs Wochen vorher de Hausarbeit machſt, behält ſe dich denn, glaub' ich, de neun Tage umſonſt da; oder auch nur ſieben, das weiß ich nich ſo genau. Vielleicht mußte auch noch was zuzahlen, aber nur 'ne ganze Kleinigkeit. Un keine Meldung in die Heimat!"

„Wird 's denn ſonſt gemeld't?"

„Na un ob! Was denkſte denn? Standepe!"

Mine erſchauerte. Ihr Geſicht wurde leichenblaß und dann glühend rot. Krampfhaft ſchloß ſich ihre Hand um Berthas Arm. „Gemeld't, ſagſte, nach Hauſe? O Jeſes! Un da wird's nich gemeld't? Wahrhaftig nich? Sag doch!"

„Ne."

Mine machte eine Bewegung, als wolle ſie gleich auf und davon laufen. „Da geh ich hin — ja, denn geh ich!" Verſtört ſah ſie ſich um. „Nur nich nach Haus melden! Ach Gotte, da wer' ich mer nur wieder ufmachen. Un hier war'ſch ſo gutt!" Die Stimme erſtickte ihr, ſie warf ſich die Schürze über den Kopf.

Bertha fühlte Mitleid — nein, war die dumm! Sie verſprach, ſich morgen, wo ſie noch frei war, nach einem ſolchen Platz umzuſehen.

Das beruhigte Mine. Und wenn auch das Verlaſſenſein unter Fremden jetzt wieder drohte und ihr einen dumpfen, faſt körperlichen Schmerz verurſachte, ſo

Digitized by Google

trank ſie nun doch ihren Kaffee. Sie trank ihn ſogar mit Genuß. —

Nach und nach wurde ſie ganz vergnügt. Gemütlich ſaßen ſie um den Tiſch; Bertha auf dem Stuhl, Mine und Mathilde auf dem Schließkorb. Ein weichgraues mildes Frühlingslicht beſchien ſie durch das dünne Gardinchen des Fenſters. Aus der Dachrinne tröpfelnd, machte der Regen eine eintönige, ſanfte Melodie.

Bertha, die eine helle Stimme hatte, fing an zu trällern. Mine, die ſchon in der Schule einen kräftigen Alt hatte halten können, wollte nicht zurückbleiben. „Singen mer was!“

Aber alles, was Bertha vorſchlug, war Berliner Singſang, und Mine ſchüttelte den Kopf. Sie konnte nur die Lieder, die ſie zu Hauſe ſangen, die Geſchwiſter abends auf der Thürſchwelle, die Burſchen und Mädchen, wenn ſie in langer Reihe Feiertags auf der Chauſſee ſpazierten.

Mit aller Macht ſetzte ſie ein:

„Was ſtell'n ſich die Soldaten auf?
Was eilt das Volk ſo wild zu Hauf?
Gar finſter blickt der Kommandör
Hinab zum jungen Deſertör.“

Das war immer ihr Leib- und Magenlied geweſen; und auch Bertha konnte nicht widerſtehn, ſie fiel ein. Langgezogen und ſchallend ſangen ſie das Lied zu Ende:

Digitized by Google

„Zum Tode geht's, ich hab's gewußt,
Lebt wohl, ihr Brüder, hier die Brust!
Stillschweigend winkt der Kommandör —
Ein Jünglingsherz, es schlägt nicht mehr."

Und andre Lieder folgten, die Mathilde nun auch mitsang.

‚In des Waldes tiefsten Gründen' — ‚Fern im Süd das schöne Spanien' — ‚Wenn die Schwalben heimwärts ziehn' — ‚All Abend, bevor ich zur Ruhe geh' — ‚Ob sie wohl kommen mag am Allerseelentag?' —

Sie konnten sich gar nicht genug thun; immer wieder stimmten sie neu an. Schrill und überlaut füllte der Gesang die kleine Stube und zeterte hinaus, weit die Treppe hinunter.

Ein Erinnrungsrausch hatte sie alle drei ergriffen; mit jeder neuen Melodie steigerte sich der. Das hatten sie alle drei gesungen, als sie noch nicht in Berlin waren; das war auf der Dorfstraße erklungen in der stillen Nacht unter'm sternbeflimmerten, weiten Himmelszelt.

Bertha hatte sich hintenüber gelehnt, kippelte mit dem Stuhl und schmetterte, die Arme über der Brust gekreuzt, leuchtendes Rot auf den jugendlichen Wangen, aus voller Kehle.

Mathilde, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, den Kopf in die Hände gestützt, summte mit, sich unausgesetzt hin- und herwiegend.

Mine saß still und sah in ihren Schoß. Sie fühlte sich innig gerührt, als sie zum Schluß sangen:

Digitized by Google

„Wie die Blümlein draußen zittern,
In d'r Abendwinde Wehn,
Und de willſt mer's Herz verbittern,
Und de willſt ſchon wieder gehn?"

Ihre Stimme ſchlug unfreiwillige Triller bei dem:

„O bleib bei mir und geh nicht fort,
An meinem Herzen iſt der ſchönſte Ort!"

So gut hatte ſich Mine noch nie amüſiert. Auch Bertha war vergnügt, von einer aufgeregten Luſtigkeit. Sie ließ nicht ab, Mathilde mußte ihr ‚Buchchen' hervorholen, das ſie, zuſammen mit ihrem Zeugnisheft, verſchiedenen bunten Gratulationskarten und wenigen vergilbten Briefen, in ein ſpitzenbeſetztes Taſchentuch — ihr Hochzeitstuch! — eingeſchlagen, verwahrte.

Sie zeigte keine große Luſt, das Buch zu befragen. „Es läßt nich unjeſtraft Spaßerei mit ſich treiben," ſagte ſie und warf mißtrauiſche Blicke auf Bertha.

Aber dieſe zwang ſich die ernſthafteſte Miene auf. „Man los, los," quälte ſie. „Fragen Se man für mich! Krieg' ich Geld? Hunderttauſend Thaler? Alle Tage Kuchen? En Schloß, ſchöne Kleider? Was ſonſt noch?"

Mathilde wehrte ſie unwillig ab. „So was ſagt's Buchchen nich! Warten Se's man ab. Aber ich ſag Ihnen jleich, Sie haben's ja nich anders jewollt." Mahnend hob ſie den Finger.

Nun traf ſie ihre Vorbereitungen. Der Regen-

Digitized by Google

abend dämmerte früh, ſie hing noch ihren Shawl vor's Fenſter, da ward es dunkel. Zwei Lichter, in Flaſchen geſteckt, ſtellte ſie auf den Tiſch, legte das Buch in die Mitte und ſtand eine Weile davor mit andächtig erhobenem Blick.

Als Bertha ſie etwas fragen wollte, legte ſie den Finger auf die Lippen. „Pſt!“ Ein entrückter, gänzlich zerſtreuter Ausdruck überzog ihr Geſicht.

Jetzt flüſterte ſie geheimnisvoll: „Denken Se an das, was Se jern haben möchten — noch mehr denken, immer noch mehr! So, nu wer' ich mal fragen.“

Bertha hielt ganz ſtill, als Mathilde ihr eine Haarnadel aus den Flechten zog. Sie wagte nun doch nicht zu lachen.

„So, immer dran denken — denken — jetz!“

Mathilde ſtach mit der Haarnadel blindlings zwiſchen die Seiten des Buches, und dann ſchlug ſie die alſo getroffene Seite auf. Feierlich las ſie:

„Glück und Glas, wie bald bricht das!
Ein ehrlicher aber armer Mann (ehrliches aber armes Mädchen) liebt Sie. Stoßen Sie denſelben (dieſelbe) nicht zurück, um dem rollenden Rad der launiſchen Fortuna nachzujagen. In ſeinen (ihren) Armen werden Sie ſicher ſein vor Ungemach.“

„Na ſo was!“ Bertha war ärgerlich. „Da is der olle Peters mit gemeint! Davon will ich doch gar niſcht wiſſen!“

„Ja, denn haben Se eben nich an's Richtige je-

dacht," ſagte Mathilde achſelzuckend. „Mein Buchchen ſagt wahr. Nochmal? Na, aber nu tüchtig dran denken!"

Wieder ſenkte ſich die Nadel zwiſchen die Seiten. Die Hand auf die Tiſchplatte geſtützt, den Oberkörper vornüber geneigt, gab Bertha Acht. Wie würde ihr Schickſal ſein?! Sie war nun doch ſehr neugierig.

„Ach, ſehen Se wohl," triumphierte Mathilde, „nu wird's ſchon ſtimmen." Und ſie las:

„Die Sonne des Glücks lächelt Ihnen, alle Ihre Wünſche werden ſich erfüllen. Aber hüten Sie ſich vor dem ſchwarzen Herrn (der ſchwarzen Dame). Treten ſie ihm (ihr) nicht zu nahe, er (ſie) wäre Ihr Verderben. Es liegt noch ein Stein auf Ihrem Wege, aber verzagen Sie nicht! Räumen Sie ihn mutig aus dem Wege, und ein Leben voller Freuden, das herrlichſte Glück erwartet Sie."

„Alſo 'n ſchwarzer Herr?" überlegte Bertha. „Wer mag denn das ſein? Ob der Leo gemeint is?"

„'s kann ja auch 'ne Dam' ſein," ſagte Mathilde und ſchlug das Buch zu.

Aber Bertha gab ſich noch nicht zufrieden, ſie quälte Mathilde und fragte neugierig nach dieſem und jenem. Zuletzt auch nach Arthur Reſchke. „Fragen Se man bloß, Mathilde: Was macht der Arthur?"

Mine, die bis dahin ſtill und ziemlich teilnahmslos auf dem Schließkorb geſeſſen, horchte auf. „Was willſte denn vom Arthur?" fragte ſie.

Bertha lachte. „O ich, niſcht! Aber wiſſen möcht

ich, wo der Bengel jetz ſteckt! Fragen Se los, Mathildchen!“

„Wer — wo ſteckt — der Arthur?!“ Mine war aufgeſtanden und ſtarrte mit großen Augen Bertha an.

„Na ja, der Rumtreiber! De Olle wird ſchon ganz dammelig drüber. Weißte denn nich, daß der ſich Anfang April dünne gemacht hat! Ach ne, du weißt es ja nich, du darfſt dich ja jetz nich in'n Keller ſehen laſſen — die Tugendſpiegel, haha!“

„Aber der Arthur — wo — wo is der?“

„Futſch! Eines ſchönen Tages ausgerückt!“

Mine ſtieß einen zitternden Seufzer aus.

„Un die Ladenkaſſe hat er mitjehn heißen! Allens total ausgeräumt. Darüber red't die Olle natürlich nich, aber Ellchen hat's mer erzählt. De ganze Ladenkaſſe, an die hundert Mark! Haha!“

„Geſtoh—len?!“

Das war ein gellender Schrei! Mathilde ſprang erſchrocken zu, Mine war totenblaß geworden und ſchwankte. Schwer ſetzte ſie ſich nieder auf den Schließkorb. Ihre Lippen waren ganz weiß geworden.

Jetzt ſagte ſie zittrig: „Hab ich mer erſchrocken,“ und warf zugleich Mathilde einen flehenden, Schweigen heiſchenden Blick zu.

Bertha ſchwatzte weiter: „Na, das 's 'ne nette Geſchichte! Ne, du bis wahrhaftig aber gutmütig, Mine! Deine Verwandtſchaft is weeß Gott nich ſo liebenswürdig zu der. An den Bengel is ja niſcht!“

Digitized by Google

„De Tante thut mer doch ſo ſehre leid," flüſterte Mine und ſenkte den Kopf tief auf die Bruſt. So ſaß ſie ſtumm und hörte, was Bertha noch berichtete. Dieſe malte den Schmerz der Reſchke, das Schickſal des verlorenen Sohnes, mit einer gewiſſen Wolluſt, in recht grellen Farben aus.

Es war eine Erlöſung für Mine, als Bertha ſich verabſchiedete. Teilnahmlos reichte ſie ihr die Hand; nur als die andre ſchon auf der Schwelle war, fiel's ihr noch einmal ein: „Bertha, du! Vergiß 's ooch ja nich! Du weeßt ſchon, bei de Frau, de Stelle for mer! Um Gottswillen, thu der um!"

„Ja, ja!" Bertha nickte und lächelte.

Und Mine nickte und lächelte wider. So lange behielt ſie ihre Faſſung, aber als die Thür ſich hinter Bertha geſchloſſen hatte, wankte ſie auf das Bett zu, warf ſich ſchwer nieder und verbarg den Kopf in dem Kiſſen. Geſtohlen — ?! Das war ein Todesſchreck. — —

Bertha kam guter Laune nach Hauſe. ‚Alle Ihre Wünſche werden ſich erfüllen, die Sonne des Glücks lächelt Ihnen' — das war nicht ohne! Vergnügt ſummend wollte ſie eben in's Thor ſchlüpfen, da prallte ſie gegen eine Dame. Lautlos war die plötzlich aufgetaucht, wie ein dunkler Schatten. Ein ſtrafender Blick traf Bertha.

Huh, war das ein langes, dürres Geſtell! Bertha rieb ſich die runde Schulter, an der ſie noch den Stoß jener ſpitzen Knochen fühlte.

Digitized by Google

Unten im Keller hörte ſie, das ſei Fräulein Haberkorn geweſen, die reiche Rentiere oben vom zweiten Stock, die ſehr fromm war und ſehr wohlthätig. „Aber doch geizig," ſagte Frau Reſchke. „Hier in 'n Keller kommt ſe faſt jarnich; ik weeß nich, wovon die lebt! 'n Mädchen hat ſe ooch nich. Wenn ſe mal zu uns kommt, denn immer in de Schummerſtunde, un denn packt ſe for'n Sechſer Mohrrüben in ihre olle verſchuppte ſchwarze Ledertaſche!"

Die ganze Nacht träumte Bertha von Fräulein Haberkorns ſtrafendem Blick und ihrer alten ſchwarzen Ledertaſche. —

Auch Mine träumte, wilde beängſtigende Träume, aus denen ſie plötzlich jäh erwachte.

Es mochte gegen Morgen ſein, ein bleicher Schimmer des ſich lichter färbenden Himmels fiel gerade auf das Bett Ihr war ſehr ſchlecht. Von einer peinvollen Angſt getrieben, ſtand ſie auf, tappte mit bloßen Füßen an ihren Korb und ſuchte ihre notwendigſten Habſeligkeiten zuſammen, — daß ſie nur ja alles beiſammen hatte, wenn ſie zu ſo einer Frau mußte! Sie fühlte es: ein ungeheures Etwas bereitete ſich in ihr vor.

Ein ſchrecklicher Froſt trieb ſie wieder in's Bett zurück. Da kauerte ſie, halbaufgerichtet, in kalten Schweiß gebadet, die Kniee krampfhaft heraufgezogen, die Ellbogen an die Seiten gepreßt, mit verzerrtem Mund. Als die Sonne kam, weckte ſie Mathilde, die ruhig neben ihr ſchlief. —

Digitized by Google

Ein Sonnentag war angebrochen, ein letzter Maitag, so warm, so golden, daß der Sommer schon da schien mit reifender Fülle. Es wurde drückend heiß. Die wilden Akazienbäume am Tempelhofer Feld, die des Morgens noch in Knospen gestanden, blühten am Mittag.

Als der Sonnenball sich endlich neigte, und ein erlösender Lufthauch die Schwüle des Tages milderte, ertönte oben in Mathildes Kammer ein dünnes, schmerzliches Stimmchen — der erste Schrei!

Es war ein Mädchen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W 35

Die Kinderschule

(La Maternelle)

von

Léon Frapié

Gekrönt 1904 in Paris mit dem Literaturpreis der Akademie Goncourt

Autorisierte Übersetzung

Mit Umschlagszeichnung von Steinlen

Preis geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

Aus den Besprechungen

Allgemeine Zeitung (München): Kein naturalistischer Roman der neunziger Jahre, der sich nach Zolas Beispiel in den Dienst der sozialistischen Tendenzen stellte, kann sich an erschütternder Wirkung in der Schilderung des Fluches der Armut mit diesem rein dichterischen Werke eines Menschenfreundes vergleichen, der keinerlei andere Tendenz verfolgt als die, zu zeigen, wie wenig am Ende auch die Schule ausrichten kann, so lange die Eltern nicht klüger und besser werden. In die Kinderpsyche hat sich Frapié mit unendlicher Liebe vertieft. Wie weit stehen seine Kinderseelen von den Kinderbildern eines Bernardin St. Pierre ab! Soweit wie das Rokoko des 18. Jahrhunderts von der Armenleutmalerei des letzten Drittels im 19. Jahrhundert. Frapié geht überall den Wirkungen der von der Armut zumeist untrennbaren Roheit der Eltern auf die Kindesseele nach. Er schildert uns altkluge, teils verschüchterte, teils frech gewordene Kinder, bei denen von Anfang an die Instinkte der Not: List und Begehrlichkeit geweckt werden. Ihm erscheinen die Proletarierkinder wie mühselig aus

Digitized by Google

hartem Gestein sich zu Licht und Luft durchringende Pflänzchen. — Die eingehende Besprechung schließt: Frapiés Buch muß den Kinderfreund, den Pädagogen und den Soziologen in gleichem Maße anziehen.

Das literarische Echo: Die Übersetzung dieses Romans ist wirklich eine dankenswerte Tat. Er führt uns in die Tiefen des modernen Schul- und Erziehungsproblems. — Die ausführliche Besprechung schließt: In diesem Tagebuche legt sie ihre Erfahrungen nieder in der lebendigsten Weise und gibt so ein soziales Bild in erschreckend trüber Farbe. Alles aber ist überstrahlt durch die mütterliche Liebe zu den Kindern, die mit elementarer Gewalt aus ihrem Herzen kommt. Und zugleich sind ihre Aufzeichnungen eine erbarmungslose Kritik unserer Gesellschaftsordnung, obwohl ihr dieses Wort nie einfällt, und sie enthüllen die ganze Hilflosigkeit einer pedantischen Pädagogik. Wenn dabei auch zunächst Pariser Schulverhältnisse die Grundlage der Darstellung bilden, so liegt es doch auf der Hand, daß in allen Kulturländern wesentlich dieselben Schulzustände bestehen. Der Roman verdient nicht bloß von Müttern gelesen werden, sondern von allen, die sich für unsere großen Gesellschaftsprobleme interessieren.

Der Tag (Berlin): Kinderschule. Sie liegt in Paris, dort wo Armut und Elend am tiefsten. Die Gesellschaft hat sie zum Schutz und zur ersten Erziehung der Kleinsten der Kleinen erbaut. Hier kommen sie alle zusammen, die Zwei- bis Siebenjährigen, unter Not und Hunger, in Krankheit, vom Laster und Verbrechen erzeugt. Was tut, was kann die Menschheit, die Allgemeinheit mit allen ihren vernünftigen Einsichten, daß hier gebessert werden muß, mit ihren Gesetzen, mit ihren Sittlichkeitsbestrebungen, in ihrem Wohlwollen und all ihrer Güte tun? Das ist die Verstandesfrage in dem Roman von Léon Frapié: „Die Kinderschule". Nichts, antwortet der soziale Kritiker Frapié. Laßt alle Hoffnung fahren. Als ein Vernichter fällt er über unsere Moral, über unsere Erziehung her, die sich in völlig abstrakter Welt bewegt und nur Formeln, Gesetze und Ideen kennt, welche mit unserem Leben und unserer Wirklichkeit gar nichts zu tun haben, deren Schulen nichts als steinerne Mauern sind, in denen man die menschliche

Digitized by Google

Seele begräbt. Das Flämmchen menschlicher Liebe leuchtet zu schwach für diese Welt der Finsternis. So die allgemeine Tendenz. Ein Mädchen von unendlicher Güte, von all den tiefsten Gefühlen mit dem Kinde bewegt, wird, da sie plötzlich verarmt, aus der Gesellschaft der guten Familien ausgestoßen. Dem Kinde soll von nun an ihr ganzes Leben gewidmet sein, den ärmsten und elendesten unter den Kindern. Doch sie kommt zum Bewußtsein der Ohnmacht ihrer Liebe im Kampf gegen eine Welt der Unvernunft und der Tierheit. Die Menschlichkeit, die alle umfassen will, wird in ihre Grenzen zurückgewiesen. Das Mädchen geht mit einem Manne der Auswahl die Ehe ein, welche zu keinem Verbrechen an den Kindern wird. Das ist die Handlung. Um die Kinderschule gruppiert sich alles. Eine Kinderwelt wird geschildert voll Düsterkeiten und Traurigkeiten, eine Schule, die finster ist wie das „Nachtasyl" des russischen Dichters. Die herbe, scharfe und nüchterne Kunst des Darstellers wird beseelt von einem Gefühl großen Mitleidens und Erbarmens, und ein glänzender Physiologe, ein anschaulicher Charakteristiker zeichnet wie mit der Radiernadel eine Fülle feiner Kindertypen.

Die Frau (Berlin): Der Preis der Akademie Goncourt ist in diesem Jahre Léon Frapié für seinen Roman „La Maternelle" zuerkannt worden. Die Wahl fiel damit auf eine ergreifende Schilderung aus dem Pariser Armenviertel Menilmontant, und das staunenswerteste an dem tiefgründigen Buche ist, daß es aus männlicher Feder stammt. Wohl ist des Verfassers verständnisvoller Blick für die trostlosen Verhältnisse begreiflich, unter denen die Kinder des Pariser Proletariats aufwachsen; ganz und gar aber überrascht die trefflich realistische Schilderung geringfügiger, aber sehr charakteristischer Einzelheiten, das Kinderleben, die Kinderpflege und die Kinderpsychologie betreffend. Dergleichen intime Züge deuten auf die liebevolle Beobachtung seitens einer Frau hin, und man geht wohl kaum fehl zu vermuten, daß Frapié von einer warmherzigen Frau, die dem Kleinkinderschulwesen nahe stand, bei seiner Arbeit unterstützt wurde.

Die Lehrerin: Das Buch bedeutet in psychologischer und sozialer Hinsicht eine Tat.

Dresdener Anzeiger: Léon Frapiés Roman, La Ma-

Digitized by Google

ternelle, dieſe ſcharfe pſychologiſche und ſoziale Studie, dürfte in hohem Grade die Teilnahme der deutſchen Leſerſchaft, beſonders in Lehrerkreiſen erwecken. Die ausführliche Beſprechung ſchließt: In einer ganzen Folge feinzügig ſkizzierter Szenen werden dieſe Offenbarungen dem Leſer nahe gebracht. Ebenſo treffend wird manches Verfehlte im Erziehungs- und Unterrichtsſyſtem oder bei der Schulinſpektion der Ecoles maternelles kritiſiert. Alles ſteht dieſer Jugend des Proletariats feindlich gegenüber. Und die Schule, die ihr Schickſal beſſern ſollte, iſt zu einſeitig in ihren Programmen. Sie vermag weder phyſiſchen noch moraliſchen Übeln erfolgreich entgegenzutreten. — So manche Erfahrungen, denen Roſes ſehr ähnlich, dürften in unſeren Arbeitervorſtädten gemacht werden und ſo manches kritiſche Wort auch bei uns zu beherzigen ſein.

Dresdener Journal: Das Ganze iſt eine Illuſtration zu dem verzweifelten Ausruf „Die Schule iſt ſchlecht und überall ſieht man nichts als Verbrechen gegen die Kindheit".

Hamburger Fremdenblatt: — — — — Mit dem ſcharf beobachtenden Auge der fein gebildeten Dame ſchreibt ſie nun ihre Eindrücke nieder, die den Leſer, der auch nur einen geringen Reſt von Gefühl des Mitleids für unglückliche Menſchenkinder übrig hat, bis ins Innerſte erſchüttern. Die Geſchichte ſpielt in Paris; aber die Schilderungen treffen mutatis mutandis auch für manche andere Großſtädte zu. Was der Verfaſſer über das Denken und Empfinden dieſer zwei- bis ſechsjährigen Kinder, über ihre Anſchauungen und Ausdrücke ſagt, klingt wie eine flammende Anklageſchrift gegen die moderne Erziehung. — Die ausführliche Beſprechung ſchließt: Wie man ſieht, iſt die „Kinderſchule" keine leichte Unterhaltungslektüre; der denkende Leſer aber wird mit Intereſſe die bitteren Wahrheiten vernehmen, die der Verfaſſer in ſeinem Werke in das rechte Licht rückt.

Hamburger Nachrichten: Es iſt dieſes Buch eine der glänzendſten Verteidigungsſchriften für die Unmündigen, die ſchon vor ihrer Geburt enterbt wurden. Den vertierten Eltern ſchmettert es die Anklage des grenzenloſen Verbrechens entgegen, ſolche Kinder in ſolchen Maſſen hervorzubringen. Die Schule klagt er an, mit den unmenſchlichen Eltern gemeinſame Sache zu machen. Dieſe Eltern, die nichts als Unholde und Erbfeinde ihrer Kinder ſind, wer-

Digitized by Google

den fortwährend als Vorbilder hingestellt, die man ehren und denen man gehorchen muß. Das Schema F (in Paris heißt es schon mehr FF!), beherrscht und schnürt das kleine, verschüchterte Seelchen noch mehr ein. Die ausführliche Besprechung schließt: Jeder aber, der für die Sünden der Eltern und der Schule an den Kindern Verständnis sucht und für die Leiden der Kindheit ein Herz hat, wird das Buch nicht nur einmal lesen wollen.

Leipziger Tageblatt: Von all den vielen belletristischen Werken der letzten Jahre, die sich mit der Erforschung der Kindespsyche beschäftigt haben, erscheint dieses Werk eines jungen Franzosen als das großartigste. Daß es mit dem ersten Goncourt-Preise ausgezeichnet wurde, mag ihm in Deutschland als glänzende Empfehlung dienen. Die Besprechung schließt: Aus diesen flüchtigen Aufzeichnungen formen sich die scharfen Porträts der Seelen dieser Kinder, die man trotz aller sozialen Fürsorge nicht ganz dem Milieu entreißen kann, in dem sie das Unglück hatten, zur Welt zu kommen. Ohnmächtig steht heute noch die Gesellschaft diesem Problem gegenüber und selbst ihre höchstentwickeltsten pädagogischen Erkenntnisse und Erfahrungen können nur kleine Pflaster auf die schwärende Wunde legen.

Leipziger Volkszeitung: . . . eine der bedeutsamsten Erscheinungen der französischen Erzählungsliteratur der letzten Jahre.

Neue Freie Presse: Kein Roman, aber eines der ergreifendsten, tiefsten Bücher, die in neuerer Zeit geschrieben worden; es überragt die vielen Studien über die Armen und Elenden, die ihr Leben in Gefängnissen, bei harter Arbeit, unter „Komödianten und wilden Tieren" verbracht, dadurch an Bedeutung, daß es zu den Quellen alles Lebens und Verderbens, der Kindheit der niederen Volksschichten herabsteigt und Dokumente von furchtbarer Überzeugungskraft ausbreitet. — Die ausführliche Besprechung schließt: Für Frankreich ist das Buch geschrieben; aber es gehört der ganzen Welt.

Neues Wiener Tagblatt: Eine erschütternde Klage über das Schicksal der Proletarierkinder in dem großen, reichen Paris; das Buch hat in Frankreich Aufsehen gemacht, und die deutsche Ausgabe wird, ungeachtet mancher künstlerischen Mängel der Dichtung, ein gleiches Echo in

Digitized by Google

allen fühlenden Herzen wecken. — Die ausführliche Besprechung schließt: Das tiefste Leid der Menschheit, ihre schmerzlichste Wunde, die zu heilen noch die Arbeit von Jahrhunderten erfordern wird, hat kein Romandichter, kein noch so pathetischer Weltschmerzpoet so konkret, so drastisch dargestellt, wie dieser naturalistische Erzähler Léon Frapié, dem jede Sentimentalität fernliegt. Solche Bücher halten das Gewissen der Menschheit wach und gewähren der Hoffnung Raum, daß doch einmal die Zeit kommen werde, wo die Menschen vernunftgemäß leben werden.

Neue Zeit (Stuttgart): Frapiés Werk ist ein Rütteln an den Pfeilern, auf denen der Bau der bürgerlichen Gesellschaft steht.

Prager Tageblatt: Das französische Original hat von der Akademie Goncourt den Preis bekommen: wer das Buch liest, muß aus vollem Herzen diese Auszeichnung unterschreiben. Das ist einmal ein Buch, das mit seiner ans Herz greifenden Lebenswahrheit, mit seiner entzückenden Frische der Beobachtung, mit seinem erstaunlichen Feingefühl für die Kinderseele, mit seinem Reichtum an warmem Gemüt uns gefangen nimmt und auf lange hinaus noch in den Qualm des Alltags begleitet.

Protestantenblatt: Die Erlebnisse unter den Ärmsten der Armen in der Kinderschule sind vorzüglich geschildert. Zolasche, wahrhaft künstlerische Kleinmalerei, die an Klarheit und Farbenpracht nichts zu wünschen übrig läßt.

St. Galler Blätter: Durch den warmen Gefühlsanteil, die Mütterlichkeit der angenommenen Schreiberin zusammengehalten, bieten diese Lebensbildchen aus Schul- und Elternhaus, von Hof und Straße dem nachdenklichen Betrachter nicht bloß Einblicke in äußere und innere Welt des Großstadt-Proletariats, sondern darüber hinaus erschließen sie Zusammenhänge zwischen Kind und Gesellschaft überhaupt. Soziale und pädagogische Lehre allgemeiner Art spricht aus dem eigenartigen Buche; die kleinen Leutchen, die da auftreten, spiegeln die Eltern und ihre Lebensbedingungen, ihren Mut und ihr Verzagen, ihre Not und ihr stilles, schlichtes Heldentum, ihren Wert und ihren Unwert wieder. Es liegt gar wenig Sonne auf diesen Blättern, neben die man bitterste Seiten Schopenhauers hinlegen möchte; aber eben so muten sie erschreckend wahr an.

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by G

Digitized by Google

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

SEP 2 0 1976

REC. CIR. APR 1 1 '78

OCT 1 8 1985

MAY 2 1987

AUTO DISC MAY 1 4 1987

INTERLIBRARY LOAN

SEP 1 9 1989

UNIV. OF CALIF., BERK.

LD21—A-40m-8,'75
(S7737L)

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 52899

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000842455

197363
v. 1
Cohn,

Digitized by Google

Digitized by Google